ISSN: 0940-3132

BEGEGNUNG

DEUTSCHE SCHULISCHE ARBEIT IM AUSLAND

4-2014 35. Jahrgang

Tatort Schule

Inland
Zentral erstellt: Sek-I-Prüfungen an Deutschen Auslandsschulen

Expertenserie
Jugendkriminalität an Schulen

Ausland
Fünf Jahre kulturweit

Pro und Kontra
Braucht Deutschland eine neue Erinnerungskultur?

Fokus: Tatort Schule

Gewalt an Schulen – zwischen Intervention und Prävention

Schulen: Partner der Zukunft

1800 SCHULEN – 1 ADRESSE!

WWW.PASCH-NET.DE

DAS NETZWERK FÜR DEUTSCHLERNENDE*

Die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) weltweit

- Interaktive Weltkarte und Porträts von PASCH-Schulen
- Informationen zu PASCH-Projekten weltweit
- Aktuelles aus der PASCH-Welt
- Blogs und Reportagen aus verschiedenen Weltregionen
- Schulpartnerbörse

Für Schülerinnen und Schüler

- Lesetexte auf verschiedenen Sprachniveaustufen
- Deutsch lernen in der Community
- PASCH-Global: die Online-Schülerzeitung
- Austauschprojekte und Wettbewerbe
- Tipps zum Studium in Deutschland

Für Lehrerinnen und Lehrer

- Materialien für den DaF-Unterricht
- Online-Fortbildungen
- Virtuelle Kurs- und Arbeitsräume auf der PASCH-Lernplattform
- Länderübergreifende Vernetzungsprojekte
- Austausch in der Community

JETZT MITMACHEN!

* Die Website der PASCH-Initiative vernetzt weltweit rund 1.800 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat.

Auswärtiges Amt

In Zusammenarbeit mit: ZfA Deutsche Auslandsschularbeit International, GOETHE INSTITUT, DAAD

- Präsentationsplattform
- Austauschprojekte
- Deutschlernangebote
- Kooperatives Lernen
- Unterrichtsmaterial

Tatort Schule

Schon Sokrates und Platon klagten über die verkommene Jugend, deren Respektlosigkeit und Aggressivität. Gewalt hat es in der Schule demnach immer gegeben: Kinder und junge Erwachsene loteten Grenzen aus und überschritten sie. Wie ist die Situation an heutigen Schulen? Um welche Art von Gewalt handelt es sich und wie wird jemand zum Täter, wie zum Opfer? In unserem Fokus ab Seite 18 widmen wir uns diesen Fragen.

„Viele Kinder, die Opfer von Mobbing sind, werden später selbst zu Menschen, die Gewaltbereitschaft zeigen“, weiß Dr. Josef Sachs, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Autor des Buches „Faszination Gewalt. Was Jugendliche zu Schlägern macht“. Während der Pubertät müssen sich die Jugendlichen neu finden, manche verlieren dabei die Fähigkeit, ihre Impulse zu kontrollieren. Wieso das so ist und welchen Beitrag Lehrer zur Prävention leisten können, lesen Sie im Interview ab Seite 26.

Hundert Jahre ist der Ausbruch des Ersten Weltkriegs her, der Europa und die Welt jahrelang in Angst und Schrecken versetzte. Ab Seite 44 stellen wir uns die Frage, in welchem Maße man dieses Ereignisses gedenken sollte und wie unterschiedlich sich verschiedene Länder daran erinnern. Im Pro und Kontra auf den Seiten 48/49 gehen zwei Experten der Frage nach, ob es einer gesamteuropäischen Erinnerungskultur mit Vergebungscharakter bedarf.

Eine andere Sprache lernen, in die Kultur eines fremden Landes eintauchen, über den Tellerrand schauen – ein Jahr im Ausland kann Distanzen verringern und das Fremde zum Vertrauten werden lassen. Im Rahmen des Austauschprogramms kulturweit vermittelt die UNESCO-Kommission in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt junge Menschen an deutsche Kultur- und Bildungseinrichtungen. Ab Seite 6 lesen Sie von den Erfahrungen der Freiwilligen und warum Herausforderungen ihren Horizont erweiterten.

Herausfordernd und darüber hinaus zeitaufwendig ist auch die Erstellung zentraler Prüfungsaufgaben für die Sekundarstufe I der Deutschen Auslandsschulen. Wie eine Kommission Aufgaben entwickelt und warum sie unterschiedliche Aufgaben für die Nord- und Südhalbkugel erstellen muss, erfahren Sie ab Seite 34.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

Boris Menrath

Stefany Krath

Inhalt

FOKUS: TATORT SCHULE

Schikaniert und bloßgestellt
Statistisch gesehen nimmt die Gewalt an Schulen ab. Kein Grund zum Aufatmen. Mit unterschiedlichen Präventionskonzepten soll Gewalt vorgebeugt werden. 18

Experteninterview Cybermobbing
Dr. Catarina Katzer forscht seit Jahren über Ursachen und Auswirkungen. 22

Nachahmer gesucht!
An der DS Lissabon arbeiten Schüler, Lehrer und Eltern seit Jahren daran, ein respektvolles Schulklima zu schaffen, in dem Schüler ihre Kompetenzen friedvoll entwickeln können. 24

INLAND

Dual geht global
Schülerpraktikanten der DS La Paz: Einblick in ein deutsches Unternehmen 14

Expertenserie
Dr. Josef Sachs, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, über Jugendgewalt 26

Zentrale Aufgabe
Prüfungsaufgaben an DAS – zentral und länderübergreifend 34

Auf der großen politischen Bühne
Deutsche Auslandsschüler im Bundestag 42

Neues von PASCH-net
Neuigkeiten aus dem Netzwerk 43

Gedenken, aber wie?
Erinnerungskultur in Deutschland und Europa 44

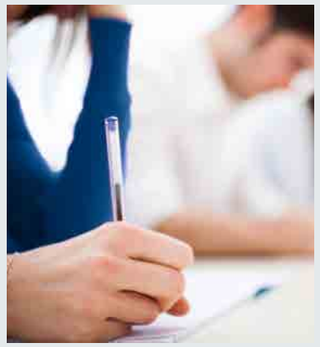
Pro & Kontra
Prof. em. Dr. Gerd Krumeich und Prof. Dr. Konrad H. Jarausch über Vergebung in der Erinnerungskultur 48

Expertenserie 26

Ob Mobbing in sozialen Netzwerken oder Messerstechereien auf dem Schulhof: Jugendkriminalität zeigt sich in unterschiedlichen Facetten. In der Expertenserie haben wir Dr. Josef Sachs, Schweizer Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, zu den Ursachen und Auswirkungen von Jugendgewalt befragt. Ein überraschendes Resümee des Wissenschaftlers: „Sportler, Manager und Kriminelle haben bestimmte Persönlichkeitseigenschaften gemeinsam."

Zentrale Prüfungserstellung 34

Zweimal jährlich legen Schüler an über 140 Deutschen Auslandsschulen weltweit ihre Abschlussprüfungen in der Sekundarstufe I ab. Die Prüfungsaufgaben in Deutsch, Englisch und Mathematik stammen dabei allesamt aus Berlin, wo sie zentral und länderübergreifend erstellt werden: ein Besuch im Sekretariat der Kultusministerkonferenz der Länder.



Erinnerungskultur 44

Das Bewusstsein für die Bedeutung der Geschichte im Hier und Jetzt wächst – speziell im sogenannten „Supergedenkjahr" 2014: Braucht Deutschland, vielleicht sogar ganz Europa eine neue Erinnerungskultur? Und wie wichtig ist die Versöhnung, bevor man gemeinsam gedenken kann? Zwei Experten stellen sich in Pro & Kontra dieser Frage.

Im Auftrag der ZfA 52

In Zeiten des demografischen Wandels gewinnt die Expertise älterer Menschen an Bedeutung. Auch das deutsche Auslandsschulwesen greift auf die Erfahrung pensionierter Pädagogen zurück. Zwei Beispiele.

kulturweit 6

Mit einer Fahrradkarawane feierten Alumni das fünfjährige Jubiläum des Freiwilligendienstes kulturweit in Bonn. Drei Viertel der entsendeten Teilnehmer verbringen dabei ihr Freiwilliges Soziales Jahr an einer Schule – ob in den GUS-Staaten, in Südostasien oder Afrika. Ein Einblick in Projekte rund um die Welt.

Inklusiver Fernunterricht 12

Als die zehnjährige Verónica 2011 an Leukämie erkrankte, wurde die Teilnahme am Unterricht der Deutschen Schule Cali bald immer schwieriger. Skype und Co. brachten den Schulalltag schließlich in das Zuhause der jungen Kolumbianerin. Und die kranke Mitschülerin ganz nah zu ihren Klassenkameraden.

Unserdeutsch 32

„Drei Uhr i komm aufpicken du." Ende der 70er Jahre entdeckte Sprachwissenschaftler Craig Volker eine deutschbasierte Kreolsprache in Papua-Neuguinea. Unserdeutsch wurde vor über einem Jahrhundert von Kindern entwickelt und ist heute vom Aussterben bedroht.

Jungredakteure gesucht 62

Für die kommenden vier Ausgaben der BEGEGNUNG 2015 sind Sprachwitz und Kreativität gefragt. Auf der letzten Seite des Magazins können Schüler in einer Kolumne zum Heftthema ihre Meinung sagen. Ab sofort können sich alle Schüler von Deutschen Auslandsschulen und Sprachdiplomschulen weltweit mit ihren eigenen Kolumnen in deutscher Sprache bewerben. Die vier Gewinner-Beiträge werden veröffentlicht.

Anschluss durch Bildungsabschluss
Zu Gast bei der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen 50

AUSLAND

Fünf Jahre kulturweit
Ein Jubiläum der Begegnungen 6

DS Cali
Inklusiver Fernunterricht 12

8. Argentinischer Deutschlehrerkongress
Deutsch als Fremdsprache im Fokus 17

Musizieren verbindet
Jugendbegegnung in Bosnien und Herzegowina 40

Aktiv im Ruhestand
An Deutschen Auslandsschulen kommen pensionierte Schulleiter erneut zum Einsatz 52

Literarische Spurensuche
Zehn Jahre Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren 58

ORTSTERMIN

Du laufen geht wo?
Deutsch in Papua-Neuguinea 32

KOLUMNE

Schülerwettbewerb
Gesucht: Sprachwitz, Meinung und Kreativität 62

Personalia 61

Schreibtischwechsel 61

Impressum 61

EDITORIAL 3

INHALT 4, 5

MELDUNGEN 13, 31, 39, 57, 60

5 Jahre kulturweit Jahre Begegnungen

Fröhlich radeln die jungen Menschen im Nieselregen zur Wagenhalle in Bonn: Carmina, die 2011 zwölf Monate in Ungarn verbrachte, Timon, der im Jahr zuvor an der Deutschen Schule Bariloche arbeitete, und neben ihnen viele andere Alumni – mit ihrer Fahrradkarawane feiern sie das Jubiläum des Freiwilligendienstes kulturweit, der ihnen eine Lernerfahrung im Ausland ermöglichte.

von ANNA PETERSEN

Seit 2009 vermittelt die Deutsche UNESCO-Kommission in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt junge Menschen an deutsche Kultur- und Bildungseinrichtungen weltweit. Die Einsatzstellen für das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) der 18- bis 26-Jährigen vermitteln mehrere Partnerorganisationen: der Deutsche Akademische Austauschdienst, das Deutsche Archäologische Institut, die Deutsche Welle, das Goethe-Institut, der Pädagogische Austauschdienst, die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) sowie UNESCO-Nationalkommissionen.

Von Freiburg nach Alexandria

Ob in den GUS-Staaten, in Südostasien oder Afrika – drei Viertel der kulturweit-Freiwilligen verbringen ihr sechs- bis zwölfmonatiges FSJ an einer Schule. So wie Muriel, die als 19-jährige Abiturientin 2012 für ein Jahr an die Neue Deutsche Schule Alexandria (DSA) in Ägypten ging. Dass sie mithilfe der ZfA an eine Deutsche Auslandsschule im Aufbau kam, begriff sie schnell als Glück: „Viele Strukturen bestanden noch nicht, sodass ich mich mit meinen Ideen richtig austoben konnte.“ Die Freiburgerin vertieft die Arbeit der von ihrem Vorgänger eingeführten Schülervertretung, gibt Sportunterricht im Kindergarten und organisiert außerschulische Aktivitäten.

Gute Laune trotz Regen: Aus Osnabrück, Stuttgart und anderen Städten radelten kulturweit-Alumni Mitte August zum Pädagogischen Austauschdienst nach Bonn.

kulturweit-Freiwillige Muriel Brandner mit ihrer ägyptischen AG-Partnerin und Freundin Yosra

> *Das Auslandsjahr war Veränderung für mich: augenöffnend, weltverändernd, bereichernd.*
> **Alumnus Timon (25), 2009/2010 DS Bariloche, Argentinien**

Selbstständigkeit im Fokus

Wie viele Freiwillige initiiert Muriel bald ihr eigenes Projekt. Denn kulturweit ermutigt die FSJler ausdrücklich, sich im Ausland eigenverantwortlich und selbstorganisiert auszuprobieren. Nicht das fertige Projekt steht laut Website im Vordergrund, sondern der Prozess der Entstehung. Muriels Idee entsteht beim Kauf einer Falafel in der Pause, als sie, nur wenige Gehminuten von der DSA entfernt, eine staatliche Schule entdeckt. „Die DSA liegt in einem eher ärmeren Viertel und ist relativ abgeschottet. Die Schüler kommen mit Bussen und Taxis. Ich fand es schade, dass es keine Kooperation mit der Nachbarschule gab und die Schüler gleichen Alters nie in Kontakt miteinander traten.“ Mit einer ägyptischen Kollegin überzeugt Muriel die Schulleitungen und gründet im sechsten Monat ihres Aufenthalts eine wöchentlich stattfindende AG. Unter dem Titel „Green Vision“ sollen sich Schüler beider Schulen gemeinsam mit Umweltthemen wie erneuerbaren Energien oder Müllentsorgung auseinandersetzen. Tipps für Unterrichtsmaterial erhält die kulturweit-Freiwillige von der lokalen ZfA-Fachberaterin Dr. Antje Thiersch.

Begegnung mit Vorurteilen

Anfangs sind Scheu und Vorurteile der Kinder groß, ähnlich wie das soziale Gefälle zwischen ihnen. „Die DSA ist eine kostenpflichtige Privatschule und wird von Kindern der Oberschicht besucht. Die staatlichen Schulen, zumal in ärmeren Vierteln, haben eine ganz andere Klientel.“ Erst durch die gemeinsame Arbeit an einem Thema wachsen die Schüler langsam als Gruppe zusammen. Als nach einem halben Jahr die Sommerferien an der staatlichen Schule früher als an der Deutschen Schule beginnen, kommen die Schüler trotzdem noch in die AG. „Weil es ihnen so gut gefallen hat“, berichtet Muriel stolz. Auch ein Streitschlichteramt kann die kulturweit-Freiwillige in ihrem Auslandsjahr an der Deutschen Schule einführen und die Kinder sogar selber ausbilden. Eigentlich keine Aufgabe für eine Freiwillige, doch „durch die politischen Verhältnisse herrschte Lehrermangel“. Denn die Freiburger Abiturientin erlebt während ihres Freiwilligendienstes eine Phase des politischen Umsturzes in Ägypten. Bei ihrer Ankunft im Sommer ist die politische Lage noch relativ ruhig. „Bis es zu vermehrten Protesten kam, hatte ich mich glücklicherweise schon eingelebt. ▶

Ich habe Arabisch gesprochen, hatte ägyptische Freunde und wusste, wo ich mich bewegen kann.“ Nicht nur ihre Familie, auch die UNESCO-Kommission hat Bedenken, zeitweise muss sich die junge Deutsche täglich per E-Mail melden. Heute, zurück in Deutschland, schlägt Muriel in Zeitungen zuallererst den Nahostteil auf. Das Auslandsjahr hat besonders ihr Interesse an der arabischen Kultur geweckt. „Mein Horizont hat sich erweitert.“

Eigenverantwortung mit Unterstützung

Zwischen 300 und 400 Freiwillige werden jährlich über kulturweit vermittelt. Wer im Bewerbungsverfahren ausgewählt wird, erhält finanzielle Unterstützung von der UNESCO-Kommission und eine pädagogische Betreuung vor, während und nach dem Auslandseinsatz. Vieles gilt es aber auch selbst zu organisieren: ob Visum, Impfungen, Unterkunft oder Sprachkurs im Gastland. In manchen Ländern stoßen die FSJler dabei auf größere Herausforderungen als in anderen. Bevor die Abiturientinnen Alina und Leonie 2013 für ein Jahr zum Freiwilligendienst nach

> *kulturweit war für mich eine tolle Erfahrung, die ich jederzeit, in jedem anderen Land wiederholen würde.*
> **Alumna Charlotte (24), 2009/2010 DS Bariloche, Argentinien**

Bosnien-Herzegowina reisten, informierten sich beide über die Aufenthaltsbestimmungen in dem osteuropäischen Land. Der bosnische Konsul in Berlin habe ihr persönlich versichert, ein deutscher Reisepass sei für den Aufenthalt ausreichend, berichtet Leonie, die Alina beim Vorbereitungsseminar in Berlin kennenlernt.

Bemühen um ein Visum

Vor Ort bekommen beide Probleme, ein einjähriger Aufenthalt bedarf nun doch einer Genehmigung. Für die zwei Freiwilligen an ihren unterschiedlichen Einsatzorten beginnt eine mehrmonatige Odyssee. Immer wieder müssen sie zur Ausländerbehörde in eine andere Stadt fahren. „Dort bekam ich zu Beginn erst mal eine lange Liste auf Serbisch, mit Dokumenten, die ich in kürzester Zeit beschaffen sollte“, erzählt Leonie. „Unter anderem musste ich danach zur Botschaft, um mein Führungszeugnis zu beantragen. Auch eine ärztliche Untersuchung, eine Arbeitsbescheinigung und ein Mietvertrag wurden gefordert, dabei ist Letzteres in Bosnien gar nicht üblich.“ Etwa 30 Dokumente lässt Leonie von einem Dolmetscher übersetzen und beglaubigen, auch Alina muss mehrere Schreiben einreichen. „Das war natürlich kostspielig. Und immer wieder wurden neue Dokumente benötigt“, erzählt Alina.

Mai 2014: Leonie und Alina organisierten während ihres Auslandsjahrs mit anderen kulturweit-Freiwilligen eine Flashmob-Aktion, die im bosnischen Sarajewo für Aufsehen sorgte.

Im September händigt ihr die Polizei noch einen einmonatigen Meldeschein aus, danach ist sie wie Leonie illegal im Land. Das anhaltende Prozedere um ihre Aufenthaltsgenehmigung erscheint ihr willkürlich: „Selbst in der Ausländerbehörde wussten viele gar nicht, was ich genau brauche. Es war eine meiner größten Herausforderungen, dass ich daran nicht verzweifele“, berichtet sie im Nachhinein mit einem Lachen, aber in der Situation habe sie „stets befürchtet, ausreisen zu müssen“. Obwohl sich die Fachberater der ZfA, das Goethe-Institut, die deutsche Botschaft vor Ort und auch die UNESCO-Kommission für sie einsetzen, ändert sich am Aufenthaltsstatus der beiden Mädchen und auch der anderen Freiwilligen in Bosnien-Herzegowina nichts. Nur Alina erhält im April endlich eine Aufenthaltsgenehmigung – nach sechs Monaten –, die anderen vier kulturweit-Freiwilligen bleiben bis zum Ende illegal an ihren Einsatzorten im Land. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland wird Leonies Position an zwei einheimischen Schulen nicht wieder besetzt.

Unterschiede „von Provinz zu Provinz“

kulturweit-Leiterin Anna Veigel kennt solche Geschichten und motiviert die Freiwilligen, sich im Vorfeld umfassend zu informieren. „Oft machen wir aber die Erfahrung, dass die Anforderungen vor Ort plötzlich ganz anders aussehen, weil es Änderungen gab oder die Ansprechperson in der Botschaft gewechselt hat.“ Obwohl das Auswärtige Amt Geldgeber von kulturweit sei, gebe es „keine Möglichkeit, Sonderregelungen herbeizuführen. Das sind hoheitliche Fragen des einzelnen Staates.“ In einigen Einsatzländern ist das Konzept Freiwilligendienst laut Veigel (siehe Interview) zudem kaum bekannt, auch die Botschaft wisse dann nicht, was für ein Visum benötigt werde. „In Ländern wie China oder Bosnien variiert es teilweise von Provinz zu Provinz, welche Visa man braucht.“ Zwar musste erst ein einziges Mal ein Freiwilliger wegen fehlender Aufenthaltsgenehmigung in Aserbaidschan seinen kulturweit-Einsatz abbrechen, doch Veigel fürchtet, dass die Visaproblematik in einigen Ländern sogar zunimmt. „Mein Eindruck ist, dass gerade die Beantragung in den aufstrebenden BRICS-Staaten momentan komplizierter wird. In Brasilien ist es inzwischen so schwierig mit der Visavergabe, dass es bis auf Weiteres kein Einsatzland mehr von uns ist.“

Jederzeit wieder

In anderen Ländern sind derweil positive Entwicklungen zu verzeichnen. Aufgrund ebenfalls problematischer Aufenthaltsbedingungen hatte die ZfA in den letzten Monaten keine ▶

„Sie können ein anderes Bild von Deutschland vermitteln“

Interview mit Anna Veigel

Seit seiner Entstehung leitet Anna Veigel den Jugendfreiwilligendienst kulturweit bei der Deutschen UNESCO-Kommission. Redakteurin Anna Petersen sprach mit ihr über die Schwerpunkte und Ziele des Programms, die Entwicklung der Freiwilligen und die Potenziale der nächsten fünf Jahre.

Frau Veigel, wie entstand kulturweit?
2008 entstand im Auswärtigen Amt die Idee, das bestehende Netzwerk der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Rahmen eines internationalen Freiwilligendienstes zu nutzen. So könnte man das Netzwerk stärken und jungen Menschen die tolle Möglichkeit geben, in den Partnerorganisationen eine Erfahrung zu machen, die ihnen persönlich wie beruflich viel bringt.

Wie werden die Freiwilligen vor Ort angenommen?
Es war natürlich ein Prozess. In vielen Ländern ist das Konzept Freiwilligendienst zum Beispiel nicht so geläufig wie in Deutschland. In den letzten fünf Jahren hat sich das Programm gut eingespielt, und die Freiwilligen werden in rund 60 Ländern mit offenen Armen aufgenommen. Natürlich muss man manchmal vor Ort erst gucken, welche Tätigkeiten es für den Freiwilligen gibt. Aber die Rückmeldungen zeigen, dass sich immer schnell ein Weg für beide Seiten findet. Die Freiwilligen sind jung, manchmal sicherlich kompliziert und ein Betreuungsaufwand, aber sie bringen viel Frisches und Neues ein. Sie können ein anderes Bild von Deutschland vermitteln. Die Kooperation mit unseren Partnern ist super, inzwischen haben wir mehr Einsatzstellen, als wir mit unseren Mitteln überhaupt besetzen können.

Welche Aspekte liegen Ihnen als kulturweit-Leiterin besonders am Herzen?
Dass wir eine möglichst intensive Lernerfahrung bieten. Wenn man ein Jahr oder sechs Monate wahrhaftig den Alltag in einem anderen Land erlebt, prägt das das Leben. Ich bin glücklich, dass wir Menschen ermöglichen, sich zu verändern und einen anderen Blick auf die Welt zu entwickeln. Auch die stabilen Kontakte der Freiwilligen ▶

nach der Rückkehr sind bedeutend: Vernetzt sein in der Welt ist schön und wichtig.

Wie ist das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bei den Bewerbungen?
Momentan haben wir für jeden Platz acht bis zehn Bewerber. Das sollte aber niemanden abschrecken, der denkt, kulturweit sei das Richtige. Uns ist ein deutliches Profil des Bewerbers wichtig. Die jungen Menschen sollen nicht überlegen, was wir wohl hören wollen, sondern in die Bewerbung schreiben, was kulturweit ihnen persönlich geben kann.

Gibt es Länder oder Tätigkeiten, die schwieriger zu vermitteln sind?
Es gibt Vorstellungen und Präferenzen bei den Bewerbern. Das Interesse an Afrika und Lateinamerika ist sehr groß, aber das können wir nicht bedienen. Einer unserer Schwerpunkte ist Osteuropa, und unsere Grundphilosophie ist, dass man diese interkulturelle Lernerfahrung überall machen kann. Da erhoffen wir uns Offenheit. Gerade verringern sich die Plätze in Afrika aus Sicherheits- oder Visagründen.

Welchen Eindruck haben Sie von Freiwilligen vor und nach ihren Auslandsaufenthalten?
Beim zehntägigen Vorbereitungsseminar gibt es oft sehr konkrete Erwartungen zu Ablauf und Einsatzland. Und es herrscht immer der starke Wunsch nach einer Liste von „Dos und Don'ts". Das machen wir dezidiert nicht, denn je konkreter die Vorstellung, desto wahrscheinlicher wird sie enttäuscht. Im Vorbereitungsseminar sollen die Freiwilligen ein Instrumentarium erlernen, wie sie sich in neuen Situationen verhalten können, ob in Ungarn oder Uganda. Drei Monate später, im Zwischenseminar, setzt dann schon eine Gelassenheit ein. Die Freiwilligen erleben, dass es auf der Welt verschiedene Wege gibt, Dinge zu machen oder Probleme zu lösen. Im Nachbereitungsseminar herrscht dann ein Verständnis dafür vor, wie anders viele Menschen leben.

Wer ist bei Problemen vor Ort für die Freiwilligen zuständig?
Wir kümmern uns und auch die Partnerorganisation. Zunächst sagen wir unseren Freiwilligen: Wir sind weit weg, versucht bitte erst mal, das vor Ort hinzukriegen. Für uns ist auch das Teil der Erfahrung. Wir appellieren an die Selbstständigkeit der Freiwilligen und sehen es nicht als unsere Aufgabe, ihnen immer perfekt den Weg zu bereiten. Wir können aber im Hintergrund bei Problemen jederzeit beraten. kulturweit hat generell eine niedrige Abbruchquote von 1 bis 2 Prozent, die Gründe sind meist persönlich. Für alles andere werden eigentlich immer Lösungen gefunden.

Was wünschen Sie sich für die nächsten fünf Jahre?
Klar, es wäre schön, wenn wir die Freiwilligenzahl erhöhen könnten. Ein Traum von mir ist außerdem, dass kulturweit eine Zweibahnstraße wird und auch wir internationale Freiwillige aufnehmen. ■

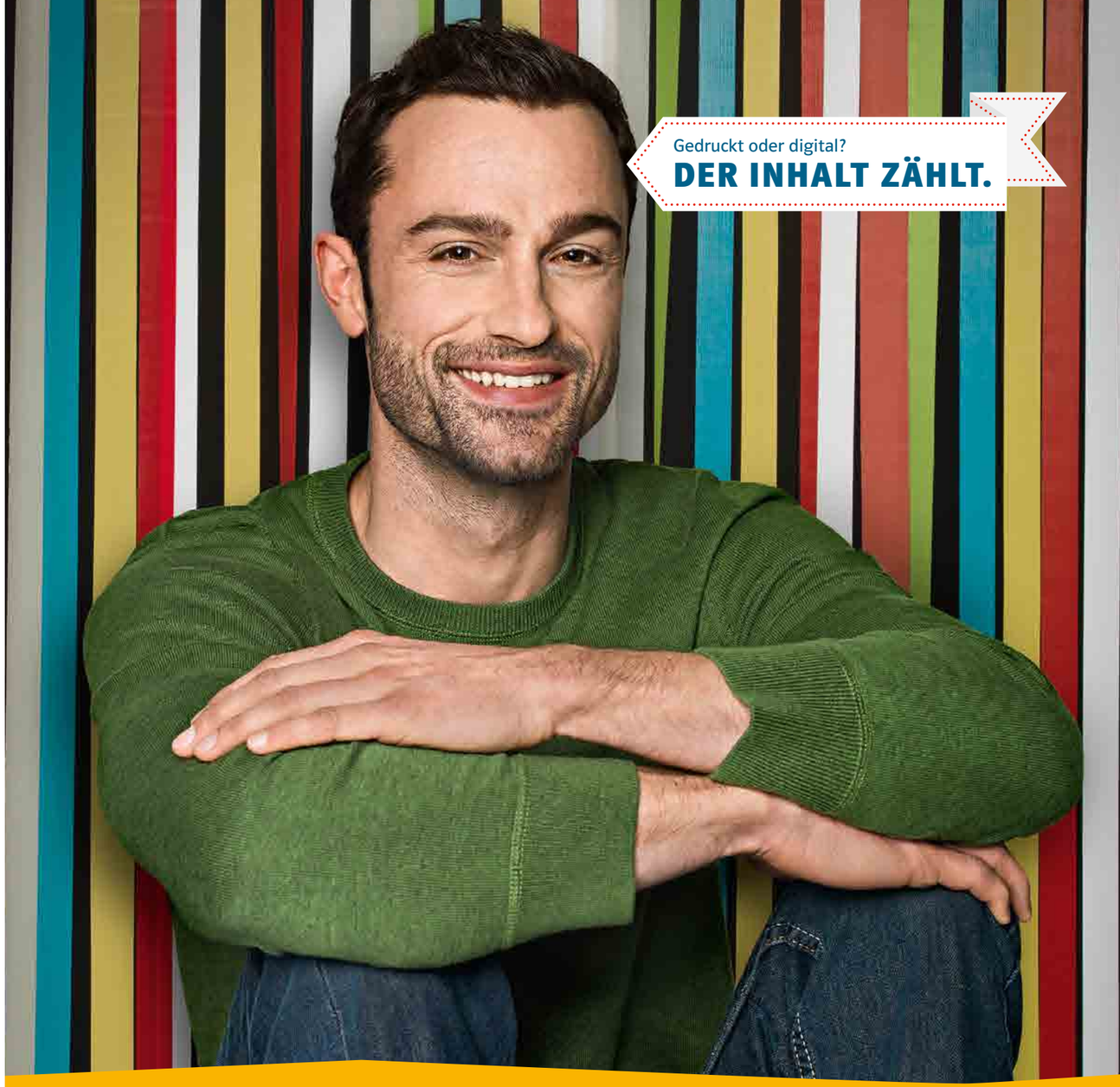
kulturweit-Freiwilligen mehr an Schulen in Serbien vermittelt. Die FSJler durften offiziell nur 90 Tage bleiben und hätten im Anschluss jedes Mal wieder ein- und ausreisen müssen, um ihr Visum zu verlängern. „Die Botschaft hat sich sehr engagiert, sodass uns das Ministerium im Juli eine Sondergenehmigung erteilt hat", berichtet Dr. Boris Menrath, ZfA-Fachberater für Deutsch in Serbien. „Ab März 2015 kommen nun wieder Freiwillige mit der ZfA nach Serbien."

Alina und Leonie würden ihren Freiwilligendienst derweil jederzeit wiederholen, auch unter den gleichen Aufenthaltsbedingungen vor Ort. „Natürlich war ich vorher auch schon selbstständig, aber in dem Jahr habe ich mich sehr verändert. Selbst die Schwierigkeiten waren halt Erfahrungen, die mich weitergebracht haben", meint Leonie. „Ich bin total glücklich, dass ich den Freiwilligendienst gemacht habe. Es war ein reines Abenteuer und jede Sekunde hat dazugehört." Ihren großen Enthusiasmus und die empfundene Bereicherung kann man nicht nur den Erfahrungsberichten der kulturweit-Alumni auf der Programm-Website (www.kulturweit.de) entnehmen, auch bei der Fahrradkarawane in Bonn berichten die einzelnen Teilnehmer mit leuchtenden Augen von ihrem Auslandsaufenthalt: Timon, der seit seinem Jahr an der Deutschen Schule Bariloche weiß, dass er wirklich Lehrer werden will. Franziska, der ihr Jahr in Bulgarien gezeigt hat, dass sie keine Angst vor fremden Sprachen zu haben braucht, und Carmina, die sagt: „kulturweit hat meinen Horizont nach Osten hin erweitert."

> *„Das Auslandsjahr hat mir gezeigt, dass ich Herausforderungen sehr gut meistern kann."*
> **Alumna Maria (24), 2013 DS Guadalajara, Mexiko**

Prägende Auslandserfahrung

Seit 2009 haben über 1.900 junge Menschen ein FSJ im Ausland mit kulturweit absolviert. Eine Bilanz, die auch am 17. September in Berlin unter Anwesenheit von Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier gefeiert wurde. Mit der Fahrradkarawane einige Wochen zuvor verliehen wiederum die Alumni ihrer Freude über das fünfjährige Jubiläum Ausdruck. Aus Stuttgart und Osnabrück kommend, radelten die jungen Menschen nach Bonn. Organisiert und durchgeführt wurde die Aktion ausschließlich von Ehemaligen – selbstständig und mit viel Elan. ■



Guter Unterricht beginnt im Kopf.
Und mit Lösungen von Klett.

Wir versorgen Sie genau mit den Lösungen, die Sie im Alltag brauchen. Praxisnah und immer auf dem neuesten Stand. Von Lehrerbänden über Fortbildungen bis zu Digitalen Unterrichtsassistenten. Ob gedruckt oder digital – uns kommt es auf den Inhalt an.

www.klett.de/der-inhalt-zaehlt

Klett

Nicht vor Ort, aber doch anwesend – inklusiver Fernunterricht

Im Alter von zehn Jahren erkrankte die Schülerin der Deutschen Schule Cali Verónica Castellar 2011 an Leukämie. Der komplizierte Krankheitsverlauf hinderte das Mädchen schon bald an der Unterrichtsteilnahme. Mit technischen Hilfsmitteln ermöglichte die DS Cali ihr trotzdem ein Stück Schulalltag.

Dass man eine technische Lösung benötigen würde, darauf waren Eltern und Schule zunächst gar nicht vorbereitet. Eigentlich sollte die Behandlung von Verónicas Krebserkrankung sechs Monate dauern, doch ihre Genesung gestaltete sich schwieriger als erwartet. „Verónica hatte vor allem auch mit den Nebenwirkungen der Medikamente zu kämpfen", berichtet ihre ehemalige Deutschlehrerin Cora Hillmann. Zu Beginn schickte die DS Cali der Schülerin Unterrichtsmaterialien und Hausaufgaben nach Hause. Als sich jedoch abzeichnete, dass die heute 13-Jährige für einen längeren Zeitraum nicht am Unterricht würde teilnehmen können, musste eine andere Lösung gefunden werden. Noch wichtiger, als den verpassten Unterrichtsstoff aufzuholen, war für die Schülerin der Kontakt zu ihren Mitschülern. „Sie wollte um jeden Preis den Anschluss an die Klasse behalten", so Hillmann.

Per Skype ins Klassenzimmer

Zusammen mit den Eltern von Verónica richtete die DS Cali einen Computer mit Skype-Zugang – einem Internetservice für Videokonferenzen – im Klassenzimmer des Mädchens ein. So konnte sie von zu Hause aus per PC am Unterricht teilnehmen, wenn ihr Gesundheitszustand es zuließ. „Wir mussten zunächst sehen, wie man das praktisch umsetzen konnte. Am Anfang war ich beispielsweise noch über Headset am Computer angeschlossen, später haben wir das optimiert, und ich konnte per Funkkopfhörer mit Verónica kommunizieren. Sie konnte sich auch melden und Fragen stellen", erzählt Hillmann. „Ich glaube, für Verónica hatte die ganze Sache einen extrem motivierenden Charakter. Nicht alleine zu Hause zu sein und sich der Krankheit komplett hingeben zu müssen gab ihr Kraft." Auch die Mitschüler sprachen per Computer viel mit Verónica, in den Pausen und während des Unterrichts. „Der Klassenzusammenhalt war toll", so Hillmann. Insgesamt habe das „Hand in Hand" von Schule und Eltern zur Genesung der Schülerin beigetragen. Verónica selbst erklärte in einer kolumbianischen Zeitung: „Es war, als ob ich weiterhin Teil der Klasse war – ich war eben nur nicht physisch anwesend."

Oben: Im Hintergrund verfolgt Verónica Castellar den Unterricht ihrer Klasse per Skype.
Unten: Verónica (3. v. l.) mit Klassenkameraden

Inklusionsvorbild

Trotz des gemeinschaftlichen Engagements war es für die 13-Jährige schwierig, gerade beim fremdsprachlichen Unterrichtsstoff mitzuhalten. Die DS Cali schickte daher Praktikanten zu den Castellars nach Hause, um Defizite auszugleichen. Cora Hillmann bezeichnet die Mischung aus Live-Zuschaltung und Hausunterricht für Fälle wie den Verónicas als optimal. Heute ist die Schülerin wieder vollständig gesund und kann wie ihre Schulfreunde täglich am regulären Unterricht teilnehmen. ■

SANDRA GEORG

Meldungen

Bundesinnenminister besucht ZfA-Stand

Berlin. Am 30. und 31. August nutzte die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) den Tag der offenen Tür des Bundesinnenministeriums, um Besucher über die deutsche Auslandsschularbeit zu informieren. Rund 150.000 Bürger waren in das Ministerium in Berlin gekommen, um hinter die Kulissen von Bundeskanzleramt, Bundesministerien und Bundespresseamt zu blicken. Das Bundesverwaltungsamt (BVA) als zugeordnete Behörde des Innenministeriums stellte dabei unter anderem die Arbeit seiner Zentralstelle vor. „Für die ZfA war der Tag der offenen Tür eine gute Möglichkeit, die vielfältigen Aufgaben des BVA und speziell die deutsche Auslandsschularbeit einer breiten Öffentlichkeit vorstellen zu können", erklärte Judith Weyer, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der ZfA. Auch Bundesinnenminister Thomas de Maizière besuchte den Informationsstand der ZfA und betonte, vielen Bürgern sei gar nicht bewusst, dass die wichtige Aufgabe der Auslandsschularbeit vom BVA wahrgenommen werde. Unter den Besuchern interessierten sich zudem viele Lehrkräfte für einen Auslandsschuldienst. Alle wichtigen Informationen sowie Bewerbungsunterlagen hierzu bietet die ZfA unter **www.auslandsschulwesen.de.** ■ [AP]

Bundesinnenminister Thomas de Maizière nutzte die Möglichkeit, sich am ZfA-Stand über das Auslandsschulwesen zu informieren.

Für DSD-Absolventen: Erleichterung bei Visa-Antrag

Bonn. Absolventen des Deutschen Sprachdiploms (DSD) der Kultusministerkonferenz der Länder benötigen bei der Beantragung eines Visums für Deutschland zukünftig keine Zustimmung der Ausländerbehörde mehr. Sowohl Schüler Deutscher Auslandsschulen als auch von DSD-Schulen profitieren von der Gesetzesänderung, die den Vorgang erheblich erleichtern soll. Der Präsident des Bundesverwaltungsamts, Christoph Verenkotte, hatte sich für die Ergänzung von Paragraph 34 der Aufenthaltsverordnung eingesetzt und diese vor dem Innenministerium durchgesetzt. „Die Vereinfachung des Visum-Antrags ist ein wichtiger Wettbewerbsvorteil für Sprachdiplomschulen gegenüber anderen Sprachkursanbietern", so der Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, Joachim Lauer. Außerdem unterstreicht die Gesetzesänderung das Vorhaben der Bundesrepublik, Einreisebedingungen für qualifizierte Personen und Fachkräfte zu erleichtern. ■ [SG]

Nach intensivem Lernen halten die DSD-Schüler ihr Diplom in den Händen.

Dual geht global

Sechs Monate lang absolvieren Schüler der Deutschen Berufsschule und der Deutschen Schule La Paz ein Praktikum bei dem traditionsreichen deutschen Unternehmen B. Braun. Als sie dem Aufsichtsratsvorsitzenden Prof. Ludwig Georg Braun und dem aus Bolivien angereisten Leiter der Deutschen Berufsschule Jürgen Winkel präsentieren, was sie in den letzten Wochen gelernt und erlebt haben, sind sie sichtlich aufgeregt – gleichzeitig freuen sie sich, von ihren Erfahrungen im deutschen Berufsleben zu berichten.

von SANDRA GEORG

Während ihres Praktikums lernen die jungen Erwachsenen die Standorte in Melsungen, Tuttlingen und Berlin kennen, werden in verschiedenen Abteilungen eingesetzt, schauen den Mitarbeitern über die Schulter und legen selbst Hand an. Zu tun gibt es bei B. Braun für die Praktikanten genug: Das Unternehmen für Pharma- und Medizintechnikbedarf ist eines der erfolgreichsten seiner Branche – seit der Gründung 1839 ist es in Familienhand und hat mittlerweile Niederlassungen in 61 Ländern sowie über 50.000 Mitarbeiter. „Hier bei B. Braun sind wir Teil des Teams, organisieren Projekte und planen Marktanalysen für neue Produkte“, berichten Rebecca und Hernán. „Einige Dinge haben wir bereits während unserer dualen Ausbildung gelernt, Teamarbeit zum Beispiel. Fragebögen für Marktanalysen zu erstellen mussten wir wiederum erst lernen.“

Die Besten eines Jahrgangs

Zum Zeitpunkt ihrer Präsentation sind die jungen Erwachsenen bereits drei Monate in Deutschland. In Bolivien haben drei von ihnen an der Berufsschule, die der Deutschen Schule Mariscal Braun La Paz (DS La Paz) angegliedert ist, und in einem Unternehmen eine duale Ausbildung nach deutschem Vorbild absolviert, die vom Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK) anerkannt ist. Eine vierte bolivianische Praktikantin, Valerie, darf als beste Abiturientin der DS La Paz auch ohne abgeschlossene Berufsausbildung das Praktikum absolvieren: „Das Praktikum war für mich besonders vorteilhaft, denn ich hatte die Chance, Erfahrung in dem Feld zu sammeln, in welchem ich später studieren möchte. So weiß ich jetzt, dass ich mit meiner Studienwahl auf dem richtigen Weg bin.“ Bei B. Braun bekommen die besten Absolventen eines Ausbildungsjahrgangs die Möglichkeit, das sechsmonatige Praktikum zu machen. „Wir wollen Anreize geben, dass es sich lohnt, gute Leistungen zu bringen“, erklärt Braun, dessen Unternehmen das gesamte Praktikum inklusive Flugkosten und Unterbringung finanziert.

22 Monate Theorie und Praxis

Die duale Ausbildung, die 1992 von der DS La Paz und der Deutsch-Bolivianischen Auslandshandelskammer (AHK) eingeführt wurde, orientiert sich stark am deutschen Vorbild. Bei einer Dauer von 22 Monaten wechseln sich der Besuch der Deutschen Berufsschule und die Arbeit im Ausbildungsunternehmen alle vier bis sechs Wochen ab. „Der Mix aus Theorie und Praxis ist der größte Vorteil unserer dualen Ausbildung“, erklärt Winkel, „in Bolivien ist diese Art der Ausbildung nicht üblich.“ Das Verständnis dafür, dass ein Unternehmen in die Ausbildung seiner Mitarbeiter investiert, um qualifizierte Fachkräfte zu bekommen, müsse sich zunächst verbreiten. Den Ausbildungsunternehmen sei der langfristige Nutzen nicht klar, sie hätten aber schnell bemerkt, „wie gut unsere Schüler sind“, so Winkel stolz. Bislang haben 250 junge Erwachsene die duale Ausbildung in Bolivien abgeschlossen und stehen entweder im Berufsleben oder studieren.

Erlernt werden kann der Beruf des Industriekaufmanns oder der des Groß- und Außenhandelskaufmanns. Während der Unterrichtsblöcke an der Deutschen Berufsschule stehen bei den Azubis Fächer wie Verwaltung, Wirtschaft, Rechnungswesen und bolivianisches Recht auf der Agenda. Zudem werden fachspezifische Kenntnisse in Deutsch und Englisch vermittelt. In ihren Ausbildungsunternehmen werden die Auszubildenden in den praktischen Arbeitsalltag integriert und übernehmen dort schnell eigenständig Aufgaben. Hernán, der eine Ausbildung zum Industriekaufmann abgeschlossen hat, lobt außerdem, dass „man das bolivianische und das deutsche Ausbildungssystem kennenlernt – so kann ich jeweils das Beste aus zwei Welten auswählen“.

Fachkräfte ausbilden

Voraussetzungen für einen Ausbildungsplatz sind das Abitur sowie gute Deutsch- und Englischkenntnisse. Am Ende ihrer Ausbildung haben die Auszubildenden zwei Abschlüsse in der Tasche: einen bolivianischen und einen deutschen. Jeder Teilnehmer erhält während der gesamten Ausbildung ein Stipendium. Das Ausbildungsunternehmen übernimmt die Kosten der Berufsschule und zahlt dem Schüler ein monatliches Gehalt. Ausbildungsbetriebe sind seit vielen Jahren bolivianische Unternehmen und deutsche Mitgliedsfirmen der AHK in La Paz – insgesamt 56 Firmen beteiligten sich in den vergangenen 22 Jahren an der Ausbildung. „Die Auszubildenden trumpfen mit fundiertem theoretischem Wissen, guten Sprachkenntnissen und interkultureller Kompetenz auf“, sagt Winkel. Außerdem fühlten sich die Auszubildenden ihren Unternehmen verbunden – kein unerhebliches Kriterium, denn die Fluktuation auf dem bolivianischen Arbeitsmarkt ist hoch, und gute Fachkräfte sind trotz hoher Arbeitslosigkeit nur schwer zu finden.

Ausbilden heißt in die Zukunft investieren

Prof. Ludwig Georg Braun ist von dem Modell der dualen Ausbildung ebenfalls schon lange überzeugt. „Woher sollen die Unternehmen, die nicht ausbilden, zukünftig ihre ▶

Hernán Cadima und Valerie Stotthut haben viel gelernt bei B. Braun.

Fachkräfte beziehen?“, fragt der Aufsichtsratsvorsitzende der B. Braun Melsungen AG und spielt damit auf notwendige Investitionen in gute berufliche Bildung an. In seinem Unternehmen werden durchschnittlich jedes Jahr 125 neue Auszubildende eingestellt – bei entsprechender Leistung und Übernahmewunsch werden alle übernommen. Dass seine Firma frisch gebackenen bolivianischen Industriekaufleuten und Groß- und Außenhandelskaufleuten ein Praktikum ermöglicht, ist „auf den großen Wert des kulturellen Austauschs“ zurückzuführen, dessen Relevanz Braun betont. Warum eine Kooperation gerade mit der Deutschen Berufsschule in La Paz zustande gekommen ist, lässt sich jedoch auch familiär erklären: Ein Ururgroßonkel von Ludwig Georg Braun kämpfte als bolivianischer Kriegsminister an der Seite des südamerikanischen Nationalhelden Simón Bolívar für die Unabhängigkeit Boliviens. Eine besondere Verbindung zu diesem Land blieb der Familie erhalten, zumal die Deutsche Schule den Namen des Ahnen trägt.

Was Deutsche Auslandsschulen zur Vorbereitung auf Praktika und Studienaufenthalte leisten können, liegt für Braun auf der Hand: „Sie müssen die Schüler sprachlich so gut ausbilden, dass sie sich problemlos in das deutsche Arbeits- oder Universitätsleben eingliedern können, ohne viel Zeit für Sprachkurse zu verlieren.“ Immerhin werden Fachkräfte hierzulande dringend gesucht, und Absolventen der Deutschen Schulen seien mögliche Kandidaten. Aufgrund ihrer Vertrautheit mit Deutschland und der deutschen Sprache falle den Schülern die Eingliederung recht leicht. Die 19-jährige Abiturientin Valerie bestätigt, dass „man nach anfänglicher Distanziertheit der Deutschen schnell Kontakte knüpft und Freunde findet“. Ein Problem sieht Braun jedoch bei den deutschen Visabestimmungen: „Es ist enorm schwierig, ein Visum für einen längeren Aufenthalt zu bekommen.“ Dabei müsse der Staat doch ein großes Interesse daran haben, gut ausgebildete Personen aus dem Ausland in Deutschland willkommen zu heißen.

Deutsches Modell weltweit

Das duale Erfolgsmodell aus Deutschland erfährt derweil Nachahmung rund um den Globus. Länder der Europäischen Union, südamerikanische Staaten sowie China haben die duale Ausbildung für sich entdeckt. Auch deutsche Unternehmen mit internationalen Standorten zögen Vorteile daraus, erklärt der Leiter der Zentralstelle für internationale Berufsbildungskooperation Michael Wiechert in einem „Welt“-Artikel. Sie könnten vor Ort gut ausgebildete Fachkräfte für ihre Firma gewinnen, heißt es in dem Artikel weiter. Ludwig Georg Braun ist ebenfalls davon überzeugt, dass sich das deutsche System auf andere Länder übertragen ließe: „Es sind aber hohe Investitionen nötig, und die schulische Basis muss vorhanden sein.“ Zudem sei Deutschland eine Tradition des Lernens durch Arbeit gewöhnt, während in anderen Staaten rein schulische Ausbildungsgänge den beruflichen Qualifizierungsprozess bestimmten, heißt es auf der Homepage des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB).

Während ihres Praktikums bei B. Braun wurden die Zukunftspläne von Rebecca, Benjamín, Hernán und Valerie konkreter, wie sie dem Aufsichtsratsvorsitzenden im Anschluss an die Präsentation berichten: „Nach meinem Praktikum will ich in Berlin studieren und arbeiten“, verrät Hernán, und auch Valerie hat Ähnliches vor: „Ich will in Deutschland studieren und eventuell irgendwann zurück nach Bolivien gehen.“

Professor Ludwig Georg Braun begutachtet das Geschenk seiner bolivianischen Praktikanten.

8. Argentinischer Deutschlehrerkongress
Deutsch als Fremdsprache im Fokus

Ob Dichten für Schüler, junge deutsche Literatur oder Einführung ins Debattieren: Beim 8. Argentinischen Deutschlehrerkongress stand das Fach Deutsch als Fremdsprache (DaF) mit seinen unterschiedlichen Facetten im Mittelpunkt. Rund 190 Lehrkräfte und DaF-Studierende aus Argentinien, Chile, Paraguay und Deutschland waren vom 19. bis 22. Juni an die Goethe Schule Rosario in Argentinien gekommen.

Die Teilnehmer aus den verschiedenen Ländern Lateinamerikas konnten Plenarvorträge von Experten zu fünf Themenschwerpunkten besuchen: Medien und Medienkompetenz, interkulturelles Lernen, Spracharbeit, Literarisches Lernen sowie Mündlichkeit. Mitveranstalterin Stephanie Weiser, Fachberaterin für Deutsch in Argentinien und Paraguay der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), betonte in ihrer Begrüßungsansprache: „Der Kongress soll DaF-Lehrkräfte aus ganz Argentinien und den Nachbarländern, die ihren Arbeitsalltag oftmals als Einzelkämpfer bestreiten müssen, zum fachlichen Austausch zusammenbringen.“ Ganz bewusst richte sich die Veranstaltung an all diejenigen, die sonst nur selten in den fachlichen Diskurs außerhalb der Schule eintreten könnten. „Der Erfahrungsaustausch unter den Kollegen ist mindestens so wertvoll wie die reine Fortbildungsarbeit“, so Weiser. Angesichts eines Deutschlehrermangels in Argentinien und eines schwindenden Interesses junger Menschen für diesen Beruf hält sie die gegenseitige Unterstützung und Inspiration unter den Lehrerkollegen für besonders wichtig.

Theorie gepaart mit Praxis

Zur praktischen Vertiefung konnten die Teilnehmer im Anschluss an die Vorträge aus einer Auswahl von 40 Workshops wählen – je nach fachspezifischem Interesse. Das Angebot reichte von Wortschatzübungen über Apps und Webtools für den Deutschunterricht bis zu Filmen im DaF-Unterricht. „Die Kongresse sind für Deutschlehrer sehr wichtig“, findet Teilnehmerin Gabriela Aguilar. Die 24-jährige Lehrerin aus Paraguay unterrichtet seit acht Monaten DaF. „Es ist wunderbar, von den Erfahrungen anderer Lehrer lernen zu können.“ DaF-Koordinatorin Verónica Celery von der Konrad Lorenz Schule in Chacras de Coria, Mendoza, konnte für ihren Unterricht konkrete Ideen mitnehmen: „Nach den Winterferien will ich eine Werkstatt zum Digital Storytelling einführen. Ich habe zwar schon gelegentlich mit Schülerfilmen gearbeitet, aber nicht mit so einem konkreten und klaren Konzept.“

Begeistern und bilden

Zu dem Kongress eingeladen hatten die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Schulen in Argentinien, die Fachberatung für Deutsch der ZfA, das Goethe-Institut Buenos Aires und der Verband deutschsprachiger Lehrer und DaF-Lehrer in Argentinien. Die Schirmherrschaft hatte die Deutsche Botschaft Buenos Aires übernommen: Kulturattaché Michael Kratz betonte in seinem Grußwort, dass es für den Fortbestand des DaF-Unterrichts entscheidend sei, „hier im Land Menschen mit Sprachtalent für diesen Beruf zu begeistern und zu bilden“.

ANNA PETERSEN

Gewalt an Schulen:

Angegriffen, schikaniert und bloßgestellt

Gewalt an Schulen ist ein Thema, das immer wieder im Blickpunkt der Öffentlichkeit steht. Aber ist Schule immer auch ein Ort der Gewalt? Hat es je eine gewaltfreie Schule gegeben? Haben junge Menschen nicht zu allen Zeiten ihre Freiräume ausgetestet? Und wird die Gewalt früherer Zeiten verharmlost, wenn wir die heutige Gewalt dramatisieren? Eine Bestandsaufnahme.

von STEFANY KRATH

Gewalt hat viele Facetten: Ob körperliche Übergriffe, Mobbing, Erpressung oder soziale Ausgrenzung, die seelischen und körperlichen Auswirkungen auf die Opfer sind erheblich. Dabei gibt es keine einheitliche Definition des Begriffs „Gewalt“ in Deutschland. Was Kinder und Jugendliche noch als freundschaftliche Schubserei sehen, ist für Eltern und Lehrkräfte vielleicht schon gewalttätiges Verhalten.

„Es ist oft so, dass von einem Kind immer wieder aggressives Verhalten gegen viele verschiedene andere ausgeht. Manchmal gibt es auch Gewalt unter kleinen Gruppen“, erklärt der Pädagoge Dr. Karl Gebauer, der sich seit vielen Jahren mit dem Thema Gewalt an Schulen beschäftigt. „Das ist an sich nicht so dramatisch. Das Entscheidende ist, ob die Lehrkräfte in der Schule aufmerksam sind und sich Zeit nehmen, den Kindern dabei zu helfen, die Konflikte zu klären“, so der ehemalige Grundschulleiter. Gewalthandlungen in Form von alltäglichen Auseinandersetzungen solle man nicht verteufeln, sondern als Ausgangspunkt für emotional soziales Lernen aufgreifen. Gerade in Konflikten würden alle wichtigen Emotionen spürbar, zu denen der Mensch fähig sei. Kinder könnten so erleben, dass sie sich nicht nur miteinander streiten und sich verprügeln, sondern dass sie auch bei der Lösung eines Konflikts beteiligt sind. „Sie machen eine Selbstwirksamkeitserfahrung im Hinblick auf Lösungsprozesse.“

Grund zum Aufatmen?

Auch die Statistiken zeigen einen positiven Trend: Im Hinblick auf die Gewaltsituation an deutschen Schulen kommt beispielsweise eine deutschlandweite Schüler-Online-Befragung der Universität zu Köln aus dem Jahr 2005 zu einem erfreulichen Ergebnis: Die Häufigkeit von härteren Formen der Gewalt wurde von den über 4.000 Schülern, die an der Befragung teilnahmen, durchschnittlich als niedrig eingestuft. Leichte Formen physischer Gewalt und verbale Aggressionen waren mit Abstand die häufigsten Gewaltarten an deutschen Schulen, Jugendliche sahen sich dennoch durchschnittlich nur selten bzw. manchmal in einer Opferrolle.

Neuere Zahlen der Unfallkassen – sie versichern Schüler gegen Unfälle auf dem Schulweg und während des Unterrichts – belegen, dass die Häufigkeit der sogenannten Raufunfälle an allgemeinbildenden Schulen zwischen 2000 und 2007 um rund ein Viertel zurückgegangen ist. Trotzdem ist dies kein Grund zum Aufatmen, denn die Zahlen sind immer noch hoch. Statistisch gesehen ist jeder zehnte Unfall an allgemeinbildenden Schulen auf Gewalteinwirkung zurückzuführen. Einer von hundert Schülern pro Jahr muss sich nach einer Rangelei ärztlich behandeln lassen. In gut 7.000 Fällen war ein Knochenbruch die Folge von Gewalt. Da nur gemeldete Verletzungen von der Statistik erfasst werden, gibt es außerdem eine hohe Dunkelziffer, insbesondere bei Formen psychischer Gewalt wie beispielsweise Mobbing, die statistisch nicht erfasst werden.

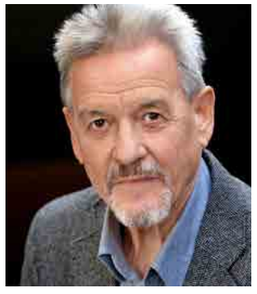
Mobbing auf dem Vormarsch

Gerade im Bereich des Mobbings sind die Ergebnisse alarmierend: Je nach Untersuchung wurden 16 bis 30 Prozent aller Schüler bereits Opfer von Mobbing. „Diese Ungenauigkeit hängt mit der exakten Definition des Begriffes zusammen“, erklärt Gebauer, der selbst jahrelang Supervisionskurse für Lehrkräfte leitete. „Mobbing ist immer ein Gewaltakt gegen eine Person. In der Regel gehen die Aktionen von einem Schüler aus. Er schafft es, Mitläufer um sich zu scharen, die ihm gegenüber untertänig sind, aber sehr brutal dem Opfer gegenüber agieren.“

Zu den vermuteten Ursachen von Mobbing gehöre, dass die Kinder selbst Erfahrungen mit Ausgrenzung, Gewalt und Ohnmachtsgefühlen gemacht haben, so Gebauer, der ein Buch über Mobbing an Schulen geschrieben hat. „Die Ohnmachtserfahrung ist ein ganz entscheidender Faktor für späteres Mobbing.“ Für Menschen in der Entwicklung sei es ganz schwer zu erleben, dass sie selbst nicht genügend Ansehen und Kraft hätten, um sich in einer Gruppe zu behaupten. Die Täter würden diese Ohnmachtserfahrung zu einem späteren Zeitpunkt in Macht umwandeln, indem sie Gewalt gegenüber Schwächeren ausüben.

Ohnmacht versus Scham

Neben der Angst als Reaktion auf die psychische Gewalt beim Mobbing überwiegt bei den Opfern ein Gefühl der Scham. „Sie haben das Gefühl: Wenn jeder gegen mich ist, dann muss an mir etwas falsch sein“, sagt Gebauer. Das Opfer habe keine Erklärung für das Mobbing und verliere sein inneres Selbstwertgefühl. Mit fatalen Folgen, denn gerade aus diesem inneren Schamgefühl heraus trauen sich Mobbing-Opfer oft nicht, sich jemandem anzuvertrauen. Sie verharren in der Opferrolle. ▶



Dr. Vincenz Leuschner, Projektkoordinator von NETWASS (o.), und Dr. Karl Gebauer, ehemaliger Grundschulleiter und Autor

1999

Meißen 1999: Ein 15-jähriger Gymnasiast ersticht seine Lehrerin vor den Augen seiner Klassenkameraden. Der maskierte Jugendliche hatte seine Tat angekündigt. Als Motiv gibt der Jugendliche Hass auf die Lehrerin an.

2000

Brannenburg 2000: Ein 16-Jähriger schießt auf seinen Internatsleiter und unternimmt danach einen Selbstmordversuch. Der Pädagoge stirbt sechs Tage später an seinen schweren Kopfverletzungen. Die Internatsleitung hatte den Schüler am Vortag wegen „ungebührlichen Verhaltens“ von der Schule verwiesen.

2002

Freising 2002: Am 19. Februar 2002 stürmt ein ehemaliger Schüler eine Wirtschaftsschule, tötet den Schulleiter und schießt einem weiteren Lehrer ins Gesicht. Er will sich an einem bestimmten Lehrer rächen – doch der ist an diesem Tag nicht in der Schule. Zuvor hat der 22-Jährige an seinem früheren Arbeitsplatz zwei Vorgesetzte hingerichtet. Nach dem Amoklauf tötet er sich selbst.

„Opfer kann jeder werden, aber nicht jeder wird Täter“, erläutert Gebauer. Wer ein gesundes Selbstwertgefühl hat, viele Interessen umsetzt, einen Freundeskreis und gute emotionale Familienbindungen mitbringt – „warum sollte der andere demütigen und knechten?“

Trotz aller Brutalität der Übergriffe plädiert Gebauer dafür, dass auch der Täter eine Chance auf Einsicht und Verhaltensänderung erhält. Er müsse lernen, kognitiv und emotional wahrzunehmen, was er getan habe. Das sei vor allem über eine tragende Beziehung möglich. „Es bedeutet in keiner Weise, dass man ein Verständnis für das reale Tun eines Täters haben muss. In der Haltung einer Lehrperson, eines Kollegiums, eines Schulleiters muss erkennbar sein, dass Mobbing nicht geduldet wird“, führt Gebauer aus. Zu einem Interventionskonzept gehöre aber auch, die Beziehungsfäden zu einem Täter nicht abreißen zu lassen, denn nur über vertrauensvolle Beziehungen ließen sich Konflikte lösen. Ein schweres Unterfangen, das Eltern, Lehrern und Betroffenen emotional viel abverlangt. „Mobbing lässt sich bearbeiten“, so das positive Fazit von Gebauer. „Es setzt aber voraus, dass Lehrkräfte sich Gedanken darüber machen, wie ein Interventions- und ein Präventionskonzept aussehen könnten.“

Prävention als Erfolgsfaktor

Ist die Zunahme von Gewalt und die Verrohung der Jugend also ein Medienmythos? Einige Fachleute sprechen von einem „in jeder Generation wiederkehrenden Wahrnehmungsphänomen“, das schon in der Antike existierte. Trotzdem sind sich die Experten einig: Die Verhinderung von Gewalt an Schulen muss ein Dauerthema sein.

„Selbst wenn sie sich bisher nicht gezeigt haben sollte, müssen die Beteiligten, insbesondere die Lehrkräfte, auf eine entsprechende Gefahrensituation vorbereitet sein“, schreibt die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in einer Broschüre zum Thema.

Fakt ist: Amokläufe an Schulen sind ein neues Phänomen, das seit Ende der 90er Jahre verstärkt auftritt. Fakt ist aber auch, dass sich seit Erfurt und Winnenden viel getan hat. Alle Bundesländer haben ihr Notfallmanagement verbessert, seit 2005 gibt es verbindliche Notfallpläne und Krisenteams an den Schulen.

Lernen, Bedrohungen zu erkennen

2009 wurde an der Freien Universität Berlin das Krisenpräventionsprojekt „Networks against School Shootings“ (NETWASS) ins Leben gerufen. Eine Expertengruppe aus Wissenschaftlern, Schulpsychologen, Pädagogen und der Polizei entwickelte gemeinsam ein wissenschaftlich begründetes Präventionsverfahren und setzte es an über 100 Schulen in drei Bundesländern um. Auf der Grundlage aktueller Forschungsergebnisse wurde ein Verfahren entwickelt, das den alltäglichen Umgang mit Hinweisen auf die krisenhafte Entwicklung von Jugendlichen strukturiert. In den beteiligten Schulen werden Präventionsteams dazu fortgebildet, Warnsignale zu erfassen und eine frühzeitige und einzelfallbezogene Hilfe zu planen. Das Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. „Fälle extremer Schulgewalt sind der Endpunkt einer krisenhaften Entwicklung“, erklärt Dr. Vincenz Leuschner, Projektkoordinator von NETWASS. „Aber sie sind lange im Voraus geplant, und meist sickern Informationen im Vorfeld durch.“ Experten sprechen von Leaking. Die durch NETWASS geschulten Lehrkräfte lernen nicht nur, die Hinweise zu erkennen, sondern auch, sie richtig einzuordnen. „Es ist einfach notwendig, dass sich die Pädagogen sicher und zuversichtlich fühlen, in derart schwierigen Situationen angemessen reagieren und handeln zu können.“ Dabei müsse die Balance gehalten werden zwischen einer eventuell notwendigen sofortigen Reaktion für den Selbst- und Fremdschutz auf der einen Seite und einem fürsorglichen Umgang mit belasteten Schülern auf der anderen Seite.

Kein eindeutiges Täterprofil

NETWASS wurde an Schulen im Flächenland Baden-Württemberg, dem städtischen Ballungsraum Berlin und dem ländlichen Brandenburg eingeführt. Außerdem wurden alle Schultypen gewählt, um verschiedene Altersgruppen und gesellschaftliche Konstellationen einzubeziehen.

In dem neunmonatigen Evaluationszeitraum des Projekts wurden insgesamt 240 Vorfälle an 98 Schulen gemeldet. „Das Verfahren führt dazu, dass man sich rund zwei Mal im Jahr zu einer Krisensitzung im Präventionsteam zusammensetzen muss“, erklärt Leuschner. Befürchtungen der Pädagogen, die zeitliche Probleme sahen, konnten so entkräftet werden. Insgesamt fiel die Rückmeldung positiv aus, die Lehrkräfte hoben in einer Befragung den praktischen Nutzen, die gewonnene Handlungssicherheit und damit einhergehend die psychische Entlastung hervor.

> *Das Sittenverderben unserer heutigen Jugend ist so groß, dass ich unmöglich länger bei derselben aushalten kann. Die Disziplinschwierigkeiten werden so groß, dass sogar der Unterricht im Klassenverband in Frage gestellt zu sein scheint: ‚Ja, oft geschieht es, dass die nicht in Schranken gehaltene oder nicht gebührend ausgetriebene Zuchtlosigkeit eines einzigen Jünglings von ungesunder Triebkraft und verdorbenen Auswüchsen auch die übrigen noch frischen und gesunden Pflanzen ansteckt.‘*
>
> **Ein Schulmeister im 18. Jahrhundert**

Gleichzeitig untersuchten die Berliner Forscher in einem weiteren Projekt die Motive der Amokläufer, indem sie die gesamte Forschungsliteratur zu Schoolshootings in 13 Ländern analysierten. Ergebnis: Obsessives Computerspielen oder Einzelgängertum machen einen Jugendlichen noch nicht zum Amokläufer. Auch die Annahme, dass nur Opfer später selbst zu Tätern werden, wurde in der Studie widerlegt. Allerdings fanden die Forscher einen weiteren Schlüsselfaktor: der Konflikt mit Lehrern.

Friedliche Konfliktkultur schaffen

Dr. Karl Gebauer plädiert dafür, dass Eltern, Lehrer, Betroffene, aber auch Politiker gemeinsam an einem Strang ziehen. „Schule kann eine Lernumgebung ermöglichen, die Ausgangspunkt einer friedlichen Konfliktkultur ist, in der Sozialkompetenz vermittelt und gelebt wird.“ Auch wenn die Umsetzung von Interventions- und Präventionskonzepten von Bundesland zu Bundesland variiert, haben alle Beteiligten erkannt, dass ein frühzeitiger und flächendeckender Einsatz den Schulen die Möglichkeiten an die Hand gibt, die Sozialisation von Jugendlichen entscheidend zu beeinflussen. Gewalt an Schulen und in der Gesellschaft wird es trotzdem weiter geben. ■

Der Ratgeber „Mobbing in der Schule“ von Dr. Karl Gebauer erschien 2009 beim Beltz Verlag in der 2. Auflage.

Erfurt 2002: An einem Gymnasium erschießt ein ehemaliger Schüler 13 Lehrer, zwei Schüler sowie einen Polizisten. Anschließend jagt er sich selbst eine Kugel in den Kopf. Der 19-jährige Täter war wenige Wochen zuvor von der Schule verwiesen worden.

Coburg 2003: Ein 16-jähriger Realschüler schießt während des Unterrichts auf seine Klassenlehrerin und verletzt eine Schulpsychologin. Die Lehrerin bleibt unverletzt. Der Junge tötet sich selbst. Seine beiden Waffen hatte er sich aus dem verschlossenen Waffenschrank seines Vaters besorgt.

Emsdetten 2006: Mit Gewehren, Sprengfallen und Rauchbomben bewaffnet, überfällt ein 18-Jähriger seine frühere Schule. Er schießt vier Schüler und den Hausmeister an. Mehr als 30 Menschen erleiden Rauchgasvergiftungen oder einen Schock.

Winnenden 2009: In seiner früheren Realschule und während der anschließenden Flucht erschießt ein 17-Jähriger 15 Menschen und sich selbst. Die Waffe hatte er seinem Vater, einem Sportschützen, entwendet.

Ansbach 2009: Ein Abiturient verletzt bei einem Anschlag an einem Gymnasium einen Lehrer und acht Mitschüler teilweise schwer. Der 18-Jährige wird bei seiner Festnahme durch mehrere Schüsse schwer verletzt.

Ludwigshafen 2010: Ein 23-jähriger ehemaliger Schüler ersticht seinen einstigen Lehrer an einer Technischen Berufsschule. Als Motiv gibt der Täter unangemessen schlechte Schulnoten an.

2002 2003 2006 2009 2010

„Die Täter kommen auch ins Kinderzimmer“

Interview mit Dr. Catarina Katzer

Die Medien berichten immer häufiger über Cybermobbing und die katastrophalen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Stefany Krath sprach mit Dr. Catarina Katzer, Leiterin des Kölner Instituts für Cyberpsychologie & Medienethik, über dieses Phänomen.

Frau Dr. Katzer, worin liegen die Unterschiede zu klassischem Mobbing?
Drei Dinge sind besonders wichtig: Beim klassischen Mobbing ist die Tat auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. Es passiert in der Schule und es wissen nicht so viele Leute Bescheid. Beim Cybermobbing haben wir ein ganz großes Publikum. Auf einmal weiß die ganze Schule darüber Bescheid, was andere über mich denken, oder, wenn ich das auf Facebook poste, auch andere Schulen und viele Menschen, die ich vielleicht überhaupt nicht kenne.

Zum zweiten ist Cybermobbing natürlich auch etwas, das niemals endet. Was im Netz steht, bleibt immer erhalten. Nehmen Sie zum Beispiel ein Facebook-Profil, das im Namen eines Jugendlichen erstellt wird. Selbst wenn das Profil gelöscht wird, liegen die peinlichen Fotos vielleicht schon irgendwo auf anderen Servern und können immer mal wieder auftauchen. Das „traditionelle“ Mobbing findet in der Schule über einen längeren Zeitraum statt, und wenn man Glück hat, endet es irgendwann, zum Beispiel wenn man die Klasse oder die Schule gewechselt hat. Dem Cybermobbing können Sie eigentlich fast gar nicht mehr entkommen.

Und der dritte Punkt?
Als Cybermobbing-Opfer haben Sie gar keinen Schutzraum mehr. Die Täter kommen ins Kinderzimmer. Mobbing wiederum passiert in der Schule, auf dem Schulhof oder im Bus, aber zu Hause haben Sie einen geschützten Raum, da kommt keiner rein. Das hat sich mit Cybermobbing total verändert.

Welche Auswirkungen hat das auf die Betroffenen?
Cybermobbing wirkt sich zum Teil viel stärker auf die Opfer aus, als das beim traditionellen Mobbing der Fall war. Das hat damit zu tun, dass Cybermobbing einfach öffentlicher ist. Das Netz vergisst nicht, und selbst wenn der Betroffene die Schule wechselt, wird sein Name eines Tages wieder gegoogelt, und man findet unter Umständen wieder ein Profil oder ein gemeines Video. Dieses „nicht entkommen können“ ist das, was die Opfer so stark empfinden. Wenn beispielsweise ein Mädchen ihrem Freund ein Nacktfoto geschickt hat und der Junge irgendwann aus Wut über die Trennung diese Fotos verschickt oder ins Netz stellt. Irgendwann sitzt das Mädchen bei einem Bewerbungsgespräch und der Personaler sagt: „Ja hören Sie mal, ich habe da etwas im Netz gefunden.“ Plötzlich gilt sie als Schlampe, obwohl sie gar nichts davon wusste. Diese Stigmatisierung ist für die Opfer extrem dramatisch. Auf der anderen Seite fehlt vielen Jugendlichen, auch Tätern, ein Empathievermögen. Sie haben keine Vorstellung, was in der virtuellen Welt passiert und was sie dem Opfer wirklich antun.

Wird dieses Phänomen bisher verharmlost?
Absolut. Im Endeffekt können viele die langfristigen Folgen für die Opfer nicht überblicken. Diese Verbindung zwischen einer Tat in einem virtuellen Raum und den Auswirkungen auf meine Lebensrealität können viele nicht begreifen. Dann kommen Aussagen wie: „Warum bist du denn auch auf Facebook?“ oder „Warum nutzt du denn Instagram oder WhatsApp? Guck dir das doch gar nicht an.“ Aber es nutzt eben nichts, wenn ich es mir selbst nicht anschaue, denn die anderen schauen es sich an und reden darüber in der Schule. Ich denke, wir müssen versuchen, unsere Gesellschaft für diese Problematik zu sensibilisieren, aber nicht, indem wir medial mit plakativen Einzelfällen von Selbstmord übertreiben, sondern das Thema differenziert darstellen.

Was kann die Schule tun, um die Jugendlichen zu schützen?
Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass man Präventionsmanagement in die Schulen bringt. Alle müssen an einem Strang ziehen: die Schulleitung, die Lehrer, die Schüler und die Eltern. Aus Sicht der Opfer ist entscheidend, dass man sie und ihr Problem ernst nimmt. Es muss sich eine Kultur in der Schule entwickeln mit einer Task-Force, die sich engagiert, einerseits als Berater, andererseits als Aufklärer. Beides darf aber nicht nur von den Erwachsenen kommen, sondern auch von den Schülern. Einige Schulen setzen diese Peer-to-Peer-Konzepte schon erfolgreich um. Vor allem sollte man bereits in den Grundschulen mit der Präventionsarbeit starten. Um die Eltern mit ins Boot zu holen, kann eine Peer-to-Parent-Education sinnvoll sein. Viele Kinder trauen sich ja gar nicht, den Eltern etwas zu sagen, weil sie Angst haben, dass die mit einem Verbot von WhatsApp oder Smartphone überreagieren. Eltern müssen die neuen Kommunikationsmittel verstehen lernen, und was es bedeutet, wenn man Opfer oder Täter wird. Schulveranstaltungen, die Jugendliche für ihre Eltern organisieren, wirken dabei sensationell. Den Eltern werden die Augen geöffnet und die Jugendlichen haben das Gefühl: „Hey, wir bringen euch unsere Welt bei.“

Brauchen wir mehr Medienkompetenz?
Unbedingt! In anderen Ländern, wie zum Beispiel in Großbritannien, gibt es Medienerziehung bereits seit Jahren als Schulfach, und unsere Studien zeigen, dass Lehrer sich so ein Lehrfach wünschen. Aber eben nicht, was man landläufig unter Medienkompetenz versteht: Wie kann ich etwas bei Google finden oder wie erstelle ich eine Powerpoint-Präsentation? Stattdessen sollten die ganzen Aspekte des Verhaltens im Cyberlife viel stärker in den Vordergrund rücken. Medienpsychologische Hintergründe sollten integriert werden. Wie verändern sich die Person und ihr Verhalten? Wie wirkt sich das auf andere aus?

Lehrer haben selbst das Gefühl, sie seien auf diesem Gebiet nicht kompetent genug. Sie möchten gerne helfen, aber wissen gar nicht, welches die geeigneten Maßnahmen sind, um auf Mobbing, Cybermobbing, Sexting oder Spornosex adäquat zu reagieren. Schon die universitäre Ausbildung muss sich hier ganz stark verändern. Das dauert natürlich und kostet Geld, aber wir müssen jetzt handeln. Die Brisanz des Themas ist immens, und je länger wir warten, desto schwieriger wird es. ■

ZUR PERSON

Dr. Catarina Katzer ist Präventionsexpertin für Gewalt und Neue Medien. Sie zählt zu den führenden Forschern Europas auf dem Gebiet „Cybermobbing und sexuelle Viktimisierung in den interaktiven Medien“. Katzer ist Mitgründerin und Vorstandsmitglied des Bündnisses gegen Cybermobbing e. V., Karlsruhe. Sie ist unter anderem Beraterin im „I-Kiz Zentrum für Kinderschutz im Internet“, einer Initiative des Bundesfamilienministeriums, und Mitglied der Enquete-Kommission „Internet & digitale Gesellschaft“ des Deutschen Bundestags.

VIRALE TRENDS

Selfies Unter Selfies versteht man Selbstporträts, die mit einer auf Armeslänge gehaltenen Digitalkamera oder einem Handy aufgenommen und in den sozialen Netzwerken gepostet werden. Dazu gehören auch Nacktbilder des eigenen Körpers. Laut einer Umfrage von Ashleymadison.com, einer Partnerbörse für außereheliche Abenteuer, unter 74.000 Nutzern ergab, dass 60 Prozent der befragten Männer und 52 Prozent der Frauen schon einmal ein Sex-Selfie gepostet haben.

Sexting Das Wort setzt sich aus Sex und Texting zusammen. Gemeint ist die private Kommunikation über sexuelle Themen per SMS. Dazu zählt auch das Verschicken von erotischem Bildmaterial des eigenen Körpers. Laut einer US-amerikanischen Studie von 2008 haben 20 Prozent der 13- bis 19-Jährigen bereits Sextings versendet und 48 Prozent der Jugendliche solche empfangen.

Sporno Der Name ist eine Kombination aus Sport, Porno und Sex. Dabei geht es um die Darstellung sportlicher Körper im sexuellen Kontext, beispielsweise, wenn Fußballspieler als Unterwäschemodels posieren. Jugendliche kopieren diesen Trend und posten Fotos von sich, um die eigene Sexualität als Leistungsschau darzustellen.

Neknomination Der Begriff stammt aus dem englischen „nec your drink, nominate another“. Dabei handelt es sich um ein Trinkspiel, bei dem die Teilnehmer einen halben Liter Bier auf ex trinken und sich dabei filmen, während sie im Anschluss spektakuläre Dinge tun. Das Video wird in den sozialen Netzwerken gepostet und drei weitere Mitspieler zum Mitmachen aufgefordert. Mehrere Jugendliche kamen dabei bereits zu Tode.

Bessere Schule – besseres Leben

Mafalda, Leonor, Pedro, Matilde und ihre Mitschüler sind mit großem Engagement bei der Sache: Sieben Streitschlichter setzen sich in diesem Schuljahr an der Deutschen Schule Lissabon dafür ein, bei Streitfällen unter Schülern zu vermitteln. Die Streitschlichter AG ist nur eine von vielen Maßnahmen, um die Lebensqualität an der Schule und die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler zu fördern.

von STEFANY KRATH

Wer in einem Konflikt Hilfe sucht, findet sie täglich in der zweiten Pause im Musikraum der Schule. Dort stehen die Mitglieder der AG „Peer-Mediation“ bereit. Bei einer Fortbildung kam der Lehrerin Astrid Werdnig-Pires die Idee, Schüler in Konfliktmanagementprozesse einzubeziehen. In einer ersten Phase wurden Schüler der Klassen 8 bis 12 von einer externen Mediatorin ausgebildet, es folgte die Einbeziehung von Lehrern mit Weiterbildung in Schulmediation, mittlerweile setzt die Schule die AG eigenständig um. „Die Streitschlichter sind ein gutes Beispiel, um zu sehen, wie lange es braucht, bis sich ein neues Angebot im Bereich Konfliktmanagement etabliert“, erklärt Werdnig-Pires.

„Zu Anfang war es problematisch, es gab keine Fälle zu schlichten“, berichtet die Ethik- und Philosophielehrerin. Aber sowohl Lehrer wie auch Schüler der AG zeigten Durchhaltevermögen. Sie besuchten die 5. und 6. Klassen und veranstalteten dort kleine Rollenspiele, verteilten Infoblätter, erstellten Plakate, stellten das Projekt auf Lehrerkonferenzen vor und veranstalteten einen Tag der Streitschlichter, um die gesamte Schulgemeinschaft für das neue Angebot zu sensibilisieren. Mit Erfolg. „Mittlerweile werden unsere Streitschlichter manchmal mit Fällen aus den unteren Klassen geradezu überhäuft“, so Werdnig-Pires. Dass das Angebot angenommen wird, zeige nicht nur die große Neugier der Schüler, sondern auch, dass die streitenden Personen an einer Lösung interessiert seien.

Lebenskompetenzen erwerben

Alle Streitschlichter erhalten ein Zertifikat über die erfolgreiche Teilnahme an der Ausbildung. „Damit können sie auch bei Bewerbungen belegen, dass sie über wichtige Schlüsselqualifikationen wie Erfahrung mit Gruppenleitung, Kommunikationstechniken und Vermittlungsmethoden verfügen“, erläutert Renate Matthias, seit 2012 Leiterin der DS Lissabon.

Seit dem Schuljahr 2009/2010 ist die AG Peer-Mediation fester Bestandteil des Programms „Bessere Schule – besseres Leben“, mit dem die DS Lissabon ein Schulklima schaffen will, das von Toleranz und gegenseitigem Respekt geprägt ist. „Wir vermitteln Werte und Fähigkeiten, mit denen die Schüler persönliche und soziale Kompetenzen entwickeln können, die ihnen ein erfolgreiches Leben ermöglichen“, sagt Matthias.

Breit gefächertes Angebot

Schon Ende der 90er Jahre, als Jugendliche außerhalb der Schule mit Drogen in Kontakt kamen, reagierte die DS Lissabon mit internen Strukturen zur Vorbeugung. Ende 1999 wurde die Arbeitsgruppe „Bessere Schule – besseres Leben“ gegründet, die bis heute verschiedene schulische Angebote entwickelt und begleitet. Das Themenspektrum ist weit gefächert. Es umfasst den Bereich Gewalt- und Suchtprävention ebenso wie die Sexualerziehung, das Klassensprecherseminar, eine jährliche thematische Woche und das Unterrichtsprogramm Lions Quest.

„Mit Lions Quest begleiten wir die Kinder in den Klassen 5 bis 7 beim Erwachsenwerden“, so die Schulleiterin. In den 70er Jahren wurde das Programm von der unabhängigen amerikanischen Stiftung Quest International unter dem Namen „Skills for Adolescence“ entwickelt. Seit 1984 wird es in Kooperation mit dem Lions Clubs International in mehr als 50 Ländern eingesetzt. Die DS Lissabon hat ein eigenes Lions-Quest-Curriculum erarbeitet, mit dem die Klassenlehrer in der Klassenleiterstunde thematisch am Erwerb von Lebenskompetenzen arbeiten. „Diese Transparenz ist gewinnbringend für alle. So wissen wir genau, welche Themenbereiche die Schüler beispielsweise in der 7. Klasse besprochen haben“, erklärt Werdnig-Pires, die die Arbeitsgruppe „Bessere Schule – besseres Leben“ sechs Jahre mit der Schulpsychologin Patricia Poppe geleitet hat. Nach dem Ende von Lions Quest könne die Arbeit in den anschließenden Schuljahren auf den erworbenen Kompetenzen aufbauen. So entstehe Nachhaltigkeit, eines der wichtigsten Ziele der Präventionsarbeit.

Für die 7. bis 9. Klassen führt wiederum die portugiesische Hilfsorganisation Desafio Jovem Veranstaltungen zu Themen wie „Veränderungen und Selbstwertgefühl“, „Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfähigkeit“ und „Freundschaften und Gruppen“ durch. In der 8. Klasse nehmen die Schüler an einer Führung durch ein Drogenrehabilitationszentrum von Desafio Jovem teil und lernen die Lebensgeschichte eines Betroffenen kennen.

An der Umsetzung der verschiedenen Maßnahmen arbeiten an der DS Lissabon neben der Schulpsychologin eine Sozialpädagogin, eine Präventionsbeauftragte, zwei Vertrauenslehrer, die Streitschlichter, ein Sexualpädagoge und bei Bedarf eine externe Mediatorin.

Vernetzung auf allen Ebenen

In die Präventionsarbeit integriert die DS Lissabon auch klassische Angebote der Schulkultur, wie beispielsweise die Klassensprecherseminare: Klassensprecher und Mitglieder der Schülervertretung werden an je zwei Wochenenden pro Schuljahr auf ihre Rolle vorbereitet. Als Mitglied der Arbeitsgruppe „Bessere Schule – besseres Leben“ leitete Werdnig-Pires auch die Klassensprecherseminare. „Dort kommen alle Beteiligten des Helfersystems zusammen, und wir schauen dann gemeinsam mit den Schülern, welche Themen im Bereich Sucht- und Gewaltprävention in der Schule anstehen, um sie in andere Projekte einzubringen.“

Auf diesen Klassensprecherseminaren wird auch die „Thematische Woche“ geplant, in der sich die komplette Schule mit einem bestimmten Thema auseinandersetzt. Im Schuljahr 2013/2014 arbeiteten die Schüler eine Woche lang an Projekten rund um das Thema „Konflikte“.

Schulleiterin Matthias ist von dem Angebot der Deutschen Auslandsschule überzeugt. „Wir setzen auf Vernetzung. Durch die breite Palette der verschiedenen Angebote gewährleisten wir, dass unsere Schüler während ihrer gesamten Schulzeit auf verschiedene Weise mit dem Thema Konfliktmanagement konfrontiert werden, ohne dass es langweilig wird.“ ■

Astrid Werdnig-Pires leitete sechs Jahre lang die Projektgruppe „Bessere Schule – besseres Leben“.

Renate Matthias ist seit 2012 Leiterin der DS Lissabon.

„Sportler, Manager und Kriminelle haben bestimmte Persönlichkeitseigenschaften gemeinsam“

Cybermobbing, Messerstechereien an Schulen, Überfälle auf Schüler und Lehrer – Jugendkriminalität hat viele Facetten. Aber was geht in den jugendlichen Tätern vor, und was kann die Gesellschaft dagegen tun? Stefany Krath sprach mit Dr. Josef Sachs, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, über Ursachen und Auswirkungen von Jugendgewalt.

Herr Dr. Sachs, in Ihrem neuen Buch „Faszination Gewalt. Was Jugendliche zu Straftätern macht“ sprechen Sie von einer „defekten Spaßbremse“ in der Pubertät. Was ist damit gemeint?

Biologisch gesehen reift das Frontalhirn in der Pubertät und Adoleszenz. In der Kindheit und frühen Jugendzeit lernen junge Menschen sehr viel. Bei der Erziehung lernen sie insbesondere, mit Konflikten umzugehen und ihre Impulse zu steuern. Denken Sie im Gegensatz dazu an ganz kleine Kinder: Sie leben einfach ihre Impulse aus, wenn sie wütend sind, schlagen sie drauf. Sie sind in diesem Alter sehr gewaltbereit, aber das macht ja nichts, weil sie keine körperliche Kraft haben. Sie weinen sehr schnell und sie haben nicht die Fähigkeit, ihre Bedürfnisse aufzuschieben oder ihre Impulse zu kontrollieren. Das lernen sie im Verlauf der Kindheit im Alter von drei bis circa zehn, zwölf Jahren, und sie können das dann relativ gut.

Was geschieht in der Pubertät?

Durch die hormonellen Veränderungen, die in der Pubertät stattfinden, die auch Veränderungen im Frontalhirn zur Folge haben, gerät das alles durcheinander. Die Jugendlichen müssen das, was sie vorher schon einmal gelernt haben, wieder neu lernen. Sie haben es zwar verstandesmäßig mitbekommen, aber sie machen es nicht mehr wie bisher. Sie müssen es auf einer anderen Ebene wieder neu lernen. Sehr gut erkennt man das zum Beispiel bei der Frage nach dem „anständig essen“. Die Kinder lernen bei den Eltern, dass man gerade sitzen, die Hände nicht unter dem Tisch halten und mit dem Mund nicht zum Teller gehen soll. Im späteren Grundschulschulalter können die meisten Kinder das einigermaßen. Dann aber beobachten wir, dass sie das in der Pubertät alles wieder verlernen. Sie beginnen plötzlich so zu essen, als ob sie das nie gelernt hätten. Die Eltern verzweifeln. Erst im Laufe der Pubertät müssen die Jugendlichen diese Fähigkeiten wieder neu erwerben. Und das betrifft eben nicht nur das Essverhalten, sondern den Umgang mit Emotionen, mit Wut, Ärger und Angst.

Was heißt das im Umkehrschluss für die Erziehung der Eltern?

Es ist sehr wichtig, dass die Eltern auf ihrer Haltung beharren und nicht ihre Meinung ändern und sich anbiedern, indem sie die Ansichten der Jugendlichen übernehmen. Andererseits müssen sie darauf Rücksicht nehmen, dass die Jugendlichen in dieser Phase sehr oft rebellisch werden und das ablehnen, was die Eltern machen. Das heißt, sie müssen zwar versuchen, den Jugendlichen das zu vermitteln, aber ohne zu viel Druck auszuüben. Wenn sie zu viel Druck ausüben, erzeugt das Gegendruck. Entscheidend ist für die Eltern, dass sie ihre Haltung nicht ändern dürfen. Nur in der Methode, wie sie diese Haltung vermitteln, kann sich etwas ändern, von der Phase des Kleinkindes bis zur Phase des Pubertierenden.

Dr. Josef Sachs ist Chefarzt der Forensik der Psychiatrischen Dienste Aargau AG und Gründungspräsident der Schweizerischen Gesellschaft für Forensische Psychiatrie. Außerdem arbeitet er seit Jahren als Gerichtspsychiater und verfügt über reichhaltige Erfahrungen in der Beurteilung und Therapie jugendlicher Gewalttäter.

Welche Auswirkungen hat das auf die Entwicklung von Gewaltpotenzial?

Wenn ich von einer defekten Spaßbremse spreche, meine ich, dass diese Impulse auch das „Spaß haben“ betreffen. Jugendliche machen Dinge, die ihnen Spaß machen, aber anderen schaden, zum Beispiel einen Ball ins Fenster der Nachbarin schießen. Das macht ihnen Spaß, weil es klirrt und weil es lustig ist, aber es schadet der Nachbarin und gibt nachher Ärger. Sich hier zu kontrollieren gehört auch zu dem Bereich, den die Jugendlichen einmal gelernt haben und dann in der Pubertät wieder neu lernen müssen. Nicht alle Gewalthandlungen entstehen, um etwas zu erreichen oder aufgrund von Provokationen. Viele Jugendliche hängen irgendwo in der Stadt herum, es ist ihnen langweilig, und sie versuchen, aus Spaß etwas zu provozieren, spielerisch kleinere Konflikte anzuzetteln, die dann irgendwann einmal ernst werden. Und weil sie sich nicht mehr im Griff haben, weil eben diese angeborenen und internalisierten Bremsen nicht mehr so funktionieren, werden diese spielerischen Auseinandersetzungen schnell zu ernsthafter Gewalt.

Ist Jugendgewalt demnach ein Phänomen unserer modernen Gesellschaft?

Nicht nur, aber auch. Ein Phänomen unserer Gesellschaft ist, dass Jugendgewalt häufiger scheinbar aus dem Nichts heraus kommt. Es gab auch in anderen Gesellschaften immer viel Gewalt von Jugendlichen, das hatte aber häufig einen etwas anderen Hintergrund. Zum Teil waren das Initiationsriten, Auseinandersetzungen zur Verteidigung oder zur Erarbeitung der eigenen Position. Heute ist den Jugendlichen in unserer modernen Spaßgesellschaft öfter mal langweilig, vor allem bestimmte Gruppen von Jugendlichen haben weniger Beschäftigung, und dann üben sie eben Gewalt aus Spaß und zur Überwindung von Langeweile aus.

Sind junge Menschen heute brutaler?

Statistiken zeigen, dass die Anzahl der jungen Menschen, die schwere Straftaten begehen, steigt. Auf der anderen ▶

Seite gibt es Statistiken, die belegen, dass die Jugendgewalt insgesamt in den letzten Jahren nicht mehr zugenommen, an einigen Orten sogar etwas abgenommen hat. Die Gewalt, die es gibt, erscheint uns aber sinnloser und brutaler. Ich persönlich führe das darauf zurück, dass Jugendliche heute kein Gefühl mehr für Grenzen haben, gerade nicht für die körperlichen Grenzen. Viele spüren ihre eigene Körperlichkeit nicht mehr. Sie können zum Beispiel Schläge nicht mehr dosieren, weil sie nicht mehr merken, wie sehr es wehtut, wenn man gegen einen Kopf schlägt. Viele Jugendliche können kaum mehr einen Purzelbaum schlagen, können nicht mehr klettern, weil sie das nicht mehr einüben. Die Freizeit ist derart organisiert, dass zwar noch zum Teil Sport betrieben wird, aber nur unter Aufsicht und nach pädagogischen Kriterien. Das wirkliche Kennenlernen des Körpers gibt es oft nicht mehr.

Welchen Anteil haben eventuell erbliche Faktoren bei der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen?

Gewalttätigkeit selber wird nicht vererbt. Es gibt bestimmte Voraussetzungen, die Gewalttätigkeit begünstigen und die teilweise vererbt werden können, zum Beispiel die Impulsivität oder die Sensationssuche, die Tendenz, immer an die Grenzen zu gehen, sich durchzusetzen, dominant aufzutreten, impulsiv zu reagieren. Das kann dazu führen, dass diese Menschen eher Gewalt ausüben. Es kann aber genauso dazu führen, dass diese Menschen, wenn sie mit ihren Persönlichkeitseigenschaften anders umgehen, zu Spitzenleistungen fähig sind, zum Beispiel im Sport oder auch im Beruf. Die gleichen vererbten Fähigkeiten, die unter bestimmten Bedingungen zu Gewalttätigkeit, Kriminalität oder Suchtverhalten führen, können auch dazu führen, dass jemand ein erfolgreicher Sportler oder Manager wird. Sportler, Manager und Kriminelle haben bestimmte Persönlichkeitseigenschaften gemeinsam.

Dieser schmale Grat, den Sie gerade beschrieben haben, wird demnach von externen Einflüssen geprägt?

Das sind Umgebungseinflüsse, das ist die Herkunft, die Familie, die Gleichgesinnten. Es ist nicht dasselbe, ob jemand in einem Umfeld aufwächst, in dem er sehr stark sportlich und intellektuell gefördert wird, oder ob jemand in einem Slum groß wird. Es hängt zum Teil natürlich auch von Zufälligkeiten ab, die wir nicht so gut beeinflussen können. Wenn jemand in einem sehr ungünstigen Moment mit Alkohol oder Drogen in Kontakt gebracht wird und dann nicht mehr davon wegkommt. Solche ungünstigen Einflüsse treten genauso in privilegierten wie auch in nicht privilegierten Familien auf.

Grundlagen für ein gutes Miteinander: An der DS Lissabon werden Klassensprecher und Mitglieder der Schülervertretung an zwei Wochenenden pro Schuljahr auf ihre Rolle vorbereitet.

Welchen Einfluss haben die Medien auf Gewaltentwicklung bei Jugendlichen?

Es gibt verschiedene Arten von Gewaltvorbildern in den Medien, die nicht alle gleich zu beurteilen sind. Es gibt die Berichterstattung über Gewalt, zum Beispiel Nachrichtensendungen im Fernsehen, bei denen über Gewalt nicht schönfärberisch, sondern mehr oder weniger realistisch berichtet wird. Das schadet im Durchschnitt keinem Menschen. Es ist ein Spiegel unserer Welt, in der wir leben.

Wie sieht das bei gewaltverherrlichenden Filmen oder Spielen aus?

Diese Darstellungen können dort einen ungünstigen Einfluss haben, wo Gewalt bereits positiv konnotiert ist. Wenn Menschen in einer Umgebung aufwachsen, in der Gewalt nicht geächtet, sondern sogar positiv dargestellt wird, wenn Menschen in den Medien durch Gewalt Erfolg haben und dabei auch noch als sympathisch dargestellt werden, dann werden diese Vorbilder ohne Weiteres akzeptiert. Vor allem von Jugendlichen, und das kann die Gewaltbereitschaft fördern. Das ist noch mehr der Fall, wenn die Darstellung in den Medien nicht nur eine visuelle ist, sondern wenn man daran teilnimmt. Bei den sogenannten „Egoshooter-Spielen" macht man sogar mit.

Lassen Sie mich ein Gegenbeispiel bringen: Es gibt ja sehr viel Gewalt in Kindermärchen. Denken Sie an „Der Wolf und die sieben Geißlein". Sechs Geißlein werden gefressen, und nur das Jüngste entkommt, weil es sich im Uhrenkasten versteckt. Kein Kind wird sich jedoch mit dem Wolf identifizieren. Sie identifizieren sich mit dem kleinen Geißlein, und darum ist es nicht gewaltverherrlichend.

Das bedeutet, Sie plädieren für verantwortungsvolle Medienerziehung?

Ja, wobei Medienerziehung nicht ausschließlich durch Verbote erfolgen sollte, sondern durch Angebote besserer Medien. Wenn man Medienprodukte verbietet, wird man sehr schnell auflaufen, weil sie dann noch interessanter werden und unter der Hand weiterverbreitet werden. Ich gehe davon aus, dass die meisten Jugendlichen gute Medienprodukte vorziehen, wenn sie diese kennen.

Wird Cybermobbing bzw. -bullying unterschätzt?

Das ist eine ganz üble Sache, weil Menschen vor allem beim Cybermobbing stark in eine schlechte Ecke gestellt werden. Die elektronischen Medien haben ganz neue Dimensionen eröffnet. Mobbying und Bullying waren vorher eingeschränkt auf eine bestimmte Gruppe, beispielsweise eine Schulklasse oder einen Fußballverein. Durch das Internet und die Vielzahl sozialer Medien wie Facebook, Chatrooms etc. erreicht man ein uneingeschränkt großes Publikum, sodass man Mobbing nicht mehr entfliehen kann.

Problematisch ist Mobbying dann, wenn immer die gleichen Kinder Opfer werden. Die meisten Kinder ertragen es, wenn sie in einer beschränkten Zeit Opfer von Mobbying werden. Wenn das aber über Jahre andauert, werden sie großen Schaden davontragen. Viele Kinder, die Opfer von Mobbying sind, werden später selbst zu Menschen, die Gewaltbereitschaft zeigen. Beim Bullying gibt es ja häufig einen Haupttäter, das sagt schon das Wort „Bully": der brutale Schläger. Das sind Menschen, die in der Regel auch außerhalb dieses Bullying-Verhaltens eine große Gewaltbereitschaft zeigen. Wenn es in der Schule Schüler gibt, die sich durch das Anstiften von Bullying auszeichnen, dann muss man die gut im Auge behalten. Das sind gefährdete Schüler. Sie sind meistens noch mehr gefährdet als die Opfer.

Was können Eltern tun, um ihr Kind zu schützen?

Bullying und Mobbying müssen sehr früh erkannt werden. Je früher man reagiert, desto besser sind die Chancen, dass man das unterbinden kann. Monatelanges oder jahrelanges Mobbying zu unterbinden ist extrem schwer, weil so viele Leute eingebunden sind. Wenn Eltern merken, dass ihr Kind Opfer von Mobbying ist, müssen sie sich rasch mit anderen Entscheidungsträgern verbünden. In der Schule ist das in erster Linie der Klassenlehrer. Aber auch der Vertrauenslehrer oder Schulsozialarbeiter muss mit der betroffenen Klasse arbeiten. Die Klasse als Ganzes muss Verantwortung übernehmen, nicht nur die Anstifter. Häufig besteht bei solchen Fällen ein Defizit in der Schulkultur. Es ist ganz wichtig, eine Schulkultur zu entwickeln, in der Respekt von jedem Einzelnen abverlangt wird. Mobbying-fördernd sind beispielsweise auch Kleinigkeiten, wie wenn man sich nicht grüßt, sich nicht beachtet, Abfall liegen lässt, überall Unordnung herrscht. Das zeigt, es gibt keine Führung, und dann übernimmt rasch irgendein starker, aber dissozialer Jugendlicher.

Nimmt die Gewalt an Schulen generell zu?

Es gibt eine Zunahme von Gewalt am Rande der Schule, zum Beispiel an freien Tagen, Nachmittagen, Wochenenden und an Abenden. Mobbying oder Bullying nimmt teilweise an den Schulen zu, was auch damit zusammenhängt, dass heute die Klassenstrukturen sehr stark aufgeweicht sind. Früher, als die Klassenstrukturen noch intakter waren, waren die Klassen auch besser zu führen.

Das heißt, der Lehrer hat eine ganz zentrale Rolle?

Ja, das ist richtig. Aber gleichzeitig muss man darauf achten, der Schule nicht die ganze Gewaltprävention aufzubürden. Sie muss Wissen vermitteln, Sozialverhalten verbessern, Sexualerziehung durchführen. Schule kann gar nicht alles leisten. Darum braucht es viele Agierende bei der Gewaltprävention. Die Schule sicher auch, aber auch Elternvereine, Sportvereine, Gemeindearbeit. Die Gewalt werden wir nur dann eindämmen können, wenn ▶

alle Entscheidungsträger zusammenarbeiten und man nicht alle Verantwortung einfach der Schule zuschiebt.

Amokläufe an Schulen treten seit Beginn des neuen Jahrtausends vermehrt auf. Warum?

Amokläufe an Schulen sind kein Produkt der vermehrten Medienresonanz, sie sind wirklich ein neues Phänomen. Bis vor 20 oder 30 Jahren gab es das praktisch nicht. Dann kamen Amokläufe zunächst in Amerika auf und sind von dort nach Europa gekommen. In Afrika oder Südamerika hört man selten davon. Es ist ein Phänomen, das eher in industrialisierten Ländern auftritt und auch nicht in Großstädten oder auf dem Land, sondern in Klein- und Vorstädten, in denen man eigentlich eine heile Welt vermuten würde. Ein Hintergrund ist natürlich der Stress, der auf diesen Jugendlichen lastet, und der sehr große Einfluss, den die Schule heutzutage auf das Leben eines Jugendlichen hat. In der Schule wird heute entschieden, ob du eine Million pro Jahr verdienst oder ob du Sozialempfänger wirst. Die Möglichkeiten, auch als schlechter Schüler eine gute berufliche Karriere zu machen, sind geringer geworden. Vielleicht gibt es die Vision vom amerikanischen Tellerwäscher zum Millionär noch, aber zumindest in der Wahrnehmung der Eltern hat die Schule eine größere Bedeutung gewonnen. Der Druck der Eltern auf ihre Kinder, gute Schulnoten mit nach Hause zu bringen, wird immer größer. Deshalb wird auch der Hass der Kinder auf die Schule sehr existenziell, die dort eben nicht so erfolgreich waren oder Probleme hatten oder meinen, Probleme gehabt zu haben.

Können Sie uns das Täterprofil solcher Amokläufer beschreiben?

Es handelt sich dabei meist um Jugendliche aus der Mittelklasse, bei denen die Schule eine besonders große Rolle spielt. Es sind nicht die Leute aus der Arbeiterschicht, denn dort üben die Eltern wenig Druck aus, in der Schule erfolgreich zu sein. Meistens sind es Jugendliche, die höhere Schulen besuchen. Wer ein Gymnasium besucht und es nicht schafft, der fällt relativ tief. Es sind aber gleichzeitig Jugendliche, die wenig soziale Kompetenzen haben, die eher zurückgezogen leben, mit ihren Gefühlen nicht umgehen können, aber in ihrer Fantasie eine gewisse Nähe zur Gewalt haben. Viele sind beispielsweise fasziniert von Waffen und haben auch gewalttätige Vorbilder.

Was können Schule und Lehrer präventiv tun?

Es kommt ein wenig darauf an, auf welcher Ebene man dies ansiedeln will. Es gibt eine Prävention, damit es gar nicht erst so weit kommt. Dazu gehört Elternarbeit, dazu gehört, dafür zu sorgen, dass auch Schüler, die vielleicht nicht so gute Leistungen erbringen, irgendwo einen Platz bekommen. Dass auch sozial schwache Schüler erfasst und integriert werden können, ist wiederum eine Frage der Schulkultur.

Die andere Ebene ist die, dass Schüler, die sich problematisch entwickeln, auch frühzeitig erkannt werden. Durch die Auflösung der Klassenverbände haben viele Lehrer die Übersicht über die einzelnen Schüler verloren. Viele Lehrkräfte unterrichten viele Klassen in verschiedenen Stufen. Es besteht das Risiko, dass sich ein Schüler immer schlechter entwickelt, sich immer mehr zurückzieht, immer schlechtere Leistungen erzielt, sich komisch verhält, vielleicht sogar eigenartige Äußerungen macht, und niemand merkt es. Man bezeichnet das als „leaking". Das Bemerken der Frühsymptome ist sehr wichtig.

Welche weiteren Faktoren spielen bei der Prävention eine Rolle?

Es sollte nicht dazu kommen, dass die Schule eine allesbedeutende Stellung im Leben eines Jugendlichen einnimmt. Es gibt immer Kinder, die in der Schule nicht ganz so glücklich sind. Das kann man nicht verhindern, aber sie sollten auch andere Plätze haben, wo sie etwas einbringen können, sei es im Fußballverein, bei den Pfadfindern oder wo auch immer. Die Gesellschaft muss etwas dazu beitragen, dass Kinder mehrere Lebenssphären zur Auswahl haben, in denen sie etwas leisten können. Der eine kann das besser im Sport oder in der Musik, der andere ist zwar eher unsportlich, wird aber gute Schulleistungen erbringen. Für alle muss es im Leben einen Platz geben. Wenn aber nur noch die kognitiven Leistungen in der Schule zählen, dann werden wir mehr Amokläufe an Schulen und vor allem mehr Suizide von Schülern haben. Gerade in ausgesprochenen Leistungsgesellschaften, wie Südkorea, China, Japan ist dies bereits jetzt der Fall, viel mehr noch als bei uns. Es gibt eine gewisse Grenze der Leistungsorientierung, die von den Schülern nicht mehr ertragen wird. ■

Das Buch von Josef Sachs und Volker Schmidt „Faszination Gewalt. Was Kinder zu Schlägern macht" erschien 2014 im orell füssli Verlag.

Meldungen

DIS Sharjah startet ersten GIB-Jahrgang

Sharjah. Die Deutsche Internationale Schule Sharjah (DISS) in den Vereinigten Arabischen Emiraten bietet in Zukunft das Gemischtsprachige International Baccalaureate mit Deutsch (GIB) an. Damit können sich Schüler der DISS für ein Hochschulstudium in allen Teilen der Welt qualifizieren. „Wir sind alle unheimlich stolz auf diesen Erfolg in der Schulentwicklung auf dem Weg zur voll ausgebauten Schule vom Kindergarten bis zur Oberstufe", hieß es auf der Website der DISS. Im Schuljahr 2014/2015 startete die erste 11. Jahrgangsstufe, GIB-Diplome sollen erstmals 2016 verliehen werden. Neben den gängigen Hauptfächern ist unter anderem ein selbstorganisiertes soziales Projekt Bestandteil des Oberstufenprogramms. Unterrichtssprachen sind Deutsch und Englisch. ■ [SK]

Mit dem GIB können Schüler der DIS Sharjah künftig weltweit studieren.

Weitere Informationen unter
www.dssharjah.org

Erste Internationale Abiturprüfung in Chiang Mai

Chiang Mai. Im Mai 2014 fand an der Christlichen Deutschen Schule Chiang Mai (CDSC) die erste Deutsche Internationale Abiturprüfung statt. Im Vorfeld waren die Abiturientinnen in Thailand per Internet mit Abiturienten in Singapur verbunden. Dass Schüler der CDSC trotz geringer Schüler- und Personalzahlen das Abitur ablegen konnten, ermöglicht das vom Auswärtigen Amt geförderte Projekt „Global School": Seit 2008 nehmen CDSC-Schüler der höheren Klassenstufen per Videokonferenz an einigen Unterrichtsfächern der Deutschen Europäischen Schule Singapur teil. Dabei kommen interaktive Online-Medien wie Skype oder die Lernplattform Moodle zum Einsatz. Ziel von „Global School" ist es zu erproben, welche Vorteile Deutschen Auslandsschulen das videokonferenzbasierte Lernen bietet. ■ [JB]

Unterricht per Videokonferenz: Schüler der CDSC können sich online auf das Abitur vorbereiten.

Weitere Informationen unter
www.cdsc.ac.th

Craig Volker staunte nicht schlecht, als ihm eine Schülerin seines Deutschkurses im Süden Australiens in einer eigenartigen Sprache antwortete, die zwar Deutsch anmutete, aber doch anders war. Der Germanist fand heraus, dass es sich um eine deutschbasierte Kreolsprache handelte, die vor über einem Jahrhundert von Kindern entwickelt wurde: Unserdeutsch.

von SANDRA GEORG

Als die Schülerin berichtete, dass man bei ihr zu Hause in Papua-Neuguinea, genauer gesagt im Bismarck-Archipel, so sprechen würde, war die Neugier des Linguisten geweckt. „Wann entdeckt man in der Germanistik schon mal etwas Neues?“, so der Professor für Sprachwissenschaften an der Divine Word University der papua-neuguineischen Stadt Madang über seine Entdeckung, die er Ende der 70er Jahre während eines Studienaufenthalts im australischen Queenstown machte.

Kreative Waisenkinder

Entwickelt wurde die Sprache vor mehr als 100 Jahren von Kindern, die in einem Waisenhaus auf der papua-neuguineischen Insel Neubritannien lebten. Als Töchter und Söhne von papua-neuguineischen Müttern und deutschen Kolonialbeamten wurden sie von ihren Familien verstoßen – nur die deutsche Herz-Jesu-Mission Vunapope in Kokopo im Nordosten der Insel kümmerte sich um sie. Offizielle Sprache der Missionsschwestern war zwar Deutsch, doch auf dem Schulhof und in ihrer Freizeit vermischten die Kinder es mit ihrer Muttersprache Tok Pisin, einer Mischsprache aus Englisch und dem papua-neuguineischen Melanesisch. „Es entstand letztlich eine Sprache, deren Wortschatz zwar mehrheitlich deutsch ist, die aber über eine eigenständige, vom Deutschen abweichende grammatische Struktur verfügt“, erklärt Péter Maitz, Professor für Germanistik an der Universität Augsburg. Laut seinem US-amerikanischen Kollegen Volker gab es zu keinem Zeitpunkt mehr als einige Hundert Sprecher.

Letzte Chance zur Dokumentation

Im September 2014 unternahmen die beiden Linguisten eine gemeinsame Forschungsreise zum Bismarck-Archipel. Ziel der Reise war die Dokumentation der Sprache sowie eine möglichst genaue Rekonstruktion der Sprachentstehung. „Das ist die allerletzte Möglichkeit“, meint Volker mit Blick auf die schwindende Sprecherzahl. Heute gibt es seinen Schätzungen zufolge nur noch lediglich 20 bis 50 Personen, deren Muttersprache Unserdeutsch ist. Die Mehrzahl von ihnen lebt verstreut in Australien, ist über 60 Jahre alt, und selbst in ihrer Familie sind sie oft die einzigen Unserdeutsch-Sprecher. „Die Menschen sind meist sehr isoliert, was das Sprechen ihrer Muttersprache angeht“, erklärt der Germanist, „deshalb ist ein weiteres Ziel, die Sprecher irgendwann an einen gemeinsamen Ort einzuladen, damit sie sich unterhalten können.“ Bei diesem Treffen könnten dann Sätze fallen wie „Du laufen geht wo?“, was mit „Wohin gehst du?“ übersetzt werden kann, oder auch „Drei Uhr i komm aufpicken du“, wobei das Englische „I pick you up“ eingedeutscht wurde.

Koloniale Amnesie

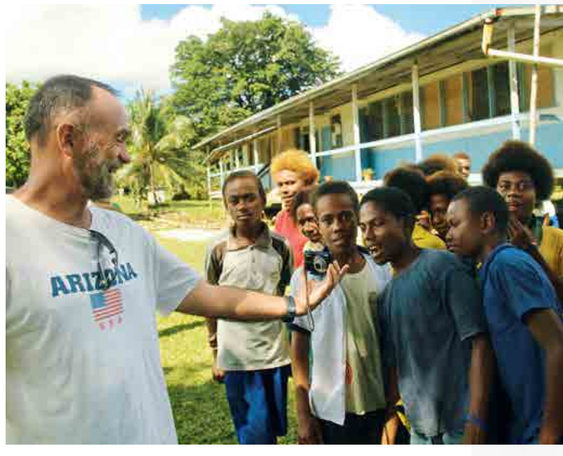
Dass die Sprache so lange unentdeckt blieb, führt der auf Neubritannien lebende Volker auf die „koloniale Amnesie Deutschlands“ zurück: „Wenn man von Kolonialismus spricht, geht es immer um Portugal, England oder Frankreich. Dabei hat Deutschland beispielsweise in Namibia und auch in Papua-Neuguinea bedeutende Spuren hinterlassen.“ Der deutsche Einfluss sei im Bismarck-Archipel noch heute sehr präsent, so Volker: „Die Landwirtschaft und zahlreiche Namen sind deutsch geprägt – bis 1919 hieß Kokopo Herbertshöhe, Neubritannien vormals Neupommern. Der höchste Berg des Landes trägt bis heute seinen deutschen Namen: Mount Wilhelm – Wilhelmsberg.“ Die deutsche Sprachwissenschaft habe sich bislang ebenfalls nicht um Unserdeutsch gekümmert, „obwohl die Sprache bereits in den 80er Jahren in englischen sprachwissenschaftlichen Standardwerken Erwähnung findet und das Interesse für die Sprache bei Germanisten durchaus vorhanden ist“, fasst Linguist Maitz die Erfahrungen seiner Vorträge über Unserdeutsch zusammen. „Die mangelnde Aufmerksamkeit wird der Einzigartigkeit der Sprache nicht gerecht. Dabei handelt es sich im doppelten Sinne um ein Exotikum: Es ist die einzige deutschbasierte Kreolsprache, und sie wurde im Gegensatz zu den meisten Kreolsprachen der Welt von Kindern entwickelt.“

Deutsche Identität

Die Enkel dieser Kinder sind heute die letzten Sprecher. „Der Sprachtod von Unserdeutsch steht kurz bevor“, meint Maitz. Neben der Anzahl der Sprecher sei der geringe Marktwert der Sprache dafür verantwortlich: „Unserdeutsch ist weder Amtssprache noch im alltäglichen Leben gebräuchlich. Dadurch verliert sie an Wert, selbst für die Muttersprachler.“ Der ideelle Wert der Sprache sei für die verbliebenen Sprecher jedoch unermesslich, so Volker, der selbst deutsche Wurzeln hat: „Die Menschen haben ein enorm starkes Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland. In ihren Augen sind sie Deutsche, auch wenn sie noch nie in Deutschland waren.“ Der Sprachwissenschaftler berichtet, dass in den Familien Weihnachten gefeiert wird, wie es in Deutschland üblich ist: mit Weihnachtsbaum und feierlichen Liedern. „Es gibt nicht viele Länder auf der Welt, in denen Deutschland so beliebt ist wie in Papua-Neuguinea.“ Der Sprachwissenschaftler wünscht sich deshalb, dass Deutschland die Bindung zu dem Inselstaat verstärkt. „Bislang gibt es weder Kulturinstitute noch eine Botschaft.“

Prof. Dr. Péter Maitz hält regelmäßig Vorträge über Unserdeutsch.

Professor Maitz sieht die deutsche Verantwortung vor allem in der „Dokumentation der Sprache, um sie für die Nachwelt zu erhalten“. Schriftstücke und Tondokumente müssten gesammelt werden: Für die Zukunft haben sich die beiden Germanisten vorgenommen, eine möglichst genaue Sprachbeschreibung von Unserdeutsch zu erarbeiten, damit die alte Kolonie und ihre Einzigartigkeit nicht vollständig in Vergessenheit geraten: „Die Leute sollen darauf aufmerksam gemacht werden, dass sich auf der anderen Seite der Erde papua-neuguineische Südseebewohner ebenfalls ganz selbstverständlich mit ‚Auf Wiedersehen‘ verabschiedet haben.“ ■



Prof. Dr. Craig Volker verbringt viel Zeit mit den Einheimischen.

Zentrale Aufgabe

Zweimal jährlich stellen sich an mehr als 140 Deutschen Auslandsschulen, über Kontinente und Ländergrenzen hinweg, Schüler ihren Abschlussprüfungen in der Sekundarstufe I. Für sie geht es um den Haupt- oder Realschulabschluss bzw. den Übergang in die gymnasiale Qualifikationsphase. Die schriftlichen Prüfungsaufgaben in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik auf ihrem Tisch stammen allesamt aus Berlin, wo sie zentral und länderübergreifend erstellt werden.

von ANNA PETERSEN

Montagmorgen im Sekretariat der Kultusministerkonferenz (KMK) in Berlin. Fünf Lehrer sitzen am Konferenztisch, während Koordinatorin Hannelore Söldner Rückmeldungen von Deutschen Auslandsschulen der Nordhalbkugel präsentiert. Dort wurden im Frühjahr zentrale Abschlussprüfungen bzw. Klassenarbeiten im Sekundarbereich I abgelegt. Dabei bearbeiteten Schüler der 9. und 10. Jahrgangsstufe von Bogotá bis Kairo unter anderem Aufgaben, die von den fünf Lehrern am Tisch erstellt wurden: der Aufgabenkommission für Englisch. Neben dem stellvertretenden Leiter einer Realschule in Bayern sitzen eine Gemeinschaftsschullehrerin aus Schleswig-Holstein und zwei Lehrerinnen von Gymnasien in Hamburg und Niedersachsen. Eine sechste Kollegin lehrt gerade in Nepal und unterstützt das Team online. Gemeinsam wägen die Anwesenden die Ergebnisse der Evaluation ab: Wie ist die Kritik zu verstehen? Ist sie gerechtfertigt? Und wie kann sie in die nächste Runde der Aufgabenerstellung miteinfließen?

Zentral und vergleichbar

Eine Schule wünscht sich ein höheres Anforderungsniveau, eine andere bemängelt einen zu hohen Textumfang bei den Aufgaben. Eine dritte Schule schlägt vor, den zweiten Teil der Prüfungsarbeit – die Textproduktion – direkt aus dem ersten Prüfungsteil zu entwickeln – dem Leseverstehen. Eine der Lehrerinnen schüttelt nachdenklich den Kopf: „Auch Schüler, die mit den Texten zum Leseverstehen nichts anfangen können, müssen im Schreibteil die Chance bekommen, die volle Punktzahl zu erreichen." Speziell einige Schulen in asiatischen Ländern möchten ihre Schüler in der Prüfung sprachlich stärker gefordert sehen. „Viele Schüler in Asien sprechen Englisch zum Zeitpunkt der Prüfung bereits auf einem C-Niveau, aber der Gemeinsame europäische Referenzrahmen erwartet nur B1 bzw. B1+", erläutert einer der Aufgabenersteller. Diesem „standortbedingten Änderungswunsch" kann die Kommission daher nicht folgen, da die Vergleichbarkeit gesichert sein muss. Immerhin müssen die an Deutschen Auslandsschulen erworbenen deutschen Abschlüsse und Berechtigungen den in Deutschland vergebenen gleichgestellt sein.

Gemeinschaftsprojekt

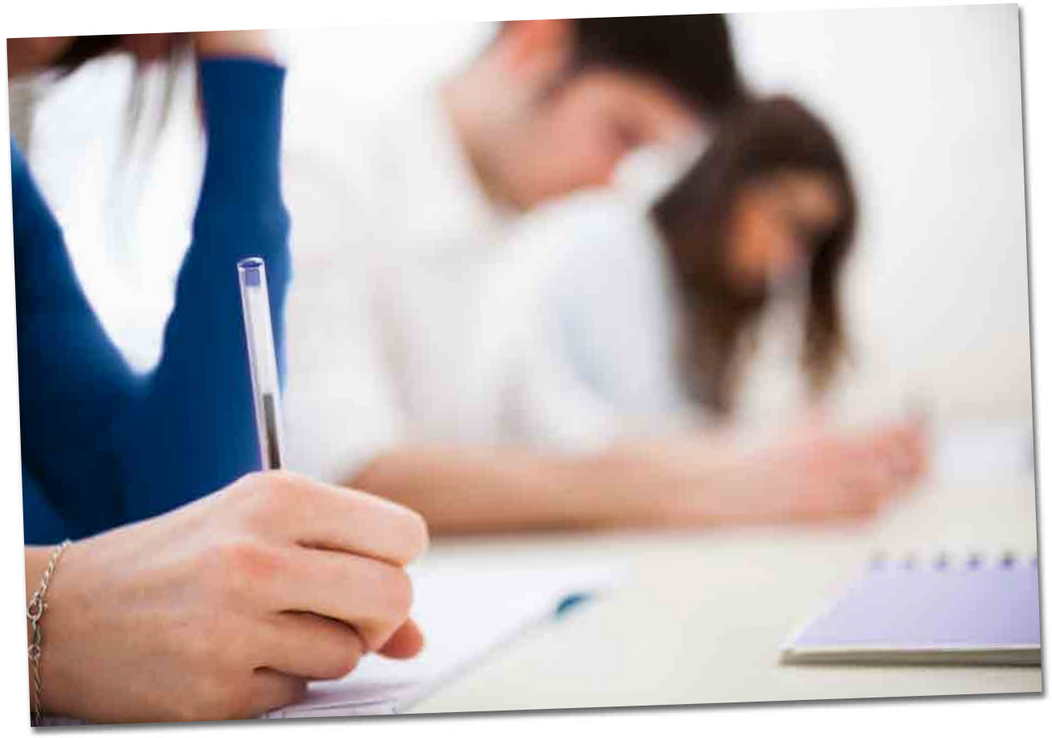
Seit 2012 werden die Aufgaben für das Abschlussverfahren in der Sekundarstufe I in Deutsch, Mathematik und Englisch von länderübergreifend zusammengesetzten Expertenkommissionen in Berlin entwickelt. Zentral erstellt werden die Aufgaben zwar bereits seit 2002, damals allerdings in Verantwortung der Länder Thüringen und Hessen. Heute sitzen in manchen Kommissionen sechs Personen aus sechs verschiedenen Bundesländern, einige arbeiten sogar parallel in Aufgabenkommissionen in ihren jeweiligen Bundesländern mit – Aufgabenerstellung als Leidenschaft.

Die Sitzungen in Berlin sind dabei noch der kleinere Teil im Arbeitspensum der Kommissionsmitglieder. „Alles muss vor- und nachbereitet werden, eigene Ideen entwickelt, die Texte der Kollegen gelesen, kommentiert und das Aufgabenformat ausgewählt werden. Das erfordert mindestens sechs Korrekturläufe", erzählt Christiane Dietz aus der Englisch-Aufgabenkommission für das Gymnasium. Den Ausgleich sollen sogenannte Anrechnungsstunden schaffen, sodass die Aufgabenersteller bei der Arbeit an ihrer Schule entlastet werden. „Die Vergütung entspricht aber nicht dem tatsächlichen Zeitaufwand. Zu dieser Arbeit gehört schon viel Idealismus", so die Lehrerin.

Intensive Arbeit

Je nach Arbeitsweise der insgesamt sechs Gruppen treffen sich die Pädagogen im Jahr unterschiedlich häufig im Berliner Büro des Sekretariats der KMK. „Für einen Prüfungsdurchgang im Halbjahr sind in der Regel mindestens zwei zweitägige Termine pro Fach und Bildungsgang erforderlich", so Hannelore Söldner, Koordinatorin der Aufgabenkommissionen im Referat für Auslandsschulwesen im Sekretariat der KMK. Anders als bei der Aufgabenerstellung in den Bundesländern orientieren sich die Kommissionen nicht am Curriculum eines Landes, sondern an den Bildungsstandards der KMK für den Mittleren Schulabschluss bzw. am Kerncurriculum für die gymnasiale Oberstufe der Deutschen Schulen im Ausland. Zudem müssen sie jährlich nicht nur Aufgaben für einen, sondern gleich für zwei zentrale Prüfungstermine erstellen: Im Frühjahr lösen die Schüler der Nordhalbkugel ihre Aufgaben, im Herbst ist die Südhalbkugel am Zug.

Die großen Regionen Nord- und Südhalbkugel sind überdies aufgrund der Zeitverschiebung prüfungstechnisch in Zeitzonen aufgeteilt. Auf Grundlage gleicher Standards und Niveaus werden unterschiedliche Aufgaben erstellt – eine Sicherheitsvorkehrung, „um für alle Schülerinnen und Schüler annähernd gleiche Bedingungen gewährleisten zu können", erklärt Söldner. So erstellen die Aufgabenentwickler beispielsweise für die Deutschen Schulen der Nordhalbkugel pro Fach und Bildungsgang je einen Aufgabensatz für die drei Zeitzonen plus einen Satz für Nachschreiber. Korrigiert wird an den Schulen selbst. Auch die mündlichen Prüfungen werden vor Ort unter Leitung der KMK durchgeführt. 2013 absolvierten rund 2.900 Schüler die Sek-I-Abschlussprüfungen bzw. Zentralen Klassenarbeiten. ▶



Zwei wichtige Termine im deutschen Auslandsschulwesen: Im Frühjahr stellen sich die Schüler der Nordhalbkugel den Abschlussprüfungen in der Sekundarstufe I, im Herbst ist die Südhalbkugel dran.

BERLIN 52° 31' N 13° 24' E INLAND

Statement Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Für viele Mitarbeiter deutscher Unternehmen, die sich beruflich ins Ausland begeben, ist der Erwerb des Mittleren Abschlusses für ihre Kinder von großer Bedeutung und oftmals eine Bedingung für die Entsendung. Die Deutschen Auslandsschulen weisen durch das Angebot des Mittleren Abschlusses gegenüber internationalen Schulen ein Alleinstellungsmerkmal auf und können hierdurch ihre erfolgreiche Arbeit unterstreichen.

Das Auswärtige Amt und die Zentralstelle begrüßen eine Standardisierung der Prüfungen. Sie sichert eine höhere Vergleichbarkeit, verbessert die Mobilität deutscher Experten im Ausland und erleichtert die Anschlussfähigkeit zum innerdeutschen Schulsystem. Darüber hinaus ist der Bund sehr daran interessiert, dass das Auslandsschulwesen im Außenverhältnis als deutsches Bildungsangebot im Ausland wahrgenommen wird. Dies wird durch Standardisierung und zentrale Prüfungen befördert.

Hilfreiche Evaluation

Für die Aufgabenkommission Englisch geht es an diesem Montagmorgen, bei ihrer 13. Sitzung seit Bestehen der Kommission, um die Deutschen Schulen der Südhalbkugel. Die grundsätzliche Struktur der zentralen Prüfungsaufgaben – Aufgabenformate, Notenschlüssel, zu erreichende Punkte – ist von den Kommissionen seit Beginn ihrer Tätigkeit sukzessive an inländische Standards angepasst und durch den Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA) verabschiedet worden. Doch Textauswahl und Aufgabenerstellung müssen sich die Gruppen immer wieder erneut stellen. Bei einem Treffen im Februar haben die Lehrer bereits Texte ausgewählt und in der Zwischenzeit Aufgabenvorschläge entwickelt, die heute einzeln besprochen werden sollen. Für Christina Thaden aus Schleswig-Holstein ist es immer wieder eine „lehrreiche Erfahrung, mit den Kollegen aus anderen Bundesländern zusammenzuarbeiten, die ja alle unterschiedlich an diese zentralen Prüfungen herangehen." In ihrer Gruppe sei es gut gelungen, „das Bundeslandspezifische abzulegen" und sich stattdessen stärker am Referenzrahmen bzw. den Bildungsstandards zu orientieren. Hinzu kommt die Verschiedenheit der Schulen. Viele der Aufgabenentwickler bezeichnen dies als „Anreiz und Herausforderung zugleich".

> *Für mich ist diese Arbeit die beste Weiterbildung, die es geben kann.*
>
> Peter Haase, Mitglied der Mathematik-Aufgabenkommission (Gymnasium) und ehemals ADLK an der GSIS Hongkong

Neues Prüfungsformat

Die Rückmeldungen der Schulen an diesem Morgen in Berlin haben alle Anwesenden als „hilfreich" beurteilt und sich über das Lob gefreut, das einige Schulen ausgesprochen haben. Erstmals wurde das neue Prüfungsformat beurteilt, das sich analog zur Entwicklung der innerdeutschen Formate stärker an Kompetenzen orientiert. „Früher gab es den einen langen Text, an den verschiedene Fragen angedockt waren. Das neue Format mit zwei Teilen soll die verschiedenen Kompetenzen Leseverstehen und Textproduktion getrennt abprüfen", erzählt Dr. Angela Senst, Gymnasiallehrerin im niedersächsischen Wunstorf. „Früher haben wir uns häufig gefragt: Schreibt ein Schüler das so, weil er nicht gut schreiben kann oder weil er den Text nicht verstanden hat? Das versucht man mit einem möglichst trennscharfen Prüfungsformat deutlicher herauszufinden." In Zukunft soll auch das Hörverstehen als dritter Kompetenzbereich Eingang in das Prüfungsformat finden; am zweiten Tag ihres Kommissionstreffens wird es für die Englischgruppe um die Umsetzung gehen. Im Zentrum steht unter anderem die Frage: Wie sollen die Audiodateien den Schulen zugänglich gemacht werden?

Koordinatorin Hannelore Söldner wird die Aufgabenersteller dann auch über neue Entwicklungen sowie die verwaltungstechnische Realisierung des Kompetenzbereichs Hörverstehen informieren. Sie organisiert nicht nur die Treffen der einzelnen Kommissionen, sondern sorgt ebenfalls für den fachlichen Austausch, beispielsweise mit Landesinstituten, und die Berichterstattung im BLASchA. „Etwa wenn es darum geht, die von den Kommissionen konzipierten Aufgaben mit den Fachexperten und der Ländervorsitzenden abzustimmen oder die Verbindlichen Hinweise für die Prüfungen im BLASchA zur Genehmigung vorzubereiten. Oder auch wenn neue Aufgabenformate eingeführt werden sollen." Sie kennt die Vorgaben des Ausschusses und trägt diese an die Aufgabenkommissionen heran, deren Sitzungen sie leitet. Von dem im Referat Auslandsschulwesen angesiedelten Sek-I-Prüfungsbüro werden zudem die Prüfungsaufgaben und Lösungshinweise an die Schulen übermittelt; dort steht man auch im regelmäßigen Austausch mit den Schulleitern.

Verständlichkeit gewährleisten

„Welchen Begriff kennen die Schüler eher: überlappen oder überschneiden?" „Soll nur der korrekte Graph markiert werden oder die anderen schriftlich ausgeschlossen werden?" „Also, wer mit Hektopascal auf dem Kriegsfuß steht, dem würde ich zumindest noch eine Alternative anbieten ..." Ein Stockwerk tiefer sitzt an diesem Montag die Aufgabenkommission Mathematik (Gymnasium), ▶

Koordinatorin Hannelore Söldner von der KMK (o.) sorgt auch für den fachlichen Austausch zwischen den Aufgabenerstellern und den anderen Institutionen. Die Aufgabenkommission für Englisch (u.) bespricht einzelne Rückmeldungen von Deutschen Schulen zu Aufgaben des letzten Prüfungslaufs.

INLAND

Im Mai 2014 haben Schüler erstmals in sechs Bundesländern teilweise identische Abituraufgaben in Deutsch, Mathematik und Englisch gestellt bekommen. An der harmonisierten Reifeprüfung beteiligten sich Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Bayern und Sachsen. Alle Kultusminister hatten im Sommer 2013 bekräftigt, dass das Abitur bundesweit vergleichbarer werden soll: Ab dem Schuljahr 2016/2017 sollen sich die Länder zum Beispiel aus einem Pool standardbasierter Abiturprüfungsaufgaben bedienen können.

BEGEGNUNG 04-2014 37

Kurzinterviews

Wie beeinflusst die Verschiedenheit der Bundesländer die Aufgabenerstellung?

Dr. Angela Senst: Die Bundesländer handeln sehr unterschiedlich, das ist unser erster Vergleichspunkt. Man betrachtet das aber als Bereicherung. Man sieht, dass man es anders machen kann, und wägt ab: Funktioniert das, was in Hamburg gemacht wird, besser? Können wir das in unsere Aufgaben integrieren?

Was reizt Sie an der Aufgabenerstellung für Deutsche Auslandsschulen (DAS)?

Christiane Dietz: Der Blick über den Tellerrand. Die Zusammenarbeit mit den Kollegen aus verschiedenen Bundesländern – und dann noch mit Blick auf die DAS – finde ich interessant. Wenn man an einer Schule jahrzehntelang tätig ist, schmort man ja doch sehr im eigenen Saft. So hat man die Gelegenheit des fachlichen Austauschs.

fünf Lehrer diskutieren exponentielles Wachstum, Koordinaten und prozentuale Dreieckskonstruktionen. Unter ihnen befinden sich gleich drei ehemalige Auslandsdienstlehrkräfte (ADLK), die selbst Erfahrung mit den Prüfungen vor Ort sammeln konnten und die heterogene Schülerschaft kennen. „Bei der Aufgabenerstellung für die Auslandsschulen muss die Verständlichkeit und damit eben der Wortschatz der Schüler stärker berücksichtigt werden", betont Peter Haase, der in der Vergangenheit auch in der Abiturkommission in Sachsen tätig war und an der Deutsch-Schweizerischen Internationalen Schule Hongkong lehrte. „Für mich war diese Erfahrung wichtig, weil ich mich besser in die Situation der Schüler hineinversetzen kann, die nicht Deutsch-Muttersprachler sind. An vielen Deutschen Auslandsschulen sprechen die Schüler sehr viele Sprachen, aber der jeweilige Wortschatz ist begrenzt."

Mit Sorgfalt und Idealismus

Auch bei der Themenauswahl ist Sorgfalt geboten, ergänzt in der Pause der Englischlehrer Tobias Schnitter aus Bayern. „Themen, die für uns alltäglich sind, sind vielleicht in bestimmten Teilen der Welt hochbrisant oder aber spielen überhaupt keine Rolle." Denn es gehört ebenfalls zu den Aufgaben der Kommissionen, sich bei der Auswahl von Texten und Schreibanlässen in die Lebenswelt der Schüler hineinzudenken, ob in Washington oder in Kuala Lumpur.

> *Bei Schülern im Ausland ist es eine Herausforderung, mir ihre Lebenswelt vorzustellen.*
>
> **Christina Thaden, seit 2013/2014 Mitglied der Englisch-Aufgabenkommission/Realschule**

So offenbart ein Blick hinter die Kulissen der zentralen Aufgabenerstellung vor allem eines: Viele Ideen und Diskussionen, ein hoher Grad an Austausch und Zeitaufwand sowie nicht zuletzt Sorgfalt, Engagement und Idealismus stecken hinter den Prüfungsaufgaben – bevor sie jährlich weltweit auf den Schülerpulten der Deutschen Auslandsschulen landen. ■

Meldungen

40 Jahre Deutsche Schule Toulouse

Toulouse. Mit einem zweitägigen Schulfest unter dem Motto „Wir leben Europa" feierte die Deutsche Schule Toulouse (DST) am 27. und 28. Juni ihr 40-jähriges Jubiläum. Zunächst hatte der Bürgermeister 300 Gäste für einen Festakt ins Rathaus geladen, bei dem die Geschichte der Exzellenten Auslandsschule von ihren Anfängen bis heute im Mittelpunkt stand. Schulleiterin Susanne Self-Prédhumeau betonte in ihrer Ansprache: „Unser Bestreben, durch Austausch und Begegnung Brücken zu anderen Nationen zu bauen, ist fester Bestandteil unserer Identität als Deutsche Auslandsschule geworden. Unsere Schüler sind heute in der einzigartigen Situation, Europa in unserer Schule täglich zu leben." Auch die deutsche Botschafterin in Frankreich, Dr. Susanne Wasum-Rainer, lobte in ihrer Ansprache die vorbildlichen Verdienste der DST. Am zweiten Tag folgte ein Schulfest auf dem Eurocampus in Colomiers, bei dem Kindergartenkinder und Schüler ein buntes Programm rund um Theater, Kunst, Musik und Technik präsentierten. Zudem wurde ein Kunstwerk enthüllt, das Schüler als Erinnerung an die 40-Jahr-Feier geschaffen hatten. ■ [AP]

Musikalischer Auftritt von Schülern der DS Toulouse im Salle des Illustres des Toulouser Rathauses

Deutsche Schule Lissabon empfängt First Lady

Lissabon. Am 24. Juni besuchte Daniela Schadt die Deutsche Schule Lissabon (DSL). Die First Lady nutzte eine dreitägige Portugal-Reise mit ihrem Lebensgefährten Bundespräsident Joachim Gauck, um einen Einblick in den Schulalltag der DSL zu erhalten. Schulleiterin Renate Matthias und Vertreter des Lehrerkollegiums gaben Schadt einen Einblick in die Unterrichtskultur der Schule; Grundschüler und Kindergartenkinder plauderten mit ihr über Hausaufgaben und die Fußballweltmeisterschaft. Zum Abschluss ihres Besuchs diskutierte Schadt mit zehn Abiturienten des Abschlussjahrgangs 2014 zum Thema „Abitur, und was kommt dann? – Wünsche, Chancen, Perspektiven in Portugal und Deutschland". Die Schüler zeigten sich begeistert von der First Lady: „Wir hätten nicht gedacht, dass man mit einer so hohen Persönlichkeit ein so natürliches und offenes Gespräch führen kann! Sie war wirklich interessiert an uns und unseren Zielen." ■ [SG]

Daniela Schadt erfuhr viel über die Zukunftspläne der Schüler der DS Lissabon.

Musikalische Jugendbegegnung in Bosnien und Herzegowina

Musizieren verbindet

Vorurteile abbauen, Freundschaften schließen – beim Projekt „Musizieren verbindet“ besuchten deutsche Jugendliche Schüler in Bosnien und Herzegowina, um gemeinsam Musik zu machen. Dabei wurde deutlich: Die „Anderen“ sind gar nicht so anders.

von JOHANNA BÖTTGES

Ein großer Platz, ringsum Platanen und darunter 50 musizierende Schüler: Das Open-Air-Konzert auf dem Marktplatz von Trebinje war eines der besonderen Erlebnisse, die den Teilnehmern des Projekts „Musizieren verbindet“ in Erinnerung geblieben sind. Mit Querflöten, Klarinetten und Posaunen reisten im Juni 2014 knapp 40 junge Blasmusiker aus Deutschland eine Woche lang durch vier Städte in Bosnien und Herzegowina, um gemeinsam mit bosnischen Schülern Musik zu machen. Initiator der internationalen Begegnungsfahrt war Micha Philippi, Lehrer und Leiter des Blasorchesters der Zehntklässler an der Kooperativen Gesamtschule Sehnde bei Hannover.

„Europa soll zusammenwachsen“, erklärt Philippi seine Motivation. „Die Idee war: Wenn die Jugendlichen sich kennenlernen, bauen sie Vorurteile ab und stellen fest, wir unterscheiden uns gar nicht so groß voneinander.“ Noch immer herrsche in vielen Köpfen das Vorurteil, der Balkan sei geprägt von jahrhundertealtem Hass, meint auch Martin Häusler, der als niedersächsische Landesprogrammlehrkraft von Sarajevo aus die Fahrt mitorganisierte: „Das ist völliger Blödsinn.“

Universalsprache Musik

Fluch der Karibik, Jurassic Park, Lena Meyer-Landruts „Satellite“: Die Stücke, die die Schüler bereits vorher einstudiert hatten, kamen sowohl bei den Jugendlichen als auch beim Publikum gut an. Auf die erste Probe in neuer Konstellation folgte meist schon das Konzert, schulintern oder vor breiterem Publikum. „Musik als Universalsprache hat uns ermöglicht, dass diese Proben so funktioniert haben, als hätte man schon wochenlang miteinander musiziert“, ist Häusler überzeugt.

Bei der ersten Probe am Dritten Gymnasium Sarajevo, einer Sprachdiplomschule, zeigten sich die deutschen Jugendlichen beeindruckt von den guten Deutschkenntnissen der bosnischen Schüler. „Deutsch spielt in Bosnien und Herzegowina eine immer wichtigere Rolle“, sagt Häusler. „Die Sprache ist sehr beliebt, weil Deutschland auch kulturell relativ nah ist.“ Nach anfänglichem Zögern seien die Jugendlichen schnell miteinander ins Gespräch gekommen. Am Ende der Woche hätten sie schließlich Handynummern und E-Mail-Adressen ausgetauscht, um weiter in Kontakt zu bleiben.

Volkslied als Gastgeschenk

Insgesamt fünf Konzerte gaben die deutschen Musiker mit Schülern in Sarajevo, Trebinje, Ljubuški und Mostar. Neben der Hauptstadt hatten die Lehrer bewusst kleinere Städte ausgewählt, um von Einwohnern und Stadtverwaltung mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung zu erhalten. Mit Erfolg: 400 Zuschauer versammelten sich auf dem Marktplatz von Trebinje, 250 waren es in Ljubuški. Sogar das lokale Fernsehen berichtete über das Konzert in Trebinje. Zur Hymne der Reise durch Bosnien und Herzegowina sei das mazedonische Volkslied „Jovano, Jovanke“ geworden, so Häusler. „Dieses Lied aus dem ex-jugoslawischen Musikraum haben wir sozusagen als Gastgeschenk mitgebracht“, erklärt Orchesterleiter Philippi.

Mit ihrem Projekt wollten die Lehrer auch unter Bosniern mit verschiedenen kulturellen Hintergründen vermitteln. Dabei habe sich gezeigt, dass ethnische und religiöse Unterschiede zwischen muslimischen Bosniaken, orthodoxen Serben und katholischen Kroaten keine Rolle spielten, so Häusler. Wenn „Jovano, Jovanke“ gespielt wurde, klatschten und sangen die Zuschauer spontan mit – ganz gleich an welchem Ort. „Man empfindet das nicht als etwas Trennendes, sondern als etwas Verbindendes“, sagt Häusler. Als beim Abschlusskonzert in Mostar alle 130 beteiligten Schüler zusammen mit diesem Lied schlossen, war das für ihn ein eindrucksvoller Moment: „Da hat man schon Gänsehaut bekommen.“

Eine musikalische Herausforderung: In Sarajevo musizierten Schüler aus Sehnde gemeinsam mit bosnischen Musikschülern der Oberstufe (l.). Beim Open-Air-Konzert in Trebinje (o.) kamen Hunderte Zuschauer zusammen, um die Jugendlichen spielen zu hören.

Mit ihrem Musikprojekt wollen Orchesterleiter Micha Philippi (l.) und Landesprogrammlehrer Martin Häusler (r.) Vorurteilen bei Jugendlichen entgegenwirken.

Gegenbesuch geplant

Möglich war die Orchesterfahrt nur mit Hilfe zahlreicher privater und öffentlicher Förderer, darunter das niedersächsische Kultusministerium und der Förderverein der Schule. Aus Sicht der Teilnehmer hat sich der Einsatz gelohnt. „Die Musik hat uns verbunden und wir haben gesehen, dass wir viele Gemeinsamkeiten haben“, sagt der 18-jährige Akkordeonist Fuad von der Musikschule Sarajevo. Auch die Organisatoren Philippi und Häusler ziehen ein positives Fazit. 2015 möchten sie den Austausch fortführen: Wenn sich genug Sponsoren finden, kommen Schüler aus Trebinje dann zum Gegenbesuch nach Sehnde. ■

INFO

Weitere Informationen und den Link zum projekteigenen Blog finden Sie unter **www.kgssehnde.de**

Auf der großen politischen Bühne

Alejandra (l.) und Laura (r.) erhielten während ihres Praktikums intensive Einblicke in die Welt des Bundestags.

Berufsorientierende Praktika sind heutzutage an Schulen im In- und Ausland an der Tagesordnung. Ein Praktikum im Deutschen Bundestag zu absolvieren ist dennoch etwas Besonderes: Zwei Schülerinnen der Deutschen Schule Cali tauchten in den politischen Alltag ein und repräsentierten nebenbei wie selbstverständlich ihr eigenes Land.

„Am ersten Tag waren wir eine Stunde zu früh da", berichten die Elftklässlerinnen, „wir wollten sofort loslegen." Doch zunächst mussten die beiden durch eine Polizeikontrolle am Eingang des Bundestags. Nach Erhalt des Hausausweises durften sie sich dann in allen Gebäuden frei bewegen. „Es war toll, dass wir behandelt wurden wie echte Mitarbeiter", so die Mädchen, die während ihres Praktikums bei Gastfamilien untergebracht waren.

Begehrtes Praktikum

Seit einigen Jahren bietet die DS Cali dreiwöchige Praktika in den Abgeordnetenbüros der CDU-Politiker Dr. Philipp Murmann und Norbert Brackmann an. Der Kontakt zu den Bundestagsabgeordneten kam über Monika Quintero zustande. Vier Jahre arbeitete die Lehrerin an der DS Cali und baute in dieser Zeit das Büro für Kontakte und Internationales auf. Heute organisiert sie freiberuflich Praktika und andere Austauschmöglichkeiten in Berlin. Da die Praktikumsplätze bei den Schülern sehr begehrt sind, schlägt die Schule geeignete Kandidaten vor, Quintero sucht sie aus.

Botschafter Kolumbiens

Um das Praktikum machen zu dürfen, müssten die Jugendlichen nicht zwangsläufig Einser-Schüler sein, erklärt die Organisatorin. Wichtiger seien ein großes Interesse an Politik und internationalen Beziehungen sowie eine hohe soziale Kompetenz. „Die Schüler sind Botschafter Kolumbiens – und sie begreifen sich auch als solche." So auch die 16-jährige Alejandra und die 18-jährige Laura, die während einer Präsentation über Kolumbien die Fragen der Abgeordneten Murmann und Brackmann „so gut wie möglich beantworteten, damit sich die Politiker ein möglichst realistisches Bild des Landes machen konnten".

Politische Realität

Zur Vorbereitung auf die Sitzungswochen erstellten die beiden Dossiers zu aktuellen Themen und entlasteten so die Abgeordnetenbüros. Murmann sind die Praktikantinnen als „engagiert, wissensdurstig und weltoffen" in Erinnerung geblieben. „So einen Enthusiasmus alltäglich mitzubekommen macht richtig Spaß", sagt der CDU-Politiker, „für mich ist es wichtig, Schülern eine Möglichkeit zu geben, sich selbst ein Bild von der Politik zu verschaffen." Dass Politik nicht immer auf der großen Bühne stattfindet, erfuhren die beiden Praktikantinnen in den drei Wochen nur zu gut; Debatten wurden mühselig erarbeitet, Reden detailliert ausgearbeitet. Dennoch waren sie von ihrem Aufenthalt begeistert: „Wir hätten nicht gedacht, dass wir so viele Eindrücke erhalten würden und so nah an deutsche Politiker herankommen, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt." ■

SANDRA GEORG

Neues von PASCH-net

www.pasch-net.de – die Website der Initiative „Schulen: Partner der Zukunft"

Schulen: Partner der Zukunft

Wettbewerb 2015: Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg

Im Jahr 2015 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 70. Mal. Ein Wettbewerb auf PASCH-net regt Schüler an, sich mit dem Thema zu beschäftigen und sich mit der Erinnerungskultur sowie mit verschiedenen Perspektiven des Erinnerns im eigenen Land auseinanderzusetzen. Sie recherchieren dazu nach Spuren des Zweiten Weltkriegs in ihrem Umfeld und dokumentieren die Ergebnisse auf PASCH-net. Erster Preis ist eine Reise nach Berlin. Einsendeschluss: 1. März 2015.

www.pasch-net.de/gewinnen

Schulporträts: PASCH-Schulen stellen sich vor

Rund 1.700 Schulen sind mittlerweile Teil des Netzwerks der PASCH-Initiative. Auf PASCH-net stellen sich PASCH-Schulen aus aller Welt vor. In Schulporträts geben sie Einblicke in ihren Alltag und berichten über besondere Aktivitäten. Die Schulporträts können ganz einfach über ein Online-Formular erstellt werden.

www.pasch-net.de/schulportraets

Sternchenthemen: Unterstützung auf dem Weg zum DSD II

Wie leben Jung und Alt in Deutschland zusammen? Was kennzeichnet die deutsche Extremsportlerszene? Und wird es in Deutschland bald ein Zentralabitur geben? Als Sternchenthemen werden auf PASCH-net Lesetexte für Lerngruppen empfohlen, die anstreben, das Deutsche Sprachdiplom zweiter Stufe (DSD II) zu erwerben. Die Texte, die sich in sprachlicher und thematischer Hinsicht besonders für DSD-II-Lerngruppen eignen, sind mit drei Sternchen gekennzeichnet.

www.pasch-net.de/sternchenthemen

Studieren in Deutschland: Infos von und für PASCH-Schüler

Informationen und Tipps zum Studium in Deutschland finden Schüler auf PASCH-net in der Rubrik „Studieren in Deutschland". Dort geben Erfahrungsberichte ehemaliger PASCH-Schüler und eine Serie über deutsche Unistädte ganz praktische Einblicke in das Studentenleben in Deutschland.

www.pasch-net.de/studierenindeutschland

Gedenken, aber wie?

Juni 2014 in Ypern: Bundeskanzlerin Angela Merkel und weitere europäische Staats- und Regierungschefs gedenken der Opfer des Ersten Weltkriegs.

Das „Supergedenkjahr“ 2014 befeuert die Debatte um Erinnerungskultur in Deutschland und Europa. Das Bewusstsein für die Bedeutung des Vergangenen für das Jetzt und Hier wächst. Gleichzeitig machen die Diskussionen deutlich: Unser Blick auf die Vergangenheit verändert sich.

von JOHANNA BÖTTGES

100 Jahre Erster Weltkrieg, 75 Jahre Zweiter Weltkrieg, 25 Jahre Mauerfall: Das Jahr 2014 bietet zahlreiche Anlässe, des Vergangenen zu gedenken. Dabei galt schon 2013 in vielen Medien als das „Supergedenkjahr“, in dem sich die Völkerschlacht bei Leipzig, Hitlers Machtergreifung und die Reichspogromnacht jährten. Blickt man weiter zurück, ertönt beinahe jedes der vergangenen Jahre als ein Erinnerungsgong immer neuer Jubiläen. Keine Frage: Die Beschäftigung mit Geschichte hat Konjunktur. Doch woran liegt es, dass wir uns in Zeiten drängender Gegenwartsprobleme so sehr für die Vergangenheit interessieren? Und was für Erinnerungen werden dabei geformt?

Was ist Erinnerungskultur?

„Menschen brauchen ihre Vergangenheit, um zu wissen, wer sie sind und wohin sie gehen“, sagt die Gedächtnisforscherin und Anglistin Aleida Assmann. „Erinnerung ist so etwas wie ein Kompass, der uns nicht im Raum, sondern in der Zeit führt. Wenn wir diese Vergangenheit nicht hätten, wüssten wir gar nicht, woher wir kommen. Wir wären ortlos in der Zeit, wie ein Alzheimerpatient, der sich ständig verirrt.“ Erinnerungskultur ist somit keine feste Größe, sondern ein dynamischer Prozess. Sie umfasst zahlreiche Formen der Beschäftigung mit Vergangenem, von offiziellen Gedenktagen, Museen und Monumenten über öffentliche Debatten bis hin zum privaten Umgang mit der eigenen Familiengeschichte. Individuen, Bevölkerungsgruppen oder ganze Nationen können sich erinnern. Was und wie erinnert wird, hängt von der Perspektive der Erinnernden ab und ist zahlreichen Einflüssen der Gegenwart ausgesetzt.

Europa im Zwiespalt: Erinnerung an den Ersten Weltkrieg

Wie unterschiedlich die Zugänge zu ein und demselben historischen Ereignis sein können, verdeutlicht das hundertjährige Gedenken an den Ersten Weltkrieg im Jahr 2014. Während England den Sieg feiert und Belgien sowie Frankreich sich noch immer tief traumatisiert zeigen, erwacht in Russland erst langsam ein Interesse am Kriegsgedenken. Teile der serbischen Bevölkerung sehen in dem Mord am österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand durch einen serbischen Freiheitskämpfer im Juli 1914 nicht nur den fatalen Auftakt zum Massentöten, sondern zugleich den Triumph der aufkommenden Nationalbewegung. Deutschland indessen sucht mit Mühe nach einer emotionalen Verbindung zum Ersten Weltkrieg. „Das Gedenkjahr 2014 ist für die Deutschen eine neue Situation“, sagt Assmann. „Die Erinnerung an den Holocaust hat uns Deutsche stark auf den Zweiten Weltkrieg fixiert, sodass die frühere Geschichte damit fast ausgeblendet war. Wir sind gerade erst dabei, den Ersten Weltkrieg wiederzuentdecken.“ Kritikern zufolge entschloss sich die Bundesregierung allzu zögerlich, im Juli 2014 eine zentrale Gedenkstunde im Bundestag auszurichten, an der neben Bundespräsident Joachim Gauck auch Bundeskanzlerin Angela Merkel teilnahm. Im Übrigen beteiligten sich die beiden Repräsentanten vor allem an den großen Gedenkveranstaltungen europäischer Nachbarn.

Erinnerungskultur im Wandel

Dass die Staats- und Regierungschefs der EU-Länder im Juni 2014 im belgischen Ypern gemeinsam der Opfer des Ersten Weltkriegs gedachten, ist laut Historikern auch Ausdruck einer gewandelten Erinnerungskultur in westlichen Demokratien. Im Zentrum dieses eher selbstkritischen Erinnerns steht nicht mehr die Verehrung von Volkshelden, sondern das Leiden der Opfer – ein entscheidender Wertewandel, wie Assmann findet. „Wir erinnern uns im Zeichen der Menschenrechte und im Zeichen des Unrechts, das anerkannt werden muss. Indem wir uns die Geschichte der Opfer unserer eigenen Politik vor Augen halten, entwickeln wir ein Verantwortungsbewusstsein für diese Geschichte.“ Generell sei seit den 70er Jahren eine Hinwendung zur Geschichte zu beobachten, so der Historiker Christoph Cornelißen. „Die Erinnerungsfeierlichkeiten zum Ersten Weltkrieg haben nicht umsonst eine derartige Hochkonjunktur. Wir befinden uns in einer politischen und ökonomischen Entwicklung, die uns in vielfacher Hinsicht an die Situation vor dem Jahr 1914 erinnert.“ Ein Beispiel seien die internationalen Auseinandersetzungen um die Ukraine. „Menschen reagieren oft auf Krisen, indem sie versuchen, in der Geschichte Halt und Orientierung zu finden.“

Der allgegenwärtige Appell zum Erinnern ruft aber auch kritische Stimmen auf den Plan. Die heutige „bis zur Erstarrung“ ritualisierte Gedenkpraxis lasse Geschichte zum Klischee verkommen und schrecke mit ihrem moralischen Pathos Jugendliche eher ab, als sie zu erreichen, mahnen etwa die Soziologen Dana Giesecke und Harald Welzer. Pflichtbewusste Zustimmung statt kritischer Auseinandersetzung mit dem eigentlichen historischen Gegenstand sei die Folge. Um ein Erstarren der Erinnerungskultur zu verhindern, müsse diese an die Lebenswelt der Menschen anknüpfen. In ihrem Buch „Das Menschenmögliche“ liefern Giesecke und Welzer Vorschläge für eine Modernisierung der deutschen Erinnerungskultur. Eine Kultur des erhobenen Zeigefingers, die Erinnerungen instrumentalisiert, um moralische Universalbotschaften zu senden, hält auch Cornelißen für verfehlt. Die Gedächtnisforscherin Assmann hebt demgegenüber die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen hervor, die die Erinnerungskultur lebendig hielten und weiterentwickelten. „Dieses Engagement wird von Gruppen getragen, die sich aus eigenen Impulsen heraus ihrer Geschichte annehmen. Das ist eine freiwillige Entscheidung jedes Bürgers und keine ‚Erinnerungspflicht‘ im preußischen Sinne.“

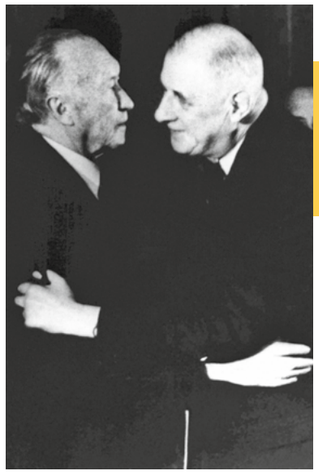
Für Assmann stellen die Zweifel an der gegenwärtigen Erinnerungspraxis eine Reaktion auf den Wendepunkt dar, an dem sich die holocaustzentrierte Erinnerungskultur heute befindet. Mit dem Tod der letzten Zeitzeugen wird die persönlich erlebte, „heiße“ Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zur „kalten“ ▶

Der Historiker Prof. Dr. Christoph Cornelißen sieht in der Hinwendung zur Geschichte auch eine Reaktion auf gegenwärtige Krisen.

Erinnerung sei wie ein Kompass, der uns durch die Zeit führt, so die Gedächtnisforscherin Prof. Dr. Aleida Assmann.

Für Prof. Dr. Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung Haus der Geschichte in Bonn, muss ein europäisches Geschichtsmuseum mehr leisten, als regionale und nationale Geschichten aneinanderzureihen.

INLAND



Momente der Versöhnung: Immer wieder nahmen europäische Politiker gemeinsam an Gedenkfeiern teil.

Erinnerung, die den Nachgeborenen erst vermittelt werden muss. Das Verhältnis heutiger Jugendlicher zum Holocaust ist ein anderes als das der Kriegskinder- und Enkelgeneration. Auch viele Zugewanderte und ihre Kinder stehen in keiner direkten Beziehung zu diesen Ereignissen. Dennoch könnten gerade Migranten über eigene Diskriminierungserfahrungen leicht einen persönlichen Zugang zur deutschen Geschichte finden, so Assmann. „Sie können die Geschichte der Juden, die jahrzehntelang ausgegrenzt und schließlich vertrieben wurden, empathisch erfahren, weil sie sie mit eigenen Erlebnissen verbinden können."

Eine europäische Erinnerungskultur?

Nicht nur in Deutschland, auch in zahlreichen anderen Ländern Europas bildet die Ermordung der Juden im Zweiten Weltkrieg einen gemeinsamen Bezugspunkt der Erinnerung. Der Holocaust gilt daher vielen als negativer Gründungsmythos eines friedlichen und geeinten Europas. Gemeinsame Rituale wie das Gedenken an die Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945, den europäische Regierungsvertreter bei der Holocaust-Konferenz von Stockholm im Jahr 2000 als internationalen Gedenktag festlegten, sollen den Zusammenhalt der Europäer stärken. Auch das 2014 inszenierte gemeinsame Gedenken an den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe Europas", ein von dem US-amerikanischen Diplomaten George F. Kennan geprägter und von Politik und Medien häufig genutzter Begriff, ist Ausdruck solcher Bestrebungen. So äußerte Bundespräsident Gauck im Rahmen der Gedenkfeier am elsässischen Hartmannsweilerkopf im August, die Europäer müssten lernen, ihre „europäische Geschichte auch als gemeinsame zu erzählen".

In Zeiten gewachsener Europaskepsis ziehen derartige Initiativen auch Kritik auf sich. „Wir können nicht einfach durch die Erfindung einer neuen gesamteuropäischen Geschichte die tatsächlichen Gegensätze, die historisch nachweisbar sind, durch ein harmonisierendes Narrativ ersetzen", sagt der Historiker Cornelißen. Erinnerungen wie jene an den Ersten Weltkrieg, die über nahezu 100 Jahre auf nationaler Ebene eingeübt worden seien, ließen sich auch auf absehbare Zeit nicht einfach einebnen. „Ein solches von oben konstruiertes Narrativ wirkt nicht, weil es kein gesellschaftliches Echo findet." Darum seien auch die Versuche, den Auschwitz-Gedenktag als transnationale Holocaust-Erinnerung zu etablieren, bisher ins Leere gelaufen. Anstatt einen „Kampf um die europäische Erinnerung" zu führen, schlägt der Politologe Claus Leggewie in seinem gleichnamigen Buch vor, neben den großen europäischen Erzählungen über den Holocaust und die europäische Einigung auch weniger zentrale europäische Erinnerungen einzubeziehen. Besonders Teile Osteuropas, das stark unter dem Eindruck der Verbrechen des Sowjetkommunismus steht, tun sich schwer damit, den Holocaust als gemeinsamen Bezugspunkt anzunehmen. Dass die Ost-West-Spaltung des Kalten Krieges auf diese Weise fortgeschrieben wird, überrascht Cornelißen nicht. „Die Generationen, die den Kalten Krieg am eigenen Leibe erfahren haben, sind weiter unter uns und tragen diese Erinnerungsmuster aus. Es wird noch Jahrzehnte dauern, bis eine Annäherung der verschiedenen west- und osteuropäischen Muster zum Durchbruch kommt."

Haus der europäischen Geschichte: Erinnerungen im Dialog

Eine Institution, die unterschiedliche Perspektiven in einen Dialog bringen will, ist das Haus der europäischen Geschichte, das 2007 vom Europäischen Parlament initiiert wurde und Ende 2015 in Brüssel eröffnen soll. Eine Dauerausstellung wird einen Überblick über die Geschichte Europas mit Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert geben. Im Eastman-Gebäude im Herzen des Brüsseler Europaviertels gelegen, soll das Museum ein Bewusstsein für die Vielfalt europäischer Erinnerungen fördern. Dabei ginge es nicht darum, Geschichtspolitik zu betreiben, betont Hans Walter Hütter, Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, der zusammen mit internationalen Sachverständigen das Museumskonzept erarbeitete. „Ein solches Haus muss informieren und zur Diskussion anregen. Die Besucher sollen nicht nur konsumieren, sondern sich in einem kritischen Dialog mit dem Gegenstand beschäftigen."

Anstatt regionale und nationale Geschichten aneinanderzureihen, werde sich die Ausstellung auf die übergeordneten roten Fäden konzentrieren, die für das europäische Bewusstsein prägend seien. Dazu gehörten römisches Rechtswesen und Aufklärung ebenso wie Kolonialismus und Diktatur. „Nicht nur die Sonnenseiten, auch die Schattenseiten der europäischen Geschichte müssen zum Ausdruck kommen", sagt Hütter. Für einen lebendigen Austausch sollen zudem Wechselausstellungen sorgen: Ein Raum zeigt in Brüssel konzipierte Ausstellungen, die anschließend durch ganz Europa wandern werden. Ein zweiter Raum beherbergt Ausstellungen aus anderen Ländern. Allerdings warnt Hütter davor, das Museum mit allzu hohen Erwartungen zu überfrachten. „Wenn Menschen nach dem Besuch aufmerksamer auf europäische Entwicklungen achten und Europa in den Fokus ihres Interesses nehmen, dann ist ein erster Schritt getan, ein europäisches Bewusstsein zu entwickeln." Als erste Einrichtung dieser Art sei das Haus der europäischen Geschichte auch ein Experiment. „Bestimmt wird es auch zu Missverständnissen kommen, über die man dann diskutieren muss", sagt Hütter. „Dieses Haus wird sich wie kaum ein anderes permanent weiterentwickeln müssen." ■

Von Aleida Assmann erschien 2013 im Verlag C. H. Beck das Buch „**Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention**".

2012 veröffentlichten Dana Giesecke und Harald Welzer das Buch „**Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur**" in der Edition Körber-Stiftung.

„**Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt**" von Claus Leggewie erschien 2011 im Verlag C. H. Beck.

INFO

Bei einer internationalen Tagung im Auswärtigen Amt beschäftigen sich im Dezember Wissenschaftler und Praktiker unterschiedlicher Disziplinen mit dem Thema „**Europäische Erinnerungskulturen. European Cultures of Commemoration**".

Zudem bietet das Auswärtige Amt eine Vortragsreihe zum Thema „1914/2014 – Vom Versagen und Nutzen der Diplomatie", zu der auch eine abschließende Publikation geplant ist. Informationen auf **www.auswaertiges-amt.de** unter „Außen- und Europapolitik – Gedenkjahr 2014".

Verschiedene Angebote zum Gedenkjahr 2014 gibt es auch auf PASCH-net, darunter eine Mitmachaktion und Materialien zum Ersten Weltkrieg: **www.pasch-net.de/ersterweltkrieg**

Braucht es eine Erinnerungskultur mit Vergebungscharakter in Europa?

PRO

Prof. Dr. Konrad H. Jarausch ist Professor für Europäische Zivilisation an der Universität von North Carolina und war bis 2006 Kodirektor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam.

„Nur durch eine versöhnliche Aufarbeitung seiner schmerzhaften Erinnerungen kann es Europa gelingen, Kriege wie im Balkan oder der Ukraine künftig zu vermeiden. Das doppelte Jubiläum des Ausbruchs des Ersten und Zweiten Weltkriegs ruft die ungeheuren Leiden der Vergangenheit wieder ins Gedächtnis zurück. Überall, wo gekämpft wurde, reihen sich Kreuze in Soldatenfriedhöfen aneinander, stehen verwitterte Denkmäler und besuchen Touristen ehemalige Schlachtfelder. Allzu oft dienen diese Mahnmale der Glorifizierung nationaler Heldentaten und der Aufrechterhaltung fremder Feindbilder. Dadurch entstehen gefährliche Stereotype, die gegenseitigen Hass als Rache für erlittenes Unrecht hervorrufen.

Die Gründungsväter der EU versuchten, diesen negativen Kreislauf von Anschuldigungen durch die Integration Europas zu durchbrechen. Aus dem eigenen Erleben von Bombenkrieg, Vertreibung und Massenmord zogen sie den Schluss, dass die Europäer künftig zusammenarbeiten müssten, um die Wiederholung solcher Schrecken zu vermeiden. Dieser Entschluss zu einem radikalen Kurswechsel verlangte ein Umdenken über die Vergangenheit, das nicht länger die eigene Schuld leugnete, sondern auf Vergebung des zugefügten Schmerzes setzte. Auf diesem historisch einmaligen Prozess der Zusammenführung von Erinnerungen bauten sie den Frieden und Wohlstand in der Nachkriegszeit auf.

Verständigung statt Opferkonkurrenz

Da vergangenes Unrecht nicht ungeschehen gemacht werden kann, ist eine große Anstrengung der gegenseitigen Verständigung notwendig, die in jeder Generation erneuert werden muss. Ausgangspunkt sollte die Begegnung zwischen Menschen sein, denn persönliches Kennenlernen überwindet kollektive Vorurteile. Wichtig ist es dabei, den jeweiligen Leidensgeschichten zuzuhören und fremde Schmerzen ernst zu nehmen, ohne in eine Opferkonkurrenz zu verfallen. Eine Annäherung der Erinnerungen verlangt vor allem ein kritisches Selbstverständnis, das im Namen des eigenen Landes verübte Untaten zugibt und bedauert. Gesellschaftliche Initiativen wie die deutsch-französischen Schulbuchdiskussionen können ein nuancierteres Verständnis vergangener Konflikte schaffen, in denen die Schuld auf mehrere Seiten verteilt ist.

Der Versuch der gemeinsamen Aufarbeitung traumatischer Ereignisse wie der Weltkriege muss sich mit vielfältigen Leidensgeschichten beschäftigen. Auf der deutschen Seite stehen die Verbrechen des Nationalsozialismus, der Besatzung und des Judenmordes im Mittelpunkt, da deren Opfer zu entschädigen sind. Aber auch Russland wird schließlich die Untaten des Stalinismus und der kommunistischen Gewaltherrschaft anerkennen müssen. Sogar die westlichen Demokratien haben ein langes Sündenregister des Imperialismus, Rassismus und der Ausbeutung zu bereinigen. Wenn Erinnerungen an die Leiden der Vergangenheit keine neue Gewalt auslösen sollen, müssen sie selbstkritisch reflektiert werden, damit aus gegenseitigem Vergeben ein friedliches Zusammenleben entstehen kann. ■

KONTRA

Prof. em. Dr. Gerd Krumeich lehrte Geschichte des romanischen Westeuropa und Neuere Geschichte in Freiburg und Düsseldorf. Er gilt als einer der führenden deutschen Historiker auf dem Gebiet des Ersten Weltkriegs und beriet die französische Regierung bei der Vorbereitung der Gedenkfeiern 2014.

„Erinnern und Vergeben hängt zutiefst zusammen mit der zeitlichen Entfernung der Ereignisse. Wenn diese wirklich Geschichte geworden sind, losgelöst von unserer politischen und gesellschaftlichen Umwelt, hat Vergeben keinen Platz und Sinn mehr. Ein vielleicht unerwartetes Beispiel: Sollten sich die Belgier noch für die Kongo-Gräuel um 1900 entschuldigen?

Als Bundespräsident Joachim Gauck am 4. August 2014 in Lille und Löwen sprach, erwähnte er die Schandtaten beim deutschen Einmarsch in Belgien im August 1914, bedauerte zutiefst, dass der Krieg solch grausame Formen hatte annehmen können, entschuldigte sich aber nicht. Belgische Journalisten zeigten sich darüber empört. Ich finde, Gauck hat sich genau richtig verhalten. 100 Jahre sind eine lange Zeit, und die damaligen Ereignisse fallen aus unserer Verantwortlichkeit heraus, auch wenn sie uns betroffen machen.

Allerdings gibt es Grenzfälle, wo auch die 100 Jahre Abstand politische und ideologische Konflikte nicht überwunden haben. Das beste Beispiel ist der Genozid an den Armeniern, dessen Erwähnung auch heute noch starke Proteste der offiziellen Türkei nach sich zieht. Er ist eine offene Wunde des türkischen Staates, weil die Verhältnisse mit der armenischen Minderheit immer noch nicht wirklich bereinigt sind.

Historische Verantwortung nicht überstrapazieren

Überhaupt sollte man unterscheiden zwischen Gräueltaten und kriegsbedingten Ereignissen, die sicherlich grauenhaft waren, aber nicht als Völkerrechtsverbrechen zu klassifizieren sind. Zur Erinnerung: 1914 war ein expliziter Angriffskrieg noch kein völkerrechtswidriges Verbrechen, sondern erlaubt als ‚Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln'. Angriffskriege sind erst seit dem Briand-Kellog-Pakt 1928 geächtet.

Der deutsche Einmarsch in das neutrale Belgien war wegen des Bruchs internationaler Verträge eindeutig völkerrechtswidrig. Wie jedoch die ‚belgischen Gräuel' von 1914, also die Übergriffe deutscher Soldaten auf die Zivilbevölkerung, völkerrechtlich einzustufen sind, ist nach wie vor strittig. War der Vorwurf der Deutschen gänzlich unzutreffend, dass sich Belgier als Partisanen, sogenannte Franc-tireurs, betätigt hatten und deshalb standrechtlich erschossen werden durften? Die Haager Kodifizierungen von 1907 legten nicht eindeutig fest, wie sich kämpfende Zivilisten als militärische Einheit zu erkennen zu geben hatten. Die Deutschen jedenfalls waren zutiefst überzeugt, dass ihre Repressalien völkerrechtskonform waren. Und wenn sie sich geirrt haben, so ist das immer noch kein Anlass, heute noch um Vergebung zu bitten. Dies würde historische Verantwortung überstrapazieren. Um es auf einen Begriff zu bringen: Löwen 1914 ist nicht vergleichbar mit Oradour 1944. ■

HINTERGRUND

Bei ihrem Einmarsch ins neutrale Belgien im August 1914 töteten deutsche Truppen mehrere Tausend Zivilisten und zerstörten zahlreiche Ortschaften, darunter die Stadt Löwen.

Im Juni 1944, unmittelbar nach der Landung der Alliierten in der Normandie, verübten SS-Soldaten im französischen Dorf Oradour-sur-Glane ein Massaker an mehr als 600 Bewohnern.

Anschluss durch Bildungsabschluss

Deutschland ist für ausländische Studierende weltweit das attraktivste nichtenglischsprachige Land, wie Bildungsministerin Dr. Johanna Wanka kürzlich betonte. Auch als Arbeitsplatz ist die Bundesrepublik für Menschen aus aller Welt interessant. Umso wichtiger ist die Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse. Doch was sind diese Abschlüsse eigentlich wert? Und für welche Jobs qualifizieren sie? Diese Fragen beantwortet in Deutschland die Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen (ZAB).

von SANDRA GEORG

Weltweit gibt es ebenso viele Bildungssysteme, wie es Länder gibt. So kommt es, dass auch die Qualifikationen, die in Bildungseinrichtungen erworben werden, alles andere als einheitlich sind. Die Gutachten der ZAB erleichtern Behörden die Entscheidung, ausländische Abschlüsse anzuerkennen oder abzulehnen. 1905 gegründet, ist die ZAB seit 1957 als Kompetenzzentrum für die Anerkennung ausländischer Bildungsnachweise in das Sekretariat der Kultusministerkonferenz integriert.

Informationen für Privatpersonen und Behörden

Im Fokus der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen stehen vor allem zwei Dienstleistungen: „Einerseits können Privatpersonen bei uns eine Bewertung ihrer Hochschulabschlüsse beantragen. Andererseits wenden sich deutsche Hochschulen, Anerkennungsbehörden und andere offizielle Stellen an uns, die Fragen oder Probleme mit der Anerkennung eines ausländischen Bildungsnachweises haben“, erklärt Abteilungsleiterin Simone El Bahi. Möchte eine ausländische Privatperson ihren Hochschulabschluss bewerten lassen, prüft die ZAB das Ausbildungsniveau. Zusätzlich werden in der Bescheinigung die möglichen akademischen und beruflichen Verwendungsmöglichkeiten genannt. „Beispielsweise, dass der betreffende ausländische Abschluss einem deutschen Hochschulabschluss auf Bachelor-Ebene entspricht und die Zulassung zu einem Masterstudium beantragt werden kann“, so El Bahi.

Bei Anfragen von Behörden geht es nicht nur um Hochschulabschlüsse, sondern um jegliche Qualifikationen, aus dem beruflichen Sektor ebenso wie dem schulischen Bereich. Die rund 30 Mitarbeiter der ZAB stellen in diesen Fällen Gutachten aus, auf die sich die offiziellen Stellen bei der Anerkennung stützen können.

Kontinuierlich mehr Anfragen

„Bei jeder Anfrage muss der individuelle Bildungsweg berücksichtigt werden: Welche Abschlüsse und Qualifikationen hat diese Person in der Vergangenheit erworben und welche akademischen und beruflichen Möglichkeiten hat sie damit in Deutschland? Das kostet viel Zeit, aber man ist es den Leuten schuldig“, zeigt sich die Abteilungsleiterin überzeugt. In den letzten Jahren ist die Anzahl der Anträge kontinuierlich gestiegen. Im Jahr 2010 waren es durchschnittlich rund 200 Anfragen pro Monat. Mit Inkrafttreten des Anerkennungsgesetzes des Bundes am 1. April 2012 verdreifachte sich der monatliche Durchschnittswert im Jahr 2013 auf 600 Anträge. Das Gesetz gibt Inhabern beruflicher Qualifikationen auf der ganzen Welt Anspruch auf ein Anerkennungsverfahren. Vormals konnten nur Personen aus der EU, dem Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) und der Schweiz eine Anerkennung beantragen. „Diese Entwicklung führt natürlich zu mehr Anfragen“, berichtet El Bahi. Die meisten Anträge kämen ihrer Einschätzung nach traditionell aus den osteuropäischen Ländern – und das nicht erst seit der EU-Erweiterung. Auch die Wirtschaftskrise mache sich in den Anfragen bemerkbar: In den letzten Jahren beanspruchen mehr Menschen aus Griechenland, Spanien und Portugal die Anerkennung ihrer Bildungsabschlüsse.

Internationale Zusammenarbeit

Um die Richtigkeit der Bewertung und die Verwendung einheitlicher Bewertungskriterien sicherzustellen, arbeitet die ZAB eng mit äquivalenten Stellen im Ausland zusammen. Dabei gibt es jeweils ein Netzwerk, in dem die Informationsstellen der Staaten des Europarats und der europäischen UNESCO-Staaten vertreten sind, und ein weiteres, das die Vertretungen der EU- und EWR-Staaten umfasst. Gemeinsam bilden sie das sogenannte internationale ENIC-NARIC-Netzwerk. Die Stellen der einzelnen Länder können innerhalb des Netzwerks gemeinsame Themen beraten und Informationen zu Bildungsabschlüssen einholen: „Wenn wir zum Beispiel aus Frankreich eine Qualifikation zur Bewertung bekommen, die wir nicht kennen, dann wenden wir uns an unser französisches Pendant und fragen dort nach, um welche Qualifikation es sich handelt“, erläutert El Bahi. Umgekehrt wenden sich ausländische Behörden bei Qualifikationsfragen aller Art an die ZAB.

Im Gebäude der ZAB gehen täglich Hunderte Anträge über die Schreibtische.

Die individuellen Werdegänge aller Antragsteller müssen berücksichtigt werden, so Simone El Bahi.

Datenbank für alle zugänglich

Ein weiterer Service der ZAB ist die sogenannte anabin-Datenbank, in der jegliche Informationen zur Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse durch die Mitarbeiter eingespeist werden. Insgesamt sind in der Datenbank 28.000 Institutionen und 24.000 Abschlüsse verzeichnet. Sowohl Institutionen und Behörden als auch interessierte Privatpersonen haben Zugriff auf die Daten und können so bereits vor einem Beratungsgespräch eine erste Einschätzung der Wertigkeit ihrer Abschlüsse erhalten.

Erweiterung der ZAB-Kompetenzen

Im Laufe des Jahres 2014 erhält die ZAB nun Anerkennungskompetenz für die sogenannten nicht reglementierten, landesrechtlich geregelten schulischen Berufsaus- und Weiterbildungsabschlüsse. Das Anerkennungsgesetz des Bundes sieht auch vor, dass jedes Bundesland für alle Qualifikationen Anerkennungsstellen haben muss. Da viele Länder jedoch nicht über die entsprechende Struktur verfügen, können sie ihre Anerkennungskompetenz an die ZAB übertragen. Die Entscheidung begrüßt Simone El Bahi: „Wo die Bewertung bereits heute stattfindet, wird zukünftig auch die Anerkennung durchgeführt.“ ■

Das Internationale ENIC-NARIC-Netzwerk:
Das **European National Information Centre (ENIC)** beinhaltet alle Informationsstellen der Staaten des Europarats und der europäischen UNESCO-Staaten.

Im **National Academic Recognition Information Centre (NARIC)** sind die Vertretungen der EU- und EWR-Staaten zusammengefasst. Auch Kanada, die USA und Australien sind in dem Zusammenschluss vertreten. Die ENIC-NARIC-Stelle in Deutschland ist die ZAB.

Aktiver Ruhestand

Eine Deutsche Auslandsschule zu leiten ist Anreiz und Herausforderung zugleich. Die Schulen sind komplexe Gebilde mit Vorbildfunktion, verschiedenen Akteuren und hohen Bildungsansprüchen. Im Ruhestand werden einige pensionierte Schulleiter erneut aktiv, um sich ein weiteres Mal für eine Deutsche Auslandsschule zu engagieren – und ihre Kompetenzen und ihr Wissen in die Waagschale zu werfen.

von ANNA PETERSEN

Dr. Czoske beim vierten Weltkongress Deutscher Auslandsschulen 2014 in Berlin

Als Dr. Hans-Joachim Czoske im Frühjahr 2013 seinen Ruhestand plante, dachte er an einen Wohnsitz in Deutschland, Zeit mit seiner Familie, vielleicht einige interessante Tätigkeiten nebenbei. Er ist kein Mensch, der die Hände in den Schoß legt. Aber er hatte auch nicht an einen erneuten Auslandsaufenthalt gedacht, an große Herausforderungen und gut gefüllte Arbeitswochen. Achteinhalb Jahre Leitung der Deutschen Schule Quito in Ecuador neigten sich für Czoske dem Ende zu, als er im April von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) kontaktiert wurde. Die Deutsche Schule Budapest (DSB) benötigte kurzfristig einen Leiter für ein Jahr. Statt für den Ruhestand entschied sich der Pädagoge „ad hoc" für den neuen Auftrag. „Eine solche Anfrage drückt ja eine Wertschätzung aus", meint Czoske. „Und es bereitet mir auch einfach Freude, im Netzwerk der Deutschen Auslandsschulen Verantwortung zu übernehmen und mitzugestalten." Nicht ganz unbegründet habe Dr. Reinhard Köhler, damals Ländervorsitzender des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA), ihn einmal als „Überzeugungstäter" charakterisiert, erzählt der Schulleiter.

Budapest statt Berlin

So kommt Hans-Joachim Czoske im Juni 2013 zunächst vier Tage an die Deutsche Schule Budapest zur Übergabe. Seit Ende des Schuljahres ist die Leitungsstelle der DSB vakant, nun gilt es, sich schnell mit den Gegebenheiten vor Ort vertraut zu machen. Czoske führt zunächst einmal „von morgens bis abends Gespräche mit allen Gruppierungen vor Ort: von den Schülervertretern bis zum Vorstand". Der gebürtige Norddeutsche durchblättert diverse Akten zur Schule und analysiert seine Hauptaufgaben für das kommende Jahr. „Ich bin jemand, der das Zurückliegende zur Kenntnis nimmt, aber vor allem nach vorne schaut und versucht, in der Gemeinschaft neue Weichen zu stellen." Mit seiner 20-jährigen Leitungserfahrung möchte er die Schule in ihrer Entwicklung voranbringen und bestmöglich für seinen Nachfolger vorbereiten. „Zunächst habe ich einen Projektplan gemeinsam mit der Schulgemeinde auf den Weg gebracht. Er fixiert Ziele für die nächsten fünf Jahre, ist aber für den neuen Schulleiter hinreichend offen und gibt der Schule eine Perspektive für ihre Entwicklung", erklärt Czoske. Im Schuljahr 2013/2014 gelingt es ihm zudem, eine Schulordnung zu erstellen, die vom BLASchA genehmigt wird.

Ein Jahr des vorbereitenden Gestaltens

Als Interimsschulleiter liegt Czoske besonders eine „gewisse Kontinuität in der Schulentwicklung" am Herzen: Das bedeutet auch, ein Konfliktprozedere schriftlich zu fixieren und zu verankern, damit die Kommunikationsstrukturen in der Schulgemeinde personenunabhängig funktionieren. Auch ein Archivierungssystem entwickelt Czoske im Schulleiter-Team auf dieser Grundlage. „Nach so vielen Jahren als Schulleiter war es auch für mich persönlich eine schöne Erfahrung zu sehen, dass mir meine systemisch erworbenen Kompetenzen geholfen haben und ich mich schnell einarbeiten konnte." Seine Aufgabe an der Deutschen Schule Budapest vergleicht Czoske rückblickend mit der eines Unternehmensberaters: „Ich kam als Berater an eine fremde Schule und habe mit meiner Erfahrung und aufgrund meiner Analyse nicht nur empfohlen, die entsprechenden Stellschrauben ▶

Klaus Eberl im April 2009 bei der Veranstaltung „Grenze ziehen – Grenze öffnen" zum Jubiläum des Mauerfalls

Abschied nach über acht Jahren als Schulleiter: Czoske im Juni 2012 bei einem traditionellen Tanz mit dem Servicepersonal der DS Quito

anzupacken, sondern auch ein Jahr Verantwortung für die Entwicklung getragen.“ Doch ist eine Tätigkeit für ein Jahr die Mühe wert? „Uneingeschränkt ja. Das war nicht nur ein Jahr des Verwaltens, sondern auch des Gestaltens.“

„Gemeinsam machen wir Schule“

Nach Ruhestand klingt das Jahr jedenfalls nicht. Als kommissarischer DSB-Schulleiter koordiniert Czoske 2013/2014 erfolgreich das erste Regionalabitur vor Ort. Die Zusammenarbeit im Kollegium, mit Eltern, Schülern und Vorstand empfindet er zunehmend als positiv. „Damit wurde sicherlich eine gute Grundlage für den neuen Schulleiter geschaffen.“ Schon in seiner ersten Leitungsfunktion zwischen 1994 und 2005 am Goethe-Gymnasium Europa-Schule in Ibbenbüren hat Czoske unter einem wichtigen Leitsatz gearbeitet: Gemeinsam machen wir Schule. „Sie müssen als Teamspieler klare Vorstellungen haben und Führungsaufgaben bewusst wahrnehmen, aber das geht nur im Kontext eines gemeinsamen Gestaltens.“ Eine Schule könne man daher nicht vom Schreibtisch aus leiten, summiert der Pädagoge, der zuvor „über acht Jahre und mit viel Herzblut“ für die Leitung der Deutschen Schule Quito zuständig war, einer Begegnungsschule wie die DSB. Viel Erfahrung bringt Czoske aus dieser Zeit mit, als sich rund 1.500 Schüler einer der größeren Deutschen Auslandsschulen in seiner Obhut befanden. Einer Schule, die unter seiner Leitung im Oktober 2010 die Bund-Länder-Inspektion mit einem hervorragenden Ergebnis bestand. Nun sammelt Czoske aber noch einmal neue Erfahrungen an der DSB, wo Deutsch als Alltagssprache viel stärker verankert ist, die ungarische Sprache in der kurzen Zeit aber auch eine größere Barriere für ihn darstellt als sein spanischsprachiges Umfeld in Quito. Das zusätzliche Arbeitsjahr bereichert ihn ebenso wie er mit seiner Erfahrung die Schule.

Senior Experts gefragt

Im deutschen Auslandsschulwesen ist Hans-Joachim Czoske kein Einzelfall. Gerade in Zeiten des demografischen Wandels wird die Expertise älterer Menschen geschätzt, ist ihre Bereitschaft, sich auch im Ruhestand noch beruflich und gesellschaftlich einzubringen, von unschätzbarem Wert. Vier Monate zählte sein Ruhestand gerade einmal, da entschied sich auch Klaus Eberl 2011, seine Schulleiterqualitäten wieder zu nutzen. Die Deutsche Schule Belgrad benötigte dringend einen kommissarischen Schulleiter, die Schulgemeinde hatte mehrere Interessenkonflikte zu bewältigen, die bisherige Leitung war langfristig erkrankt. „Der Anfrage der ZfA bin ich gerne nachgekommen“, erzählt Eberl. „Auch um ein Stück Unterstützung zurückzugeben, die ich in 20 Jahren intensiver Zusammenarbeit bekommen habe.“

„Wenn ich helfen kann, bin ich da“

Als Deutsche Schule im Aufbau kurz vor dem ersten Abitur sei eine „intakte Schulgemeinde“ eine wichtige Voraussetzung für die DS Belgrad gewesen. Eberls Motto im Ruhestand wiederum lautet: Wenn ich helfen kann, bin ich da. Die Passauer Neue Presse bezeichnet den Pädagogen 2011 sogar als „Feuerwehrmann für Deutsche Schulen im Ausland“. Schrittweise informiert sich Eberl über die offenen Arbeitsfelder und nimmt diese in Angriff: Aktualisierung der Lehrpläne, Entwicklung einer neuen Geschäftsordnung, gemeinschaftliche Auseinandersetzung mit den geltenden Regelungen – denn ein komplexes Gebilde wie eine Deutsche Auslandsschule benötigt klare Strukturen. „Als Schulleiter agieren Sie mit einem Geflecht von Institutionen, Gremien, Behörden und den Interessengruppen Ihrer Schulgemeinde. Sie brauchen trennscharf formulierte Zuständigkeiten, sonst kommt es zu kräfte- und zeitraubenden Spannungen.“ Bereits 1985 hat Eberl als stellvertretender Schulleiter die besondere Komplexität einer Deutschen Auslandsschule kennengelernt: An der Deutschen Schule Rom arbeitete er mit einem 15-köpfigen Vorstand mit deutschem, italienischem und österreichischem Hintergrund zusammen. „Im Ausland hat man – ▶

Als Klaus Eberl im Februar 2011 die Leitung der Deutschen Schule Belgrad übernimmt, stellt er sich sogleich den offenen Arbeitsfeldern in der Schulentwicklung.

NACHGEFRAGT

Herr Dr. Czoske, welche Ihrer Qualitäten waren als kommissarischer Schulleiter der DS Budapest besonders gefragt?

Grundlegend ist immer eine interkulturelle Offenheit, verknüpft mit einer Kommunikationsfähigkeit. Ich musste auf andere zugehen und gleichzeitig eigene Positionen verdeutlichen und klare Linien entwickeln, um die Akzeptanz von Entscheidungen zu fördern. Schule ist nur dann erfolgreich, wenn jeder in seiner Funktion und an seinem Platz unter einer Prämisse des Miteinanders arbeitet.

Dr. Hans-Joachim Czoske

- Geboren 1949 in Norddeutschland
- Studium Germanistik, Erziehungswissenschaften und Sport in Münster
- Fachleiter für Erziehungswissenschaften am Studienseminar in Bocholt
- Wissenschaftlicher Assistent Universität Münster, Promotion zur „Vorbildproblematik Jugendlicher“
- 1994–2005 Schulleiter Goethe-Gymnasium Europa-Schule in Ibbenbüren, Deutschland
- 2005–2013 Schulleiter DS Quito, Ecuador
- August 2013 Eintritt in den Ruhestand
- 2013/2014 Schulleiter DS Budapest, Ungarn
- 2014/2015 Schulleiter Porto Seguro, Brasilien

NACHGEFRAGT

Herr Eberl, wie gehen Sie als langjähriger Schulleiter mit Konflikten um?

Gerade Interessenkonflikte verlangen einem viel Geduld und Ausdauer ab. Über die Jahre habe ich gelernt, diplomatisch damit umzugehen. Die römische Kardinaltugend „constantia“ – Standhaftigkeit – ist eine gute Basis, um im vielschichtigen Geflecht von Schulorganisation zu bestehen. Hinzu kommen Freundlichkeit und manchmal ein Schuss stoische Apathie.

Was würden Sie Leitern von Deutschen Auslandsschulen raten, die neu an ihre Schule kommen?

Ich meine, als Schulleiter ist man gut beraten, sich an die Empfehlung des italienischen Jesuitensuperiors Claudio Aquaviva zu halten: „Hart in der Sache, aber verbindlich in der Form“. Schule und Schulöffentlichkeit schätzen eine klare Linie und Arbeitsergebnisse, die auf freundlicher Kooperation und menschlichem Umgang basieren. Besonders bei Schwierigkeiten von Mitgliedern der Schulfamilie sollte man sich Zeit nehmen und zuhören: Das Wort des Schulleiters, ob er nun als Berater oder Vorgesetzter gesehen wird, hat ein besonderes Gewicht. Es ist auch hilfreich, sich rechtzeitig mit der Mentalität der Menschen des jeweiligen Landes zu beschäftigen.

Klaus (Nikolaus) Eberl

- Geboren 1944 in Bubach
- Studium: Latein und Sport an der LMU München
- 1976–1985 Gymnasiallehrer, Oberstufenkoordinator Gymnasium Landau a.d. Isar
- 1985–1995 stellvertretender Schulleiter DS Rom, Italien
- 1995–1996 Mitglied der Schulleitung Comenius-Gymnasium in Deggendorf, Deutschland
- 1996–1999 Schulleiter Albertus-Gymnasium Lauingen a.d. Donau, Deutschland
- 1999–2007 Schulleiter DSB Alexandria, Ägypten
- 2007–2010 Schulleiter DS Budapest, Ungarn
- August 2010 Eintritt in den Ruhestand
- 2011 Schulleiter DS Belgrad, Serbien

ohne die Schulleiter im Inland zu unterschätzen – eine breitere, inhaltlich wie numerisch größere Verantwortung“, meint Eberl und verweist unter anderem auf die Heterogenität der Schülerschaft, das größere Mitbestimmungsrecht der Eltern und die Selbstständigkeit der Schulverwaltungen an Deutschen Auslandsschulen.

Verdienst der Deutschen Schulen

Nach Stationen an Deutschen Auslandsschulen in Rom, Alexandria und Budapest kann Eberl auf 20 Jahre Erfahrung im Auslandsschulwesen zurückblicken. Ebenso wie Czoske setzt er auf intensive Kommunikation, auch um verlorenes Vertrauen zwischen einzelnen Gruppen wieder neu zu schaffen – Gruppen, die sich an einer Deutschen Auslandsschule mitunter deutlich von Mitgliedern einer Schulgemeinde im Inland unterscheiden können. „Die Eltern an den Auslandsschulen, die ich kennengelernt habe, waren zum Beispiel eher personen- als sachorientiert. Sie interessierte oft weniger das Was und Warum als das Wer und Wie. Als Schulleiter initiiert Eberl zahlreiche Projekte, im Mittelpunkt steht für ihn immer die Begeisterung für seine Schüler. „Wenn man so lange im Auslandsschulwesen dabei ist und so tolle junge Menschen erlebt, dann brennt man für seine Arbeit.“ Wie die Absolventen später auftreten, ihre Sprachkenntnisse, aber auch ihre Fähigkeit zum kritischen Denken und selbstständigen Handeln sind für Eberl ein „deutlicher Verdienst der Deutschen Auslandsschulen“.

Aktiver Ruhestand

Gute Erfahrungen hat Eberl als Schulleiter zudem mit dem ZfA-Projekt zum befristeten Einsatz eines Beauftragten des Vorstands gesammelt (BdV). „Seine tägliche Präsenz bei der operativen Arbeit der Schule beschleunigt den Informationsfluss zwischen Leitung und Vorstand. Er sorgt außerdem für mehr Transparenz für die Schulgemeinde“, findet der Bayer. Auch heute, drei Jahre nach seinem kommissarischen Halbjahr an der DS Belgrad, pflegt Eberl einen sehr aktiven Ruhestand. Für die ZfA engagiert er sich beim Auswahlverfahren der Bundesprogrammlehrkräfte und hält Vorträge zur Lehreranwerbung in Bayern. Zudem steht er mit vielen ehemaligen Schülern im Kontakt: Erst Ende August spielte er Orgel bei der Hochzeit eines Alumnus der DBS Alexandria in Oberstaufen. Für Joachim Lauer, Leiter der ZfA, sind engagierte Senior-Experten wie Eberl und Czoske von hohem Wert: „Die gesamte Schulgemeinde kann von so erfahrenen Leitungspersonen profitieren. Ihre Erfahrung macht sich für die Schule, aber auch für das gesamte Netzwerk der Auslandsschulen bezahlt.“

Wehmut und Vorfreude

Hans-Joachim Czoske hat die Entscheidung „Schulleitung statt Ruhestand“ keinen Moment bereut, er möchte das Jahr nicht missen. „Die Arbeit in Budapest war sehr intensiv, aber auch mit Freude verknüpft und natürlich verwurzelt man.“ Es sei schade, wieder zu gehen, sagt er – dabei führt Czoskes Weg wieder nicht in den Ruhestand nach Deutschland, sondern an eine weitere Deutsche Auslandsschule. Seit September ist er für das kommende Schuljahr Leiter der größten Deutschen Auslandsschule Porto Seguro in São Paulo. Eine Herausforderung, der sich der Pensionär mit „großer Vorfreude und ein bisschen weichen Knien“ stellt.

Meldungen

Ganztagsausbau geht schleppend voran

Quelle: www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-A81BA589-6B30C96B/bst/xcms_bst_dms_40017_40018_2.jpg

Gütersloh. Der Ausbau von Ganztagsschulen in Deutschland hat sich in den letzten Jahren deutlich verlangsamt. Zu diesem Ergebnis kommt eine im Juli 2014 veröffentlichte Studie des Essener Bildungsforschers Klaus Klemm im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Wurden zwischen 2003 und 2009 aufgrund eines Förderprogramms des Bundesbildungsministeriums jährlich 175.000 Ganztagsplätze geschaffen, waren es in den vergangenen Jahren nur noch 104.000 pro Jahr. Die Zahl der Kinder, die bereits eine Ganztagsschule besuchen, variiert je nach Bundesland stark. Während in Sachsen fast 80 Prozent der Kinder eine Ganztagsschule besuchen, sind es in Bayern lediglich 12 Prozent. Im Durchschnitt geht derzeit etwa jeder dritte Schüler ganztags zur Schule, der Bedarf liegt Umfragen von 2012 zufolge jedoch bei 70 Prozent. Die Bertelsmann Stiftung leitet daraus ein Defizit von rund 2,8 Millionen Plätzen ab. „Der Ausbau der Ganztagsschulen muss beschleunigt werden, weil sie eine bessere individuelle Förderung aller Kinder und damit mehr Chancengerechtigkeit ermöglichen“, so Jörg Dräger, Vorstand der Bertelsmann Stiftung. Er fordert darum einen Rechtsanspruch auf einen Ganztagsplatz. [JB]

Weitere Informationen unter
www.bertelsmann-stiftung.de

Vorreiter im Ranking: die Ludwig-Maximilians-Universität München

Fünf deutsche Universitäten in den Top 20

London. Das internationale Bildungs- und Karrierenetzwerk QS hat für 30 Studienfächer Ranglisten der jeweils besten Universitäten erstellt. Dabei zählten fünf deutsche Universitäten mindestens einmal zu den 20 besten weltweit. Die höchste Platzierung erreichte die Ludwig-Maximilians-Universität München mit dem 13. Rang im Fach Physik. Im Bereich „Moderne Sprachen“ schafften es die Freie Universität Berlin auf den 14. Rang und die Humboldt-Universität Berlin (HU) auf den 20. Ebenfalls oben mit dabei: die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen mit dem 18. Rang im Maschinenbau und die Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg auf dem 20. Platz in Philosophie. In die Top 200 der untersuchten Fächer schafften es 42 deutsche Universitäten. Im Gesamtvergleich schnitt dabei die HU mit fünf Top-20-Platzierungen am besten ab. Für Forschungsleiter Ben Sowter bestätigt die Studie, dass deutsche Universitäten in einigen Bereichen „erstklassige Forschungsleistungen“ erbringen. Ausschlaggebende Faktoren der Ranglisten waren der akademische Ruf einer Universität sowie ihre Beschäftigungsfähigkeit und Zitierhäufigkeit. Als beste Universität der Welt darf sich QS zufolge Harvard bezeichnen: Sie lag in elf Fächern auf Platz 1. [MP]

Weitere Informationen unter
www.topuniversities.com

Literarische Spurensuche

Zehn Jahre Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren

Am Wenzelsplatz Nr. 14 steht der größte Buchladen Prags. Der Palast der Bücher Luxor wird regelmäßig von Schülern besucht, die sich während ihrer Klassenfahrt auf Literatur-Rallye begeben. Ihre Aufgabe: Finden Sie fünf Bücher von Schriftstellern, die Sie für deutschsprachige Prager Autoren halten.

von KLAUS LILL, LANDESPROGRAMMLEHRER IN BRÜNN, TSCHECHIEN

Die Bücherrecherche ist dabei nur eine der Aufgaben, mit denen das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren die Schüler durch Prag schickt. „Spurensuche" nennt sich die Literatur-Rallye, die vor allem jungen Menschen die vielfältige deutschsprachige Literatur aus Prag, Böhmen und Mähren näherbringen soll. Franz Kafka ist noch schnell gefunden. Egon Erwin Kisch: schon schwieriger. Lebte Rainer Maria Rilke nicht in Paris? Und dann fehlen immer noch zwei. Anhand von Versen, biografischen Daten oder den Namen von Werken sollen Schüler bei der Literatur-Rallye deutschsprachige Prager Autoren identifizieren. Die Schnitzeljagd führt die jungen Menschen an literaturhistorische Orte und stellt Aufgaben: Am Haus der Eltern dieses Dichters, in der Opletová 41, befindet sich eine Gedenktafel, die an ihn erinnert. Von wem ist die Rede?

Das Zentrum der Arbeit des Literaturhauses bildet die ständige Ausstellung, in der der Besucher einen Überblick über die deutschsprachige Literatur in Prag erhält. Text-, Ton- und Filmbeiträge zeigen, welch wichtige Rolle diese Literatur für Prag, die deutschsprachige Literatur und die deutsche Sprache gespielt hat und noch spielt. Das Literaturhaus ist dabei mehr als ein Museum, es will in den gegenwärtigen Dialog hineinwirken und Anregungen für einen Austausch tschechischer und deutscher Literatur bieten: ob durch literarische Spaziergänge, Lesungen deutschsprachiger Autoren, Vorträge oder Stipendien für deutsche und tschechische Schriftsteller. So konnten Autoren wie Peter Härtling oder Peter Kurzeck ihrer Arbeit zeitweise in Prag nachgehen, während beispielsweise Radka Denemarková und Tereza Boučková in Wiesbaden arbeiteten.

Engagement einer Literatin

In kaum einer Stadt außerhalb des deutschen Sprachraums sind die deutsche Sprache und die deutschsprachige Literatur so tief verwurzelt wie in Prag. Das Literaturhaus ist dabei Verdienst einer Frau, die man als letzte deutschsprachige Autorin Prags bezeichnen kann. Mit Lenka Reinerová starb 2008 die letzte Vertreterin des Prager Kreises, der ab Ende des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur leistete. Unter dem Begriff deutschsprachige Prager Literatur lassen sich im weiteren Sinne alle Werke zusammenfassen, die auf Neuhochdeutsch seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Tod Reinerovás in Prag geschrieben worden sind. Im engeren Sinne ist vor allem die Blütezeit dieser Literatur gemeint: zwischen 1894 – dem Erscheinungsjahr des ersten Gedichtbandes von Rilke – und dem Einmarsch der Nationalsozialisten und der damit verbundenen Entstehung des Protektorats Böhmen und Mähren 1938. Ein Einschnitt, der dieser überwiegend deutsch-jüdischen Literatur ein jähes Ende setzte.

Lenka Reinerová, 1916 in Prag geboren, war mit Egon Erwin Kisch, Franz Werfel und Max Brod befreundet, wurde als Jüdin von den Deutschen verfolgt und überlebte als Einzige ihrer Familie den Holocaust. Als Schriftstellerin und Journalistin wurde sie in der kommunistischen Tschechoslowakei mit einem Schreibverbot belegt. Obwohl als deutschsprachige Autorin in Prag ohnehin verdächtig, schrieb sie weiterhin in deutscher statt in tschechischer Sprache.

Weitere Informationen unter
www.prager-literaturhaus.com

Zehnjähriges Jubiläum

Bereits seit den 60er Jahren verfolgte die Schriftstellerin das Ziel, der deutschsprachigen Literatur in Prag einen Ort der Würdigung zu geben. Doch erst bei einem Besuch des deutschen Außenministers Dr. Frank-Walter Steinmeier 2003 fand Reinerová Gehör. Ein Jahr später wurde mit dem Literaturhaus ein Platz für die auf Deutsch verfasste Literatur geschaffen, der an Prag als literarischen Treffpunkt europäischer Kulturen erinnert. In Zusammenarbeit mit der Robert Bosch-Stiftung übernahm das Auswärtige Amt die Anschubfinanzierung, und auch Tschechien unterstützte das Projekt. Etwa zur gleichen Zeit stellte sich in Deutschland die Bibliothekarin Katherina Holzheuer, Sammlerin deutschsprachiger Literatur aus Böhmen und Mähren, die Frage, was mit ihren über 1.000 Werken, der größten privaten Sammlung ihrer Art, passieren sollte. Mit der Gründung des Literaturhauses konnten die Werke dieser Sammlung 2005 an ihren Ursprungsort zurückkehren und bilden heute das Herzstück der Bibliothek. Reinerovás in Erfüllung gegangener Traum feiert 2014 sein zehnjähriges Jubiläum.

Kleines Haus, großes Vorhaben

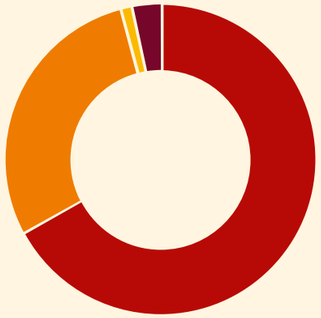
Das einstöckige Literaturhaus befindet sich in einem Hinterhof nahe dem Prager Karlsplatz. Durch den unscheinbaren Eingang an der stark befahrenen Hauptstraße Ječná erreicht man eine kleine Oase: An das Literaturhaus angrenzend, lädt eine Grünfläche zum Verweilen ein. Neben dem Hauseingang finden sich Zeichnungen und Zitate aus der Zeit des sogenannten Prager Literaturkreises. Die eigene Website informiert über das große Vorhaben des kleinen Hauses, „die Wahrnehmung und Wiederbelebung des Kulturerbes der deutschsprachigen Literatur aus den böhmischen Ländern" zu fördern. Genannt werden neben bekannten Literaten wie Franz Kafka, Max Brod, Franz Werfel, Egon Erwin Kisch und Rainer Maria Rilke auch die Schriftsteller Johannes Urzidil, Josef Mühlberger, Rudolf Fuchs, Paul Leppin. Das Literaturhaus bietet so dem Besucher die Ruhe, mitten im turbulenten, hektischen Prag vieles über das deutsch-tschechische Kulturleben zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu lesen, zu hören und zu sehen. ■

Das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren bietet literarische Spaziergänge, Lesungen deutschsprachiger Autoren und Stipendien.

Meldungen

Rekordjahr für Erasmus

Brüssel. Erasmus, Bildungsprogramm der Europäischen Union, konnte im Studienjahr 2012/2013 an den Erfolg der vergangenen Jahre anknüpfen. 270.000 Studierende nahmen laut Europäischer Kommission Stipendien für Studien- oder Berufsbildungsaufenthalte in Anspruch – so viele wie nie zuvor. Die meisten der Stipendiaten entschieden sich für ein Auslandssemester; immerhin ein Fünftel nutzte das Programm, um ein Auslandspraktikum zu absolvieren. Neben Studierenden haben auch Mitarbeiter aus Forschung, Lehre und Verwaltung die Möglichkeit, am Erasmus-Programm teilzunehmen und so für eine gewisse Zeit ins Ausland zu gehen. Im letzten Studienjahr nutzten dies über 52.600 Universitätsangehörige. Die beliebtesten Zielländer der Erasmus-Stipendiaten sind der Europäischen Kommission zufolge Spanien, Deutschland und Frankreich. In den kommenden sieben Jahren sollen im Rahmen des neuen Rahmenprogramms Erasmus+ rund vier Millionen Menschen unterstützt werden. ■ [SG]



Art des Studiengangs
1% Promotion
29% Master
67% Bachelor
3% Kurzstudium

Im Durchschnitt

Alter	Dauer des Auslandsaufenthalts	Höhe des Stipendiums pro Monat
22 Jahre	6 Monate	272 €

Besonders Bachelor-Studierende nutzen das Bildungsprogramm Erasmus.

Deutsche Berufsberatung an DSD-Schulen

In Zusammenarbeit mit der Bundesagentur für Arbeit hat die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) ein Pilotprojekt in Ungarn und Kroatien ins Leben gerufen, in dessen Rahmen deutsche Berufsberatung an DSD-Schulen angeboten wird. Bislang waren Mitarbeiter der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit bei Informationsveranstaltungen an ausgewählten Schulen vor Ort, um Schüler, Eltern sowie Lehrer über Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten zu informieren. ■ [JB]

Vorschau

Die BEGEGNUNG 1 - 2015 mit dem Schwerpunktthema „Inklusion“ erscheint im Januar 2015.

Impressum

Herausgeber
Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de,
www.auslandsschulwesen.de
www.facebook.com/auslandsschulwesen

Koordination
Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept
die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43c, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin
Stefany Krath [SK]

Redaktion
Anna Petersen [AP], Johanna Böttges [JB], Sandra Georg [SG], Moritz Pohl [MP]

Gastautoren dieser Ausgabe
Prof. Dr. Konrad H. Jarausch, Prof. em. Dr. Gerd Krumeich, Klaus Lill

Redaktioneller Beirat
Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen; Christine Buchheit, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA
Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz
coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction / Layout
Christiane G. Schmidt, Susanne Freischheim

Korrektorat
Diethelm Kaminski, Kirsten Skacel

Bildnachweis
Titelbild fotolia©doris_bredow; S. 6, 9, 37–38 die-journalisten.de GmbH; S. 7, 33 o., 42, 51 o., 61 u. privat; S. 8 Cat Norman; S. 12 DS Cali; S. 13 o. ZfA/Judith Weyer; S. 13 u. ZfA; S. 14–16 Florian Funck Fotografie; S. 17 ZfA/Dr. Boris Menrath; S. 18 istockphoto©MachineHeadz; S. 19 o. Barbara Seyerlein; S. 19 u. Wolfgang Schmidt; S. 20 istockphoto©dolgachov; S. 21 Beltz Verlag; S. 22 Lina Sommer; S. 24, 25 o., 28, 39 u. DS Lissabon; S. 25 u. Tomaz Michels Silva; S. 26 Palma Fiacco, Zürich; S. 27 istockphoto©ClarkandCompany; S. 30 orell füssli Verlag; S. 31 o. DIS Sharjah; S. 31 u. Gesine Liebold; S. 32 Manuel Kinzer; S. 33 u. Marc Thümmler; S. 35 istockphoto© Minerva Studio; S. 36 ZfA/Bettina Meyer-Engling; S. 39 o. Eva Barth; S. 40, 41 o. Bettina Griesbach; S. 41 u. l. Micha Philippi; S. 41 u. r. Selma Häusler; S. 43 istockphoto©RobLinsdell; S. 44 Bundesregierung/Guido Bergmann; S. 45 o. Goethe-Universität Frankfurt am Main; S. 45 M. Universität Konstanz; S. 45 u. Stiftung Haus der Geschichte; S. 46 o. l. Bundesregierung/Ernst Schwahn; S. 46 o. M. Bundesregierung/Engelbert Reineke; S. 46 o. r. Bundesregierung/Richard Schulze-Vorberg; S. 46 u. l. Verlag C. H. Beck; S. 46 u. M. Edition Körber-Stiftung; S. 47 Bundesregierung/Steffen Kugler; S. 48 Hans-Hermann Hertle; S. 49 Gerd Krumeich, S. 50 istockphoto©liangpv; S. 51 u. KMK; S. 52 WDA/AA/ZfA/Dirk Enters; S. 53 DS Budapest; S. 54 DS Quito; S. 55 DS Belgrad; S. 57 o. weltweiser, Der unabhängige Bildungsberatungsdienst & Verlag, www.weltweiser.de; S. 57 u. LMU; S. 58 David Maštálka; S. 59 Prager Literaturhaus; S. 60 o. Europäische Kommission; S. 60 u. photocase©sajola; S. 61 o. AA; S. 62 istockphoto©SarapulSar38.

Gesamtherstellung und Druck
Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26
33100 Paderborn
Tel.: 052 51 / 153-0
Fax: 052 51 / 153-104
E-Mail: dominik.siebel@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis
Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.

Personalia

Auswärtiges Amt

Oliver Schramm ist seit August Leiter des Referats Auslandsschulen, PASCH und Sport im Auswärtigen Amt (AA) in Berlin. Von 2011 bis 2014 führte ihn sein Weg als Ständiger Vertreter und Leiter Wirtschaft an die Deutsche Botschaft Lima. „Dort hatte ich zum ersten Mal in meiner Laufbahn Gelegenheit, das Wirken und die Probleme der Deutschen Auslandsschulen vor Ort ein wenig näher kennenzulernen – auch in meiner Eigenschaft als Vater“, so der Diplomat, der sich in seiner letzten Position zudem mit der Einführung des dualen Systems in Peru beschäftigte.

Der 50-jährige Diplom-Volkswirt begann 1991 seine Ausbildung beim 46. Attaché-Jahrgang des AA, um danach zwei Jahre als Referent unter anderem für die Menschenrechtslage in der Türkei in Bonn zu arbeiten. Es folgte eine dreijährige Tätigkeit im Bundeskanzleramt und im Anschluss sein erster Auslandsposten im südkoreanischen Seoul. Später absolvierte Schramm an der Kennedy-School-of-Government in Cambridge, USA, ein Master-Programm in Öffentlicher Verwaltung.

Von 2002 bis 2004 arbeitete Schramm als stellvertretender Pressesprecher der Deutschen Botschaft Washington, bevor er nach einigen Jahren in der Zentrale in Berlin 2008 als politischer Referent und Leiter Protokoll nach Rom versetzt wurde.

Schreibtischwechsel

Chile

Neuer Schulleiter der Deutschen Schule Santiago wird im Februar 2015 **Dr. Markus Stobrawe**. Der Sport- und Spanischlehrer ist zurzeit Didaktischer Leiter der Nelson-Mandela-Schule in Hamburg und verfügt über ein Zertifikat Deutsch als Fremdsprache. Von 1995 bis 1996 unterrichtete er Deutsch an der Escuela Oficial de Idiomas in Pontevedra, Spanien.

China

Seit September ist **Dr. Andreas Wolfrum** Fachberater/Koordinator in Peking. Der Gymnasiallehrer für Deutsch, Geschichte und Sozialkunde sammelte bereits in seinem Studium Auslanderfahrung im russischen St. Petersburg und promovierte später zum Dr. phil. Zuletzt arbeitete er als Seminarlehrer Sozialkunde am Franz-Ludwig-Gymnasium Bamberg und war Lehrbeauftragter an der Universität Bayreuth.

Costa Rica

Am 10. Januar 2015 wird **Thomas Heins** seinen Dienst als Schulleiter an der Deutschen Schule San José in Costa Rica aufnehmen. Zuletzt leitete er in Wiesbaden das Gymnasium am Mosbacher Berg. Der Lehrer für Mathematik, Physik und Informatik sammelte in seiner Laufbahn bereits langjährige Erfahrung im Auslandsschulwesen: zunächst als frei angeworbene Ortslehrkraft an der Deutschen Schule Asunción in Paraguay in den Jahren 1992 bis 1994, später von 2000 bis 2003 als Auslandsdienstlehrkraft an der Deutschen Schule in Mexiko-Stadt.

Schülerwettbewerb

Gesucht: Sprachwitz, Meinung und Kreativität

Auf der letzten Seite jeder Ausgabe der BEGEGNUNG steht traditionell die Kolumne: ein pointierter journalistischer Beitrag zum jeweiligen Heftthema. Für die kommenden vier Ausgaben des Magazins 2015 haben sich Herausgeber und Redaktion etwas Besonderes überlegt: Alle Schüler von Deutschen Auslandsschulen und Sprachdiplomschulen weltweit sind aufgerufen, sich mit ihren eigenen Kolumnen in deutscher Sprache zu bewerben.

Vorreiterin war in der letzten Ausgabe Anđela Čagalj von der Deutschen Schule Belgrad, die einen Beitrag für die Rubrik Kolumne lieferte. Ebenso tiefgründig wie humorvoll und bissig befasste sich die Elftklässlerin mit Europa und der Rolle des Balkans und präsentierte der Leserschaft nach ihrer eigenen Aussage keinen milden Chardonnay, sondern einen „bitteren Rakija".

Wettbewerb für kluge Köpfe

Das Heftjahr 2015 bietet nun auch allen anderen von Deutschland geförderten Schulen die Möglichkeit, ihre Schüler in die Rolle von Jungjournalisten schlüpfen zu lassen. Die vier kreativsten, witzigsten und meinungsstärksten Artikel werden ausgewählt und als Kolumne in der BEGEGNUNG veröffentlicht. Die jungen Kolumnisten können dabei je nach Interesse zwischen vier Heftthemen wählen, zu denen sie ihren Beitrag verfassen möchten – ob als Projekt im Klassenverband, in der AG oder zu Hause am Schreibtisch. ■

Die Themen zur Auswahl:
- Inklusion
- Berufliche Bildung
- Eltern
- Kultur- und Bildungspolitik

Die Sprache: Deutsch

Der Einsendeschluss: Laufend

Die Zeichenzahl: 2.500 bis 3.000 Zeichen (inklusive Leerzeichen)

Die Adresse:
die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43c
50825 Köln
redaktion@die-journalisten.de

Die Jury:
- Dr. Boris Menrath, Herausgeber der BEGEGNUNG, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa der ZfA
- Die Redaktion

Die Kolumne der Schülerin Anđela kann auch online in der Ausgabe 2014/3 abgerufen werden, unter **www.auslandsschulwesen.de**

Bundesverwaltungsamt
– Zentralstelle für das Auslandsschulwesen –

ZfA
Deutsche Auslandsschularbeit International

Unterrichten im Ausland

Sie haben das 1. und 2. Staatsexamen, die Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II, sind aufgeschlossen und engagiert? Sie suchen neue Herausforderungen?

Dann brauchen wir Sie als **Lehrerin / Lehrer** für einen Einsatz an Deutschen Auslandsschulen oder ausgewählten staatlichen ausländischen Schulen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen finden Sie unter:

www.auslandsschulwesen.de

Tel: 02 28 99 / 3 58 - 36 66 oder E-Mail: ZfA.Bewerbung@bva.bund.de

Aus Hamburg in die Welt

Ihr Lieferant für Deutsche Schulen im Ausland.

Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

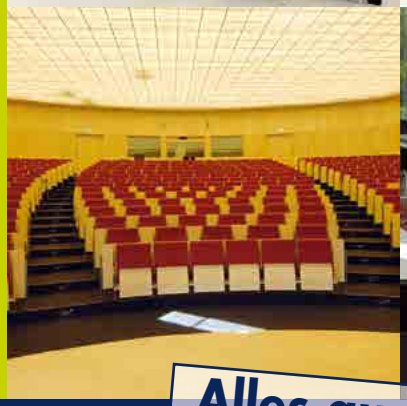
Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

Bücher • Lehrmittel • Möbel Einrichtungsgegenstände

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume



Unser Service übernimmt für Sie

– Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
– Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
– Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
– Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
– Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Bitte forden Sie uns zu einem kostenlosen Vergleichsangebot auf, wir erstellen Ihnen gerne eine Offerte.

Alles aus einer Hand

knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de